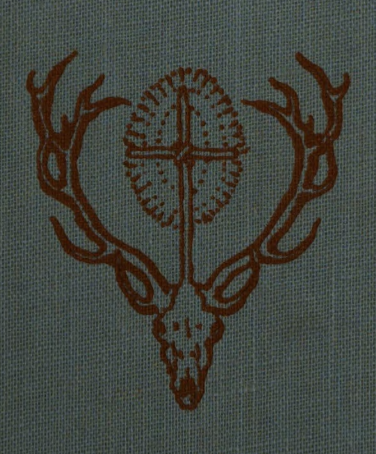
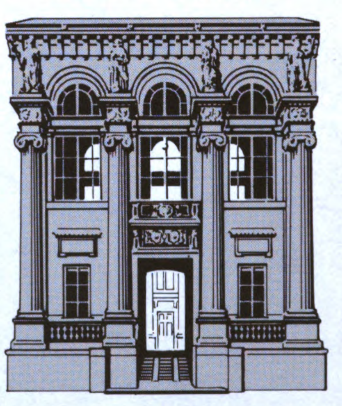
Ludwig Ganghofer

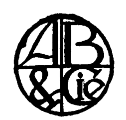
Schloß Hubertus










AB
&Cie



Ludwig Ganghofer

Schloß Hubertus

II

Schloß Hubertus

Roman in zwei Bänden

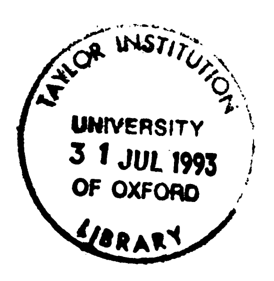
von

Ludwig Ganghofer

Zweiter Band

66.—85. Auflage
Aller Ausgaben 179.—198. Tausend

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart 1922



Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

1.

Über der langen Kette der Berge hingen die Regenwolken, grau in blau getönt. Doch je weiter es hinausging gegen das Vorland und die Ebene, desto freundlicher wurde der Himmel. Mit sommerlichem Stillvergnügen lächelte die Morgensonne über den Lauf der Isar und über die gute Stadt München herab, machte die Knäufe der Frauentürme funkeln und vergoldete die Dächer.

Unter den wenigen Passanten, die an diesem Morgen der letzten Augustwoche die breite Ludwigsstraße spärlich belebten, fiel die hohe Gestalt eines fünfzigjährigen Mannes auf, in grauem Sommerpaletot, mit schwarzem Filzhut. Das Haar, das unter dem Hutrand hervorquoll, hatte noch tiefes Braun, während der schmale Vollbart schon eine graue Melierung zeigte. Ein gedankenvolles Lächeln, wie es starken, im Kampf mit dem Leben gefesteten Naturen eigen ist, milderte den Ernst der durchgeistigten Züge. Man würde den Künstler in ihm erraten

haben, auch wenn er nicht den Weg zur Akademie genommen hätte.

Weder in den jungen Parkanlagen der Akademie, noch in dem prunkvollen Treppenhaus begegnete ihm eine Seele. Im obersten Stockwerk hielt er vor einer Türe, die ein kleines Porzellanschild trug — ‚Professor Georg Werner‘ — und darunter eine mit Reißnägeln befestigte Visitenkarte: ‚Hans Forbeck‘. In dem großen Atelier, dessen Nordwand ein einziges Riesenfenster bildete, standen vier Staffeleien. Eine von ihnen trug Professor Werners jüngste Arbeit, die der Vollendung nahe war und bereits ihren Goldrahmen hatte; ein blankes Täfelchen nannte den Namen des Künstlers und den Titel des Bildes: ‚Die lange Straße‘. Zwischen herbstlich belaubten Feldhecken und kahlen Wiesen, hinter denen der geschlängelte Lauf eines Baches aufleuchtet, zieht eine gerade, staubige Pappelallee in endlos scheinende Ferne. Das Zwielicht eines nebligen Herbstabends liegt wie ein Schleier über der Landschaft. Nur am Horizonte glänzt ein helles Licht, als wäre in jener Ferne reiner Himmel und letzte Sonne. Auf der Straße steht ein bejahrter Mann; er hat ein schweres Bündel zu Boden gestellt, die Last der weiten Wanderung hat ihn müde gemacht, und nun deckt er die magere Hand über die Augen und späht sehnsüchtig in jene lichte Ferne, in der ihm das Ziel und die Ruhe winkt.

Werner trat vor die Staffelei. Als er nach der Palette greifen wollte, sah er auf dem Maltisch eine Depesche liegen. Er öffnete und las: „Ich bitte dich, Werner, komm — dein Hans!‘

Betroffen sah er auf das Blatt und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Wie konnte der Junge bei gesunder Vernunft eine solche Depesche schicken, solch ein halbes Wort, das unruhig machen muß? Ob er krank ist? Und nun da draußen liegt, ohne Hilfe, ohne einen Menschen, der ihn kennt?

Im Sturmschritt zum Tor hinaus, in die nahe Wohnung, mit einer hetzenden Droschke zum Bahnhof!

Nach zweistündiger Bahnfahrt erreichte Werner die Station, von der die Sekundärbahn in die Berge abzweigte. Hier hatte er fünfzehn Minuten Aufenthalt, und das war für ihn eine schwere Geduldprobe. Zwei Züge kamen. Ein Schwarm von Reisenden, Gebirgstouristen und Landleuten suchte in dem nach München gehenden Zuge unterzukommen. Zerstreut sah Werner über das lärmende Getriebe hin, wurde aufmerksam auf einen Herrn, und drängte sich durch das Leutgewühl: „Doktor Egge! Doktor Egge!"

Tassilo streckte dem Professor die Hand entgegen.

„Doktor? Kommen Sie von Hubertus? Sind Sie da draußen nicht mit Forbeck zusammengetroffen?"

„Gewiß! Und ich habe —"

Werner ließ ihn nicht aussprechen. „Was ist denn mit dem Jungen? Was fehlt ihm? Sehen Sie nur die Depesche, die er mir geschickt hat!" Werner zerrte das Blatt heraus.

Tassilo las.

Eine Glocke läutete, und die Kondukteure schrien: „München! Höchste Zeit!"

Lächelnd gab Tassilo dem Professor die Depesche zu-

rück. „Ich glaube zu wissen, was hinter der Sache steckt. Allerdings sollte ich Ihnen die Ueberraschung nicht ver-verderben. Aber ich sehe, Sie sind in Sorge. Forbeck hat ein Bild begonnen, das Aufsehen machen wird — ich merke mich bei Ihnen gleich als Käufer vor. Er ist Feuer und Flamme für die Arbeit, und da vermute ich, daß er ungeduldig wurde und Ihr Urteil nicht mehr erwarten kann. Aber verzeihen Sie, mein Zug! Grüßen Sie Forbeck! Auf Wiedersehen!"

Der Zug dampfte zur Halle hinaus. Werner, von seiner Sorge erlöst, rückte den Hut und atmete auf. „Gott sei Dank!"

Gegen fünf Uhr abends erreichte er das von Wolken überlagerte Dorf, stieg beim Seewirt ab und ließ sich hinüberführen zum Brucknerhof. Der Bauer kam aus der Türe; mit Interesse betrachtete Werner die zähe Gestalt und das bleiche, vom schwarzen Bart wie von einem Schatten umrahmte Gesicht; Bruckner schien den prüfenden Blick mit Unbehagen zu empfinden und fragte wenig freundlich: „Was schafft der Herr?"

„Wohnt bei Ihnen Herr Forbeck aus München?"

Der Bauer nickte und schlug einen anderen Ton an. „Er is net daheim. A halbs Stündl kann's her sein, da is er gegen 's Schloß aussi marschiert. Bitt, Herr, kommen S' eini ins Haus. Ich führ Ihnen nauf in sein Stüberl. Da können S' warten."

Bruckner gab die Tür frei, und Werner trat in den Flur. —

Wenige Minuten früher, ehe Werners Einspänner an Schloß Hubertus vorübergefahren war, hatte Forbeck

den Park betreten, um sich nach Fräulein von Kleesbergs Befinden zu erkundigen. Er hörte von Fritz, daß ‚die Sache den günstigsten Verlauf nähme‘, und daß die Patientin bereits einen Teil des Nachmittages außer Bett zugebracht hätte.

Wortlos gab Forbeck zwei Karten ab und trat den Rückweg an. Müden Schrittes folgte er der Ulmenallee. Ein gellender Vogelschrei weckte ihn aus seinem Brüten. Er stand vor dem Käfig, in dem die Adler mit Gier die blutige Leber des Sechzehnenders verschlangen. Jeder von ihnen hatte seinen Anteil erhascht und hielt ihn unter den gespreizten Fängen; ein Riß mit dem Schnabel, und ein dicker Knollen bewegte sich unter Würgen langsam durch den Hals hinunter, an dem sich die Federn sträubten. Einer von den Adlern hielt in seiner Mahlzeit inne, duckte den Kopf zwischen die Flügel und spähte mit funkelndem Blick nach Forbecks Augen.

Eine Erinnerung befiel ihn — ihm war, als hätte er diesen gleichen Blick vor nicht langer Zeit im Gesicht eines Menschen gesehen — diesen scharfen, mißtrauischen Falkenblick!

Er wandte sich ab. Raschen Ganges gewann er die Straße. Als er das Brucknerhaus erreichte, sah er Mali, mit dem Netterl auf den Armen, hastig gegen die Scheune gehen. Das hatte den Anschein, als wollte das Mädel eine Begegnung mit ihm vermeiden. Dieser ihm unverständlichen Wahrnehmung nachsinnend, trat er ins Haus; auf der Treppe hielt er betroffen inne — es war ihm vorgekommen, als hätte er in seinem Zimmer Tritte gehört. Aber als er die Stube betrat, war sie leer.

Doch fiel es ihm auf, daß sein Bild, das er vor einer Stunde mit dem Tuch bedeckt hatte, unverhüllt auf der Staffelei stand. Und am unteren Rand des Bildes war ein weißer Zettel befestigt. Befremdet ging Forbeck auf die Leinwand zu und sah auf dem Zettel in einer ihm wohlbekannten, festen Schrift die beiden Worte: ‚Goldene Medaille!‘

„Werner!“ stammelte er. Da klang hinter ihm ein frohes Lachen, und als er sich umwandte, stand Werner auf der Schwelle der Schlafkammer.

„Hans! Junge! Du hast mir einen Willkomm bereitet, wie ich ihn mir bei allem Vertrauen zu deinem Talent nicht hätte träumen lassen!“ Werner zog den Wortlosen an seine Brust und küßte ihn auf beide Wangen. Forbeck hatte den Blick eines Trunkenen. Er fühlte, daß diese Zärtlichkeit seines Lehrers für ihn ein Lob bedeutete, wie es kein Wort ihm hätte spenden können.

Draußen wollte schon der Abend sinken, und dennoch wurde es plötzlich heller in der Stube. Die Wolken hatten sich geklüftet, und eine leuchtende Flut von goldrotem Sonnenschein ergoß sich über das Tal und seine Häuser.

Werner war vor das Bild getreten. „Sag mir, Hans, wie hast du das fertig bringen können in diesen lumpigen paar Tagen? Das muß aus dir herausgefahren sein wie ein Löwensprung! Und wie glücklich du das gefunden hast, diesen Überschlag vom letzten Augenblick der Ruhe in den tobenden Sturm! Wie das kämpft miteinander: das weichende Licht in seiner letzten, gesteigerten Schönheit, und die anstürmenden Schatten in ihrer

Wucht und Tiefe! Und diese Landschaft! Wo hast du nur diesen gesegneten Fleck Erde entdeckt? Und diese Menschen! Das Pärchen da! Junge! Das ist mehr als ein gelungener Diebstahl an der Natur, das ist eine künstlerische Offenbarung. Was du da gibst, das hast du in dir aus einer Tiefe herausgeholt, in die ich noch keinen Blick getan. Du hast alle Schule von dir abgeschüttelt, hast dich auf eigene Füße gestellt. Hans! Jetzt bist du wer!" Werner schlug seine Hand auf Forbecks Schulter und sah ihm mit glücklichem Stolz in die Augen. „Um mir das zu sagen, hättest du in deinem Telegramm etwas weniger sparsam mit den Worten sein dürfen! Ich, in der ersten Verblüffung, glaubte, daß du krank wärst. Und jetzt!" Er lachte.

Forbeck, in dessen Augen die Freude sich umschleierte, wollte sprechen. Werner ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Aber jetzt diesen Zettel weg!" Er zerknüllte das Blatt, das er an die Leinwand geheftet hatte. „Weißt du, Junge, das war nur der erste Jubelschuß. Jetzt kommt der Ernst. Bis das Bild in den Rahmen taugt, wird es noch ein tüchtiges Stück Arbeit brauchen. Da sollst du keine Zeit verlieren. Unsere italienische Reise schieben wir auf, Italien läuft dir nicht davon. Aber die Stimmung, in der du das begonnen hast, die mußt du festhalten wie mit Eisen. So was verträgt keinen Riß, das will sich ausströmen in einem Zug. Morgen kutschieren wir heim nach München." Werner lachte wieder. „Ohne ein paar Hahnenkämpfe wird es da zwischen uns nicht abgehen, denn hier, und hier," er deutete auf verschiedene Stellen

des Bildes, „da hab ich meine Bedenken. Aber diese Mittelgruppe! Das bleibt. Da sollst du mir keinen Strich mehr ändern. Dieser Jäger! Wie er dasteht in gesunder Kraft, in seiner Glückseligkeit! Und das Mädel erst! Wie bist du denn zu diesem Modell gekommen? Du Sonntagskind! Und wie du das gestellt hast! So mitten hinein ins höchste Licht! Dieser letzte Sonnenstrahl, der sie umschmeichelt wie ein Verliebter, scheint zu ihr sagen zu wollen: dich hab ich und dich laß ich nimmer! Hast du für das Bild schon einen Titel gefunden?"

„Ja, Werner! Jetzt!"

„Wie soll es heißen?"

„Der letzte Sonnenstrahl."

„Richtig, Junge! Damit ist alles gesagt!" Werner verstummte und sah betroffen zu Forbeck auf, der die schwimmenden Augen auf die leuchtende Mädchengestalt gerichtet hielt. „Hans? Was ist dir?"

Forbeck hörte nicht.

Ein Lächeln. „Hans? Wer ist dieses Mädchen?"

Forbecks Stimme war rauh. „Eine Gräfin Egge."

Werner erblaßte. „Hans? Auch du?" Dann faßte er Forbeck an den Schultern und rüttelte ihn. „Hans! Rede doch! Nimm diese Sorge von mir!"

„Ich mache dir Kummer, Werner? Vergib mir! Das ist über mich hergefallen wie ein Sturm, mit dem Schmerz schon in der ersten Freude."

Eine Weile war Stille. „Komm, Hans! Wir müssen in frische Luft! Wir beide!"

Sie verließen das Haus. Es dämmerte schon im Tal. Über das zerfließende Gewölk her traf noch ein glü-

hender Sonnengruß die Zinnen der Berge und die Almen; alle Höhen waren so scharf beleuchtet, daß man jede Sennhütte und jeden einzelnen Felsblock deutlich unterscheiden konnte; mit klaren Linien hob sich jeder Baum aus dem schimmernden Hintergrund, und die kahlen Felswände ragten gleich erstarrten Flammen in das tiefe Blau des sich klärenden Himmels.

„Sieh, Hans,“ sagte Werner, „wie schön das ist!“

Forbeck nickte.

„Und siehst du über dem langgestreckten Lärchenwald den blitzenden Streif? Das muß ein Wasserfall sein. Sieht es nicht aus, als hätten die Felsen sich gespalten wie im Märchen, um für einen Augenblick die funkelnde Schatzkammer der Zwerge vor einem erstaunten Menschenkind zu öffnen? Und weiter oben, jener seltsam geformte Felsklotz? Gleicht er nicht einem goldgekrönten Riesenhaupt, das sich aus den Tiefen der Erde hervorhebt? Ich sag's immer: wer verstehen will, wie die Märchen wachsen, muß in die Berge gehen.“

So plauderte Werner mit seinem ruhigen Lächeln weiter, jeden Reiz erfassend, den der herrliche Abend zeigte. Nur manchmal verriet ein Blick, mit dem er Forbeck streifte, daß diese äußerliche Ruhe mit der Stimmung seines Innern nicht im Einklang stand.

Als sie bei Einbruch der Dunkelheit in die Nähe des Seehofes kamen, dessen Terrasse mit vergnügten Menschen besetzt war, sagte Werner: „Komm, suchen wir uns ein Plätzchen! In mir beginnt sich das Tier zu rühren. Ich habe heut in der Eile vergessen, Mittag zu machen.“

Sie fanden einen freien Tisch, und mit dem Anschein

ernster Wichtigkeit studierte Werner die Speisekarte. Rings umher die heiteren Stimmen der Gäste. Aus der Schifferschwemme hörte man die Töne einer Ziehharmonika und den stampfenden Taktschritt tanzender Paare.

„Was willst du nehmen, Hans?"

„Ich kann nicht essen."

„Doch, Hans! Das muß man!" Wieder vertiefte Werner sich in die Speisekarte. „Aaaah! Renken am Rost und Rebhuhn mit Rotkraut. Was sagst du zu dieser kulinarischen Alliteration? Das sind zwei Stabreime, die es verdient hätten, von Wagner in Musik gesetzt zu werden." Er haschte die am Tisch vorüberschießende Kellnerin. „Holde Jungfrau!"

„Nur net beleidigen!" lachte das Mädel. „Was schaffen S' denn?"

Werner bestellte. Während der Mahlzeit trug er die Kosten der Unterhaltung. Die Mühe, die er sich gab, um eine ruhige Stimmung zu erzwingen, war von geringem Erfolg. Schließlich schwiegen sie alle beide. Dann erhob sich Werner. „Du hast recht, Hans! Dieser vergnügte Spektakel muß dir wie Schmerz in die Ohren gehen. Komm!"

Sie folgten der spärlich erleuchteten Promenade, die an der Ufervillen vorüberführte. Hinter den letzten Häusern endete der Weg auf einem Hügel, vor einer halbkreisförmigen Bank. Hier ließen sie sich nieder.

Es war Nacht geworden. In tiefer Schwärze lag der See und spiegelte die Fensterhelle der gegenüberliegenden Häuser.

„Hans? Glaubst du, daß sie dich lieb hat?"

Forbeck vermochte nicht gleich zu antworten. „Kann man lieben, ohne zu hoffen?"

„So habt ihr euch noch nicht ausgesprochen?" klang es in rascher Folge.

„Nein!"

Werner atmete tief, als wäre ihm die schwerste Sorge von der Seele gefallen.

„Liebe begehrt. Sie kann nicht anders. Vielleicht darf ich auch glauben, daß ich ihr nicht gleichgültig bin, daß es mir gelingen könnte, ihre Liebe zu verdienen. Aber was dann? Ihr Vater hat dafür gesorgt, daß sie gerade jetzt die Schranke, die zwischen uns beiden liegt, in rauher Wirklichkeit vor Augen sieht."

„Was meinst du damit?" fragte Werner und hörte schweigend zu, als ihm Forbeck von Tassilos Verlobung mit Anna Herwegh erzählte, von dem Bruch zwischen Vater und Sohn.

„Dieses Zerwürfnis wird ihm den Weg zu seinem Glück erschweren, doch nicht verlegen. Der Mann, wenn ihm eine Vergangenheit zerstört wurde, kann sich eine Zukunft bauen. Aber ein Mädchen! Das mit hundert Banden an die Familie gekettet ist, an alle Erinnerungen der Kindheit, an jeden Grundsatz, in dem es erzogen wurde! Ich liebe sie mit jeder Fiber meines Herzens, ich vergehe in meiner Sehnsucht, aber was liegt an mir! Wenn nur ihr erspart bleibt, was auf mich gefallen ist. Ich muß fort, Werner! Haben diese Tage in ihr ein wärmeres Gefühl für mich erweckt, so kann es nur erst der Keim einer Empfindung sein, den die Zeit wieder ersticken wird, ohne tieferen Schmerz. Was mit mir geschieht, ist gleich-

gültig. Aber ich will nicht die Ursache sein, daß auf ihren Lebensweg nur ein einziger Schatten fällt. Sie ist geschaffen für die Sonne."

„Hans! Das war ein braves Wort! Ein anderer in deiner Lage hätte wohl anders gehandelt. Es ist schwer, die schreiende Stimme seiner Sehnsucht stumm zu machen. Da rennt man vor seiner treibenden Leidenschaft einher, taumelt blind hinein in den Rausch des Augenblicks und will im Erwachen nicht begreifen, daß man für immer verlor, was man zu gewinnen meinte!" Werner legte den Arm um Forbecks Schultern. „Die Redlichkeit deines Herzens hat böse Dinge verhütet."

„Wie bettelarm wäre meine Liebe, wenn sie nicht die Kraft besäße, mehr an den Frieden des geliebten Wesens zu denken, als an den eigenen Hunger. Du würdest mich begreifen, Werner, wenn du sie gesehen hättest. Sie ist wie eine Blüte, die ein Frühlingsmorgen eben erst aus der Knospe weckte. Als ich sie zum ersten Male sah, was ich da empfand! Ich meinte, es wäre die Himmelsfreude des Künstlers, der plötzlich fühlt, daß vor seinem gefesselten Können ein Riegel sprang! Wenn du wüßtest, wie es gekommen ist —"

„Das sollst du nicht erzählen! Nicht jetzt! Es würde dich nur erregen. Und wie soll es gekommen sein? Wie es immer kommt! Das Spiel, das die brave Mutter Natur mit ihren sogenannten Mustergeschöpfen treibt, ist immer das gleiche. Zur Abwechslung ändert sie nur den Stil. Wie ihr die Laune steht, läßt sie den alten Einfall bald als Posse mimen, bald als Trauerspiel. Ich kenne das, Hans! Mehr als mir lieb ist!"

„Werner!“ stammelte Forbeck. „Das hättest du erfahren? An dir selbst?“

Ein kurzes Schweigen. „Ich? Nein! Aber mit fünfzig Jahren hat man sich umgesehen in der Welt.“ Werner blickte über den finsteren See hinaus. „Ich habe meine Mutter geliebt, meine Kunst und dich!“

„Was ich dir schulde, hab ich nie so drückend empfunden, wie jetzt. Du hast mir die Hälfte deines Lebens geschenkt, hast dir das Anrecht auf mein ungeteiltes Herz erworben. Und wie komm ich zu dir zurück?“

„Rede keinen Unsinn, lieber Junge! Was solltest du mir schulden? Du weißt, wie ich über gewisse Dinge denke. Es liegt als unerschütterliche Überzeugung in mir, daß es mit uns Menschen für immer ein Ende hat in dem Augenblick, in dem wir die Lider schließen. Wozu noch eine Ewigkeit? Das Leben vergönnt uns Zeit genug, um das zu erfüllen, was der Zweck eines Menschen sein kann. Aber man ist eitel. Es ist unbehaglich, zu denken, daß wir mit unserer fliegenden Phantasie und unserem bohrenden Intellekt nicht viel höher stehen sollen als der Hund, den wir füttern, als der Ochse, der den Weg alles Fleisches über unseren Teller nimmt. Man möchte ‚dauern‘! Das lehrt den einen glauben und beten, den anderen schaffen. Dieser Trieb ist auch in mir. Ich will nicht vergehen ohne Spur. Hinter mir soll etwas bleiben, nicht nur ein totes Werk meiner Hände, auch ein Pulsschlag meines Lebens, ein Funke des Feuers, das in mir brannte. Ich habe gesucht. Und es war nur mein Glück, daß ich gerade dich gefunden habe. Ich erkannte dein Talent und sagte mir: hier ist gute Erde, hier kannst du säen; was du

ihr anvertraust, wird Früchte tragen, wenn du nicht mehr bist."

„Werner!"

„Was anderen ihre Seele ist, das bist mir du! Ich gebe dir, was ich habe, weil du mir bist, was ich brauche. Aus keinem anderen Grund. Warum also Dank? Wir beide sind quitt. Fühlst du dich im übrigen noch ein bißchen verpflichtet durch die Erbschaft, die ich auf dich gelegt, so richte dich auf, Hans, sei so stark, wie du redlich bist! Nütze dein Leben, laß Glück oder Schmerzen kommen, wie sie mögen! Und ehe dir die Hände sinken, lege den Kern deines Wesens wieder in das Herz eines anderen. Dann wirst du ‚dauern'!" Werner erhob sich. „Komm! Das alles reden wir heute nicht zu Ende. Wir brauchen Ruhe, um morgen mit klarem Kopf unseren Weg zu suchen. Und wenn du jetzt nach Hause kommst, dann brenn dir die Lampe an und setze dich vor dein Bild. Dieser erste dicke Regenguß, der von rechts in die Kronen der Bäume schlägt, scheint mir denn doch ein bißchen zu aschig in seinem schweren Grau. Da sollte mehr Durchsicht bleiben, sonst macht dir das ein böses Loch in die Farbe. Auch im tiefsten Schatten steckt noch immer ein Licht. Nur herausholen muß man's. Komm!"

Forbeck schwieg, und langsam wanderten sie über den finsteren Weg zurück.

In tiefer Stille lag der Seehof mit der verödeten Terrasse. Ein großes Boot war halb an die Lände gezogen, und gluckſend schlug das Wasser gegen die Bretter.

2.

Im Zimmer der Kleesberg waren die beiden Fenster geöffnet. Morgensonne lag auf den Gesimsen, und ein leuchtender Streif zog sich über den Teppich gegen den Frühstückstisch. Tante Gundi saß in einem Fauteuil, den verbundenen Arm in der Schlinge, den Schoß von einem flaumigen Guanacofell bedeckt, das Graf Egge vor Jahren mit anderen Trophäen von einer südamerikanischen Jagdreise mit nach Hubertus gebracht hatte. Still blickte sie vor sich hin und ließ sich von Kitty bedienen, die den Tee mit einem Ernst bereitete, als hinge von seinem Geschmack die Genesung der Patientin ab. Kittys Wangen waren von müder Blässe, ihre Augen von dunklen Ringen umzogen; aber sie schien vor Gundi Kleesberg alle Kunst ihrer Selbstbeherrschung zu üben, und brachte es sogar fertig, mit gleichmäßiger Ruhe zu plaudern:

„Das wird ein herrlicher Tag heute. Der Doktor wird dir sicher gestatten, einige Stunden im Freien zuzubringen. Das wird dich zerstreuen.“ Kitty beugte sich über den Tisch, um die Spiritusflamme unter dem sum-

menden Kessel zu mustern. „Vielleicht findet sich auch ein bißchen Gesellschaft für dich. Herr Forbeck war gestern zweimal hier, um sich nach deinem Befinden zu erkundigen. Wenn er heute wieder kommt, mußt du ihn wohl empfangen.“

„Meinst du?“ fragte die Kleesberg mit der Scheu eines Kindes, das einen stillen Wunsch nicht offen zu gestehen wagt.

„Gewiß! Es ist doch begreiflich, wenn er sich sorgt um dich!“ Kitty verstummte, weil sie die Tür gehen hörte.

Fritz brachte eine Karte.

„Herr Forbeck?“ fragte Kitty, die Wangen von einer feinen Röte überhaucht.

„Nein, Konteß, ein mir unbekannter Herr. Er bat, der gnädigen Konteß gemeldet zu werden, und entschuldigte sich wegen der frühen Stunde.“

Verwundert nahm Kitty die Karte. Als sie gelesen hatte, sah sie betroffen auf. „Das ist aber sonderbar! Denk dir, Tante Gundi — Professor Werner!“

Gundi Kleesberg machte eine so jähe Bewegung, daß die Guanacodecke von ihrem Schoße glitt.

„Aber Gundi, so rede doch!“ stammelte Kitty in wachsender Erregung. „Was soll ich tun?“ Sie wandte sich an den Diener. „Wo ist er?“

„Ich habe den Herrn ins Billardzimmer geführt.“

Kitty warf die Visitenkarte in Tante Gundis Schoß. Wie im Flug ging's über die Treppe hinunter. Vor der Türe des Billardzimmers stand sie still und drückte die Hände auf ihre brennenden Wangen.

Als sie eintrat, erhob sich Werner. Seine Augen

glitten über die zierliche Mädchengestalt und blieben an dem schmalen Antlitz haften, das in der breit durch die Fenster quellenden Morgensonne wie von zartem Goldton überhaucht erschien. Auf Werners Lippen erwachte jenes milde Lächeln, und es war etwas gewinnend Herzliches in der Art, wie er auf Kitty zuging. „Verzeihen Sie die Störung, Konteß, die ein Fremder Ihnen verursacht."

„Kein Fremder!" unterbrach sie, halb noch befangen. „Was Sie sind, weiß man, und wir haben in diesen Tagen so viel von Ihnen gesprochen, daß ich mich doppelt freue, Sie kennen zu lernen." Sie reichte ihm die Hand. „Aber darf ich bitten?" Ihre Hand befreiend, ging sie zum Erker und deutete auf einen Fauteuil. Als Werner sich niederließ, spähte sie verstohlen nach seinem Gesicht, und es kamen ihr jene Worte Tassilos in Erinnerung: ‚Denke dir Forbeck um fünfundzwanzig Jahre älter; so sieht Werner aus!' Es war doch seltsam, diese Ähnlichkeit!

„Sie haben sich wohl schon gefragt, was mich zu Ihnen führt?"

„Ja, Herr Professor, ich habe mir ein bißchen den Kopf zerbrochen." Der heitere Ton, den sie anzuschlagen versuchte, gelang ihr nicht recht. „Aber welche Ursache Sie auch zu uns führte, ich bin ihr dankbar. Herr Forbeck hat immer mit so großer Liebe und Verehrung von Ihnen gesprochen —"

Es leuchtete in Werners Augen. „Da muß ich ihn widerlegen. Hans überschätzt mich. Aber da wir schon von ihm sprechen — ich komme in seinem Auftrag, um

Ihnen für die geduldige Mühe zu danken, mit der Sie seine Arbeit unterstützten."

Kittys Augen öffneten sich weit, als würde für sie das Rätsel dieses Besuches immer dunkler.

„Auch soll ich Ihnen sagen, wie herzlich er bedauert, daß es ihm leider nicht mehr vergönnt ist, sich persönlich von Ihnen zu verabschieden."

„Verabschieden?" stammelte Kitty. „Herr Forbeck verreist? So plötzlich? Und das hat solche Eile, daß er nicht einmal eine Minute mehr findet, um —" Sie vermochte nicht weiter zu sprechen.

Auch Werner schwieg. Diesen erschreckten Mädchenaugen war ein Bekenntnis eingeschrieben, das er mit Sorge zu lesen schien.

„Aber ich bitte Sie, Herr Professor! Wie ist denn nur das gekommen? So unerwartet?"

„Er muß so rasch wie möglich nach München."

„Rasch? So rasch? Aber —" Kittys Stimmung begann sich in unverhehlten Ärger zu verwandeln. „Deswegen fährt der Zug nicht früher. Da wäre noch Zeit genug gewesen! Verzeihen Sie, Herr Professor, ich selbst komme dabei nicht in Frage, aber meine Tante, die sich doch wohl ein bißchen Rücksicht bei Herrn Forbeck verdiente —" Kitty verstummte, ein jähes Erblassen ging über ihre Wangen. „Er kann nicht kommen? Er ist krank? Verwundet? Das will er vor uns verheimlichen, um uns nicht besorgt zu machen?"

Jetzt war mit dem Rätsellösen die Reihe an Werner. „Hans? Verwundet? Wie kommen Sie auf eine solche Vermutung, Konteß?"

„Hat er Ihnen denn nicht erzählt, was geschehen ist? Die unglückselige Geschichte mit dem Adler, der aus dem Käfig entflog?“ Kittys Worte sprudelten. „Wäre Herr Forbeck nicht gewesen, es wäre mir übel ergangen. Diesmal ebenso, wie damals beim Wetterbach! Denken Sie, mit beiden Händen faßte er den Adler! Ich war zu Boden gestürzt — aber Tantchen wollte Herrn Forbeck zu Hilfe kommen, und dabei hat sie die beiden Griffe in den Arm bekommen. Aber wir glaubten, daß wenigstens Herr Forbeck unverletzt wäre —“

„Das ist er auch! Beruhigen Sie sich!“

„Nein! Er verheimlicht es auch vor Ihnen. Deshalb will er so schnell nach München.“ Wieder stockte sie. „Aber nein! Er ist doch in Hubertus gewesen, gestern, sogar zweimal! Das stimmt nicht!“ Verstört sah sie zu Werner auf. „Mir scheint, ich rede ein bißchen wirr durcheinander. Freilich, es wäre kein Wunder.“

Werner meinte den Sinn dieser Worte zu verstehen; neben allem, was die vergangene Minute ihn erkennen ließ, mußte er auch der Dinge denken, die er von Forbeck über Tassilo gehört hatte. Der Abschied, zu dem es zwischen Bruder und Schwester gekommen, mochte in dem Herzen des Mädchens noch mit schmerzlicher Wirkung nachzittern.

„Ich bitte um Vergebung, Konteß — es war unrecht von mir, daß ich meinem jungen Freunde diesen letzten Besuch —“ Es lag ihm auf der Zunge: ersparen wollte. Er korrigierte sich: „Daß ich diesen Weg für ihn übernahm. Ich würde das unterlassen haben, wenn ich gewußt hätte, daß Hans der Dame, von der Sie sprachen,

verpflichtet ist. Nun ist es geschehen, und es war gut gemeint. Ich bitte Sie, nehmen Sie Hans dem berechtigten Unmut Ihrer Tante gegenüber in Schutz und legen Sie alle Schuld auf mich! Und Sie selbst, Konteß —" Er hatte Mühe, seine Bewegung zu verbergen. „Zürnen Sie ihm nicht! Die Notwendigkeit dieser Reise hat sich so plötzlich ergeben, er hat noch mancherlei zu ordnen. Halten Sie ihm das zugute und nehmen Sie seinen Abschied aus meiner Hand entgegen."

Kitty hatte sich erhoben und reichte Werner die Hand. Ihren Augen war es anzumerken, daß sie mehr auf alles hörte, was in ihrem Innern redete, als auf die Worte, die an ihr Ohr schlugen.

„Und wenn es der Zufall bringen sollte, daß Ihre Wege und die seinen von nun an auseinanderführen, so bewahren Sie ihm ein freundliches Gedenken! Daß er diese Tage nicht vergessen wird, dafür ist gesorgt. Die Begegnung mit Ihnen wurde für ihn zu einem Wendepunkt seines Lebens, weckte das Beste seiner jungen Künstlerseele und gab ihm die Kraft für ein Werk, das seinem Namen Ehre machen wird. Und wenn Sie in kommender Zeit erfahren werden: Hans Forbeck hat sich unter den Ersten seiner Kunst einen Platz erkämpft — so dürfen Sie sagen: dabei hab ich mitgeholfen. Dieser Gedanke wird Ihnen Freude machen. Nicht wahr, Konteß?"

Kitty vermochte nicht zu sprechen; sie nickte nur, während sie auf Werner niedersah, der ihre zitternde Hand an seine Lippen zog. Als er ging, machte sie einen Schritt, wie um ihn zur Türe zu begleiten. Eine Stuhllehne geriet ihr unter die tastende Hand, und da blieb sie stehen,

so bestürzt, als hätte sich etwas Unbegreifliches ereignet.

Werner verließ das Haus. Als er aus dem Schatten der Veranda in die Sonne trat, holte Fritz ihn ein: das „gnädige Fräulein' ließe den Herrn Professor bitten. Werner stand in sichtlicher Unruhe. Was konnte Kitty ihm noch zu sagen haben? Zögernd folgte er dem Diener. Als er in das Billardzimmer treten wollte, wies ihn Fritz zur Treppe.

Sie stiegen hinauf und der Diener öffnete eine Türe. Werner trat ein und sah sich einer bejahrten Dame gegenüber, deren Gesicht er nur unklar zu unterscheiden vermochte, weil es im Schatten der durch die Fenster flutenden Sonne lag — ein Gesicht mit den welken Zügen des Alters und den blühenden Farben der Jugend.

„Verzeihen Sie, Gnädigste, aber hier scheint ein Irrtum —" Werner verstummte; er hatte den verbundenen Arm bemerkt, den die Dame in einer seidenen Schlinge trug. In erwachender Teilnahme trat er näher und sah ihre Augen auf sich gerichtet wie in Kummer und Angst; ohne Bewegung saß sie im Lehnstuhl. Schon wollte er sprechen, da sagte sie zaghaft: „Sie erkennen mich nicht mehr?"

„Ich vermag mich nicht zu erinnern —"

„Es ist lange her! Und ich habe mich nicht zu meinem Vorteil verändert. Ich bin alt geworden. Und häßlich. Wer mich heute sieht, möchte in mir nicht mehr das lustige Mädel von damals vermuten — die närrische Gundi Kleesberg."

Dieser Name wirkte auf Werner, als wäre ein Blitzstrahl vor ihm niedergefahren. Er tastete nach einem

Stuhl.

Nun saßen sie wortlos, Auge in Auge. Durch die offenen Fenster tönte das Rauschen der Fontäne. Werner hing an diesem gealterten Gesicht, als könnte er unter der Schminke und zwischen dem Vernichtungswerk der Jahre noch einen Zug aus vergangener Zeit entdecken. Doch sie wollten einander nicht gleichen, diese bemalte Welkheit und das Bild seiner Erinnerung: ein schmucker Lockenkopf mit munteren Augen, mit vorwitzigem Näschen und mit den kirschroten Lippen, nach deren Kuß er einst gedürstet hatte.

Tief atmend, sagte er leis: „Es wäre besser gewesen, wenn uns diese schmerzende Begegnung erspart geblieben wäre. Hätte ich ahnen können, wen ich in Schloß Hubertus finden würde, ich hätte dieses Haus nicht betreten."

So hilflos wie ein gescholtenes Kind, ließ Gundi Kleesberg das Kinn auf die Brust sinken. „Das war hart, Werner!"

„Ich wollte Sie nicht kränken. Aber ich habe so viele Jahre gebraucht, um ruhig zu werden, daß es mir nicht zu verdenken ist, wenn ich eine Störung dieser Ruhe gern vermieden hätte."

Eine Pause trat ein. Scheu blickte Gundi zu ihm auf: „Sie wußten nicht, daß ich in Hubertus bin?"

„Nein. Der Tod Ihres Vaters und Ihr Eintritt in das Stift war die letzte Nachricht, die mir vor fünfzehn Jahren ein Zufall von Ihnen brachte."

„Ein Zufall nur? Sie selbst haben nie den Wunsch empfunden, von der Gundi Kleesberg zu hören?"

Werner schwieg. Um seinen Mund huschte jenes Lächeln, das seine Freunde an ihm kannten, und von welchem Tassilo gesagt hatte: ‚Eine Kunst, die sich bitter lernt — es mag keine heitere Geschichte gewesen sein, hinter der ihm nichts anderes verblieb, als dieses Lächeln.'

Gundi Kleesberg schien die stumme Sprache dieses Lächelns zu verstehen. Dunkle Röte glühte durch die Schminke ihrer Wangen. „Auch Sie, Werner? Auch Sie sind einsam geblieben?"

„Einsam? Nein! Ich hatte meine Kunst. Ich halte wenig von dem, was ich heute gelte in der Welt, habe die Arbeit immer nur geliebt um ihrer selbst willen. Dennoch sag ich es vor Ihnen mit einer verzeihlichen Regung von Stolz: aus dem Werner ist was geworden. Er hat bewiesen, daß er das verächtliche Mißtrauen nicht verdiente, mit dem Ihr Vater ihn von seiner Schwelle wies."

Zitternd bedeckte Gundi Kleesberg die Augen. „Ach, Werner, man hat uns ein schönes Glück zerstört!"

„Das taten nicht die anderen. Das haben wir selbst getan."

„Ich! Ich allein bin die Schuldige. Mit meiner Feigheit! Hätt ich Mut gehabt, alles wäre gut geworden! Nur Feigheit war es, als ich mich in deine Arme warf, um in Heimlichkeit zu erzwingen, was ich offen von meinem Vater nicht zu fordern wagte. Feigheit war es, als ich schwieg, bis ich sprechen mußte! Feigheit, als ich mich jedem Zwang meines Vaters fügte —" Ihre Stimme erlosch, während sie trostlos vor sich niederstarrte. „Alles wäre noch gut geworden, hätte nur mein Kind gelebt!"

„Meinst du?“ sagte Werner hart. „Dein Vater hätte auch in diesem Falle Mittel und Wege gefunden, die Sache auf seine Art zu erledigen und den Skandal, wie er sich auszudrücken liebte, aus der Welt zu schaffen. Sogenannte brave Leute, die sich für ein paar hundert Mark einen Kostgänger gefallen lassen, hätten sich ohne Mühe gefunden, irgendwo in einem Winkel, aus dem keine Stimme zu den Ohren der guten Gesellschaft reicht. Und alles wäre in schönster Ordnung gewesen. Freilich, das Kind! Aber was liegt an solch einem unbequemen Geschöpf! Wenn nur der Klatsch zur Ruhe kommt. Nicht wahr? Das Kind kann mißhandelt werden und hungern, verderben an Leib und Seele!“

„Nein, nein!“ stammelte Gundi Kleesberg. „Besser tot!“

„Und wär es gewachsen und hätte, von der Natur mit gutem Kern begabt, alles Elend einer solchen Kindheit überwunden? Und ein unglückseliger Zufall hätte ihm seine Herkunft verraten, ohne ihm den Vater oder den Namen der Mutter zu nennen, der bei dem Geschäft mit den braven Leuten klug verschwiegen wurde? Was dann? Es war doch wohl ein Knabe? Oder nicht, Gundi? Der Brief, in dem mir dein Vater den Tod des Kindes ‚zur Mitteilung brachte‘, war ein bißchen unklar. Aber was dann?“ Schmerzvolle Bitterkeit wühlte in Werners Stimme. „Der arme Junge hätte an seinen Füßen eine Kette durchs Leben geschleppt und in seinem Herzen einen quälenden Stachel getragen. Jeder Gedanke an den Vater wäre ihm zu einer Verwünschung geworden, jeder Gedanke an die Mutter —“

Werner verstummte.

Und die Gundi Kleesberg versank zwischen den Lehnen des Fauteuils. Tränen rollten ihr über die Wangen. „Es war hart für mich, daß ich mein Kind verlieren mußte. Ich hab es geliebt und hab es nie gesehen. Mit seinem kleinen Leben ist meine letzte Hoffnung erloschen. Aber besser so, wie es ist. Hätt es gelebt und alles wäre gekommen, wie du sagst — ach, das arme Kind!"

Alle Bitterkeit schwand aus Werners Zügen, und in seinen Augen erwachte ein warmer Glanz, als fände er in diesem welken, von Tränen und zerflossener Schminke bedeckten Gesichte jetzt, da auf ihm die Sprache des Schmerzes geschrieben stand, jene Erinnerung der entschwundenen Jugend wieder, die er vor wenigen Minuten umsonst gesucht hatte. „Gundi! Liebe Gundi!" Er zog ihr die Hand von den Augen.

Scheu blickte sie zu ihm auf. „Wie gut du bist! Sei ohne Sorge! Ich will dir nicht vorjammern von mir, von dem bösen, zwecklosen Leben, das meine Feigheit über mich brachte. Um deinetwillen hätt ich mir den Wunsch versagen sollen, dich noch einmal zu sehen. Doch ich wollte nur hören, daß dir das Leben leichter und schöner wurde, als der Gundi Kleesberg. Sag mir das, Werner, und ich bin zufrieden!"

Er streichelte ihre Hand und sagte mit seinem milden Lächeln: „Leicht? Nein, Gundi! Aber die Arbeit war mir ein Trost."

„Nur die Arbeit?" Ihre Augen öffneten sich weit, ihre Stimme wurde leiser. „Nicht auch dein Sohn?"

Ein kaum merklicher Schreck. Dann dieses ruhige

Wort: „Deine Frage ist mir unverständlich."

Sie machte eine schüchterne Bewegung mit der Hand. „Ich begreife, Werner, er soll es nicht wissen. Und niemand. Sein Leben soll ohne Kette sein, sein Herz ohne Stachel. Ich habe jedes deiner Worte behalten. Du versagst deinem Herzen, was er dir bieten könnte als Sohn — und gibst ihm als Freund alles, was ein Vater nur geben kann! Du bist ihm, was du auch unserem Kind gewesen wärst, wenn es hätte leben dürfen. Ich kenne dich, Werner! Vor mir brauchst du es nicht zu verbergen. Aber sag mir zu meinem Trost, Werner: daß du eine Freude fandest, ein Glück, das dich vergessen ließ, was früher war!"

„Das kann ich dir nicht sagen. Denn ich habe nicht vergessen. Nie! Daß ich Betäubung suchte? Es wäre sinnlos und unehrlich, das zu leugnen. Kunst und Entsagung? Das verträgt sich nicht — auf die Dauer. Aber ich? Und Glück? Nein, Gundi! Da irrst du dich! Sollte dir das nicht ein Trost sein, den du lieber hörst?"

Heftig schüttelte sie den Kopf. „Sag es mir, Werner, ich bitte dich!"

„Es ist die Wahrheit: ich habe die Frau, die Forbeck seine Mutter nannte, nie im Leben gesehen. Ich war einsam und suchte nach einem Menschen, den ich lieben könnte. So fand ich diesen verwaisten Jungen. Ich erkannte seine überraschende Begabung und hab ihn erzogen zu einem Kind meines Geistes." Tiefer Ernst war in Werners Augen. „Ich hätte Freude an ihm erleben können. Und wie hab ich ihn jetzt gefunden! Warum hast du mich nicht gefragt, was mich heut in dieses Haus führte? Ich kam,

ohne daß er es wußte — weil ich ihm den Abschied leichter machen wollte. Errätst du nicht, weshalb? Ich habe mein Können und Denken in ihn gelegt. Zu meiner Freude gleicht er mir in vielen Dingen. Aber die Ähnlichkeit des Schicksals hätt ich ihm lieber erspart gewußt!"

Erschrocken stammelte Gundi Kleesberg: „Er? Und Kitty?"

Werner nickte. „Sein Leben wird werden, wie das meine."

Eine Weile saß die Kleesberg wie versteinert. „Ach du allgütiger Himmel! Auch dieses Unglück noch! Wie hat es denn nur geschehen können? Ich hab's nicht kommen sehen und hab es doch gefürchtet von der ersten Stunde an. Wo hatte ich nur meinen Kopf? Ich war so ganz versunken in mich selbst! Was sein Anblick in mir weckte, das machte mich ganz verdreht. So oft ich ihn ansah, war mir, als stünde die vergangene Zeit wieder auf. Und während ich alte Närrin die Augen verdrehte, ist das Unglück über die Kinder gekommen? Und nun sollen sie elend werden wie wir? Nein, Werner! Jetzt will ich Mut haben. Den Anfang hab ich schon gemacht. Oder weißt du nicht, was geschehen ist? Sieh her, Werner!" Mühsam versuchte sie den verbundenen Arm zu heben.

Nur Werners Augen redeten; sein Mund blieb streng geschlossen, als wäre ihm bange vor jedem Wort, das ihm die Erregung des Augenblicks entreißen könnte.

„Feig bin ich gewesen, immer feig, solang es um mich gegangen ist, um mein eigenes Glück. Jetzt will ich Mut haben. Denn sage mir, was du willst — dein Wort in Ehren — aber er ist dein Sohn! Solche Ähnlichkeit

bringt kein Zufall und keine Seelenharmonie. Schon das erstemal, bei der verwünschten Klause, in der auch das Unglück ihrer Mutter anfing, war es mir, als stündest du selbst vor mir, so, wie in deinen jungen Jahren. Und als er kam, als ich ihn sprechen hörte und bei der Arbeit sah — ganz wie du, Werner — da hatte ich keinen Zweifel mehr! Und in der Ulmenallee, bei dieser unglückseligen Menageriegeschichte, als der Adler nach ihm hackte, da sah ich nur dich in ihm. Und da kam der Mut! Ich mußte! Und wär es nicht nur ein Adler gewesen, ein Tiger, ich hätt ihn gepackt!" In ihrer Erregung griff sie mit beiden Händen in die Luft und stieß einen Wehruf aus — sie hatte des wunden Armes vergessen.

„Gundi?"

„Laß, Werner! Jetzt haben wir an Wichtigeres zu denken, als an mich! Sag mir —" Im Nebenzimmer ging eine Tür, und erschrocken verstummte Gundi Kleesberg. Dann beugte sie das heiße Gesicht gegen Werner und flüsterte: „Liebt sie ihn? Aber was frag ich noch! Sie muß ihn lieben. Er gleicht ja dir! Und wenn es in ihr noch schlummern sollte —" Wieder verstummte sie.

Die Tür wurde geöffnet, und Kitty stand auf der Schwelle; während Gundi Kleesberg ihre Sinne mühsam zu sammeln suchte, sah Werner betroffen zu Kitty auf, deren Gesicht keine Spur jener Erregung mehr gewahren ließ, in welcher Werner sie verlassen hatte. Die Wangen waren zart gerötet, ihre Augen leuchteten in stillem Glanz, und den Mund umspielte ein verträumtes Lächeln.

„Sie, Herr Professor?" Staunend zog sie die Brauen auf. „Ich dachte Sie schon auf der Fahrt zum Bahn-

hof? Aber ich hätt es mir denken können, daß die Gundi Kleesberg die schöne Gelegenheit, Ihre Bekanntschaft zu machen, beim Rockzipfel erwischen würde. Hat sie Ihnen eingestanden, wie sehr sie für Ihre Bilder schwärmt? Hat sie erzählt, daß sie vor Ihrem ‚Spätherbst' in der Ausstellung Tränen vergoß?"

„Kitty!" stotterte Gundi Kleesberg.

„Wirkliche Tränen! Erbsengroß!"

„Das hat sie mir nicht erzählt!" sagte Werner. „Aber sie hat mir manches gesagt, was mir Freude machte. Einem Künstler widerfährt es selten, sich in seinen geheimsten Gedanken verstanden zu sehen. Diese Freude hab ich jetzt erleben dürfen. Bei meinem Schaffen ist viel Bitterkeit nebenhergelaufen. Aber eine Stunde wie diese macht alte Schatten vergessen und läßt mir die Erinnerung an alles Helle wertvoll erscheinen."

„Ja! Tante Gundi ist eine rasende Kunstkennerin! Aber im Hochgenuß, eine solche gefunden zu haben, scheinen Sie nicht mehr an Ihre knappe Zeit zu denken. Verzeihen Sie, lieber Herr Professor, aber —" Kitty zog ihr goldenes Ührchen aus dem Gürtel, ließ den Deckel aufspringen und hielt das Zifferblatt vor Werners Augen. „Zwanzig Minuten über Neun! Um elf Uhr geht der Zug. Mein Bruder Tas ist gestern mit dem gleichen Zug gefahren. Wenn Sie den Anschluß nicht versäumen wollen, haben Sie Eile."

Werner schien ein bißchen aus der Fassung gebracht; verwundert zu Kitty aufblickend, erhob er sich. „Ich danke Ihnen, Konteß!" Er griff nach seinem Hut und sagte zu Gundi Kleesberg: „Ich hab es gerne gehört, daß mein

‚Spätherbst' Ihre besondere Teilnahme erweckte. Vielleicht ist Ihnen auch der Vorwurf des Bildes nicht unbekannt: ein landschaftliches Motiv aus Ihrer Heimat, aus Franken. Ich habe dort in meiner Jugend schöne Tage verlebt, an die ich auch heute noch dankbar zurückdenke, obwohl sie ein trübes Ende mit Sturm und Regen nahmen. Ich habe diese Landschaft oft gemalt, sie wird immer wieder lebendig unter meiner Hand. Und dieser ‚Spätherbst' ist kein Bild für die Welt, nur für mich selbst geschaffen und für das Auge des Kenners. So gut wie Sie, gnädiges Fräulein, dürfte noch niemand den tiefsten Sinn dieser träumenden Farben verstanden haben! Darf ich Ihnen das Bildchen schicken?"

Gundi Kleesberg war keines Wortes mächtig; zitternd blickte sie zu Werner auf.

Kitty legte den Arm um ihre Schulter. „Aber Tante Gundi! So sag doch: ja!"

„Nein, nein, wie darf ich — das ist ein fürstliches Geschenk!"

„Um so besser!" erklärte Kitty. „Wenn Könige schenken, gibt es keinen Widerspruch, da nimmt man und bedankt sich alleruntertänigst! Herr Professor, das Bild soll ins beste Licht kommen! Und Tante Gundi erhält von mir bei der nächsten unpassenden Gelegenheit einen Betstuhl beschert, als unentbehrliches Requisit für die voraussichtliche Abgötterei, die sie mit dem ‚Spätherbst' treiben wird." Sie wartete nicht, bis Werner die zitternde Hand wieder freigab, die Gundi Kleesberg ihm gereicht hatte, sondern schob ihren Arm unter den seinen und zog ihn zur Türe. „Nun ist es aber höchste Zeit! Oder Sie

versäumen noch wirklich den Zug! Und grüßen Sie Herrn Forbeck von mir! Sagen Sie ihm, daß er vollkommen entschuldigt ist. Jetzt weiß ich, weshalb er reisen muß."

Erschrocken sah er in ihr glühendes Gesicht. „Sie wissen —"

„Jawohl!" Sie nickte kurz und entschieden. „Und sagen Sie ihm, daß ich ihm danke dafür! Adieu, Herr Professor! Glückliche Reise!"

Wortlos verneigte sich Werner und trat in den Flur hinaus.

Kitty drückte hinter ihm die Türe zu und sah wieder auf die Uhr. „Zehn Minuten ins Dorf, eine Stunde zwanzig zur Station — er kommt noch zurecht!" Sie ging zur Kleesberg, die vor sich hinträumte, verstört und doch mit glücklichem Lächeln, wie ein Kind, das am Weihnachtsmorgen erwacht, im Herzen den Nachklang einer heiligen Freude und dabei die Furcht, es könnte alles nicht wahr gewesen sein. „Gundelchen? Kannst du dich noch immer nicht erholen? Sprich doch! Freude muß man aus sich herausreden. Verschluckt man sie, so kommt sie in dunkle Bedrängnis. Übrigens — Werners Großmut in allen Ehren — aber den wunderbaren ‚Spätherbst' hast du doch niemand anderem zu verdanken, als Herrn Forbeck! Er wird seinem Lehrer erzählt haben, wie groß du von ihm denkst und wie sehr du ihn verehrst."

„Kind! Liebes Kind!" In Erregung faßte die Kleesberg Kittys Hand. „Komm! Setz dich zu mir! Nimm dir einen Sessel!" Trotz dieser Aufforderung gab sie Kittys Hand nicht frei, sondern zog sie zu sich nieder auf die Lehne des Fauteuils. „Sag mir aber offen und ehrlich —"

„Was?“

„Weißt du, weshalb uns Herr Forbeck so plötzlich verläßt?“

„Aber selbstverständlich! Im ersten Augenblick hat mich die Sache allerdings ein bißchen konfus gemacht. Die reine Gedankenlosigkeit! Daß ich mich nicht gleich auf das einzig Mögliche besann!“ Kittys Stimme dämpfte sich. „Gestern hat ihm Tas geschrieben. Weißt du, Tas und Forbeck sind Freunde. Und da hat ihn Tas um was gebeten, und deshalb muß er heute nach München. Und ich sage dir, es ist von Herrn Forbeck sehr schön gehandelt, daß er alles im Stiche läßt, um die Bitte meines Bruders zu erfüllen. Ich teile dir das mit, um dich über Forbecks Abreise zu beruhigen. Aber ich bitte dich, frage mich nicht wegen Tas! Du wirst es noch früh genug erfahren.“

Gundi Kleesberg schien keine Spur von Neugier zu empfinden. Sie fragte nur: „Glaubst du, daß er wieder kommen wird?“

„Natürlich! Er muß doch sein Bild fertig malen. Dazu braucht er die Landschaft — und sonst noch allerlei.“

„Ja, Kind, er muß wiederkommen! Und ich sage dir, dieses Bild wird Aufsehen machen!“

„Ach, du Kunstkennerin! So viel versteh ich auch!“

„Du hättest nur hören sollen, wie Werner von seinem Talent gesprochen! Und was seinen Charakter betrifft —“ Gundi Kleesberg wurde in ihrer Erregung immer wunderlicher. „Ich will schon gar nicht von seiner äußeren Erscheinung sprechen, obwohl auch das — wie

soll ich sagen — Beachtung verdient. Ich kenne deinen Geschmack nicht — aber ich finde ihn schön!"

„Schön?" Kitty studierte. „Nein, Gundi! Das ist zu viel gesagt. Nur seine Augen — ja, da kannst du recht haben, seine Augen sind schön!"

„Weil der ganze, gute, vornehme, tüchtige Mensch aus ihnen herausblickt!"

„Das ist merkwürdig!" staunte Kitty. „Du warst doch nie berühmt wegen deiner Menschenkenntnis. Und nun plötzlich zeigst du eine Beobachtungsgabe für Charaktere, so scharf und zutreffend — ich bin überrascht!"

Gundi Kleesberg schien über diese Anerkennung in eine Freude zu geraten, für die sie keine Worte fand. Mit glänzenden Augen zu Kitty aufblickend, streichelte sie ihre Hand, als hätte sie nicht ein unerwartetes Kompliment, sondern eine ersehnte Botschaft vernommen.

Dieses auffällige Mißverhältnis zwischen Ursache und Wirkung machte Kitty stutzig. „Gundelchen? Was hast du denn?"

„Ach, Kind! Das waren doch so schöne Tage! Ich kann dir gar nicht sagen, wie sehr ich mich auf seine Rückkehr freue. Und weißt du, wenn es wirklich der Fall sein könnte, daß er verhindert wäre —"

„Verhindert?" Es schien, als würde Kitty von Gundis seltsamer Erregung angesteckt. Dann schüttelte sie den Kopf und lächelte. „Ich hab eine Ahnung, als sollte ich Herrn Forbeck bald wiedersehen. Sehr bald! Mir schwant so was von einer Überraschung. Das wird Augen machen!"

Jetzt war an Gundi Kleesberg die Reihe, stutzig zu

werden. „Kitty?" Aber da wandte sie das Gesicht zum offenen Fenster und lauschte.

Von der Parkmauer war ein dumpf klirrender Ton durch die Ulmenallee bis zum Schloß gedrungen.

Werner hatte das eiserne Torgitter hinter sich zugeworfen und war auf die Straße getreten. Die Augen zu Boden geheftet, im Gesicht das erregte Spiel seiner wirbelnden Gedanken, schritt er dem Dorf entgegen. Als er das Brucknerhaus erreichte, sah er vor dem Zauntor den Einspänner stehen, den er für neun Uhr bestellt hatte. Und Forbeck schien erraten zu haben, welchem Zweck dieser Wagen dienen sollte — der Bock war schon mit den Reisetaschen und den zu einem Bündel geschnürten Malgeräten beladen.

Werner eilte in das Haus und über die Treppe hinauf. Die geräumte Giebelstube machte einen öden Eindruck. Auf dem Tisch lag eine große, mit grauem Packpapier umwickelte Rolle — das Bild. Bei Werners Eintritt erhob sich Forbeck mit blassem Gesicht; er trug schon den Überrock und hatte Hut und Schirm in der Hand. „Guten Morgen, Werner!" Ein müdes Lächeln. „Du siehst, ich bin reisefertig. Als der Wagen kam, glaubte ich zu verstehen —" Seine Stimme bebte. „Du warst in Hubertus?"

„Ja, Hans. Das Schreiben wäre dir eine Qual gewesen, der persönliche Abschied eine Gefahr — für euch beide!"

„Ich danke dir! Es ist besser so. Nur eines ist mir leid. Es wohnt in Hubertus noch eine Dame, der ich sehr zu Dank verpflichtet bin."

„Fräulein von Kleesberg?“ Werners Stimme bekam einen seltsam befangenen Klang. „Ich habe mit ihr gesprochen. Du kannst ohne Sorge sein, es geht ihr besser. Und sie läßt dich grüßen.“ Er legte seine Hand mit schwerem Druck auf Forbecks Schulter. „Das ist eine seelengute, prächtige Dame! Der mußt du eine herzliche Erinnerung bewahren! Jetzt komm!“

Vor dem Haus erwartete sie der Bauer. Auch Mali erschien, mit dem Netterl auf dem Arm; als ihr Forbeck die Hand reichte, fand sie nur ein paar kurze Worte; wie erleichtert atmete sie auf, als der Wagen davonrollte.

„Geh,“ sagte der Bauer, „hättst mit dem jungen Herrn doch a bißl freundlicher sein sollen! So viel gut is er gwesen mit uns! Und du hast dich gstellt, als ob d' froh wärst, daß er endlich draußen is zum Haus!“

„Froh?“ Zwei Tränen rannen über Malis Mund. „Dös Wörtl kenn ich nimmer, Lenzi! Und was wir zwei mitanander tragen müssen, tragt sich leichter unter uns, als vor fremde Augen!“ Sie trat ins Haus.

Von der Straße tönte noch das Geholper des Wagens.

Als der Einspänner am Zaunerhaus vorüberfuhr, klang aus einem von welkendem Weinlaub umsponnenen Fensterchen des oberen Stockes eine lustige Stimme. Das feine Lieserl hantierte mit ihren Parfümgläsern und sang dazu:

„Und ich lieb dich so fest,
Wie der Baum seine Äst!
Wie der Himmel seine Stern,
Grad so hab ich dich gern!“

Den Jodler summend, hielt sie eines der Gläser gegen die Sonne; dann griff sie nach einem anderen und sang:

„Und a bisserl a Lieb,
Und a bisserl a Treu,
Und a bisserl a Falschheit
Is allweil dabei!

Die beiden Strophen gehörten nicht zueinander, aber sie gingen beim Lieserl nach der gleichen Melodie.

3.

Die Nachricht, daß Graf Egge den Hornegger-Franzl davongejagt hätte, machte im Dorf die Runde von Haus zu Haus — Schipper hatte dafür gesorgt, daß die Sache nicht verschwiegen blieb. Und weil man über die Ursache was Näheres nicht erfahren konnte, zerbrach man sich den Kopf mit der Frage, durch welches Verschulden Franzl die harte Strafe über sich heraufbeschworen hätte. Zu gleicher Zeit verbreitete sich auch die Nachricht, daß ein reicher Bauernsohn aus einem über der Grenze liegenden Dorf, der Mühltaler-Sepp von Bernbichl, spurlos verschwunden wäre. Und da brachte man diese beiden Ereignisse miteinander in mysteriösen Zusammenhang. Man wußte, daß der Sepp „gegangen' war. Und schließlich trug es eine Nachbarin der anderen über den Zaun: der Hornegger-Franzl wäre mit dem Mühltaler-Sepp im Einverständnis gewesen, Graf Egge wäre hinter die Geschichte gekommen, und so hätte Franzl sein Bündel schnüren müssen, und der Mühltaler-Sepp wäre entweder verduf-

tet, oder — bei diesem ‚oder' verstummte man und schielte gegen die Berge hinauf.

Das dunkle Gerede gewann noch an Nahrung, als am Vormittag des ersten Septembers ein alter, weißhaariger Bauer im Dorf erschien und sich mit auffälliger Scheu nach dem Haus des Hornegger-Franzl erkundigte.

Die kummervollen Augen zu Boden gesenkt, wanderte der Alte über die Wiesen. Am Jägerhaus fand er die Tür geschlossen. Erst nach längerem Klopfen öffnete ihm die Horneggerin. Sie hatte verweinte Augen und musterte mißtrauisch den Bauer, den sie nicht kannte. Auch der Alte sah scheu zu ihr auf. „Ich hätt a bißl ebbes z'reden mit dem Herrn Jager. Is er daheim?"

„Na!" erwiderte die Horneggerin erregt. „Was wollts denn von ihm?"

Forschend sah der Alte in das Gesicht des Weibes, als möchte er die Wirkung seines Namens beobachten. „Ich bin der Mühltaler aus Bernbichl."

„So?"

„Haben S' mein' Nam noch nie net ghört?"

„Na!"

„Und Ihr Sohn hat nie net gredt mit Ihnen, vom meinigen?"

„Na! Nie net! Und mein Bub is net daheim. Pfüet Ihnen Gott!"

Die Horneggerin wollte die Tür schließen, doch der Alte setzte den Fuß über die Schwelle. „Frau! Lassen S' reden mit Ihnen! Schauen S' mich an in meiner Kümmernis!" Tränen kugelten ihm über die furchigen Backen.

„Mar' und Josef, Mensch, was haben S' denn?" fragte die Horneggerin erschrocken und zog den Alten in den Flur. Kopfschüttelnd verschloß sie die Haustür, warf einen Sorgenblick über die Treppe hinauf und ging dem Mühltaler voran in die Stube.

Hier saßen sie fast eine Stunde lang. Und als der Bauer das Haus verließ, begleitete ihn die Horneggerin bis zum Zaun. Ihre Hände zitterten, ihr Gesicht war weiß. Der Mühltaler sah sie an und seufzte. „Jetzt hab ich Ihnen Verdruß gmacht, gelt? Aber wie mir zutragen worden is, was d' Leut im Seedorf reden, hab ich mir halt denkt: machst den Weg, vielleicht hörst ebbes über dein' Buben. Müssen S' mir net harb sein!"

Die Horneggerin schüttelte den Kopf. „Ihnen kann ich nix verübeln. Aber d' Leut! Zwanzg Jahr lang haben s' mit angsehen, wie mein Franzl is. Und jetzt, jetzt springen s' auf ihm rum mit die gnagelten Schuh und trauen ihm die Schlechtigkeit zu, er könnt Kameradschaft halten mit —" Sie verstummte.

Der Mühltaler ließ den Kopf sinken. „Halten S' Ihnen net zruck! Ich kann's net leugnen, mein Bub is keiner von die Brävern gwesen. Allweil hab ich schelten müssen. Aber gern ghabt hab ich ihn doch. Is mein einziger gwesen! So ebbes is hart, Frau Förstnerin! Aber nix für ungut! Such ich halt weiter!"

Als die Horneggerin in das Haus zurückkehrte, klang es über die Treppe herunter: „Mutter?" Auf der obersten Stufe stand Franzl, in Hemdärmeln und ohne Schuhe. „Wer war denn da?"

„Einer von die Nachbarsleut."

„Hat er ebbes gredt? Von mir?"

„Net an einzigs Wörtl. Hab doch a bißl Verstand! D' Leut schauen die Sach net so gfahrlich an, wie du! Und kommt der Brief vom Grafen Tassilo, so is doch eh wieder alles in Ordnung."

Die Horneggerin ging in die Küche, um für Mittag zu kochen. Aber es ließ ihr bei der Arbeit keine Ruhe, sie mußte hinauf zu ihrem Buben.

Eine kleine, weißgetünchte Stube; die Dielen gescheuert und mit einem Leinwandläufer belegt; ein Kruzifix, ein paar Heiligenbilder, vier Farbendrucke, welche Jagdszenen darstellten, ein Zapfenbrett mit der Ausrüstung des Jägers und ein Dutzend Geweihe. Am Fenster stand ein Werktisch mit einem Schraubstock, vor welchem Franzl saß; er feilte an einem Gewehrhahn, um ihn der zu Schaden gekommenen Büchse anzupassen, und war anzusehen wie nach schwerer Krankheit, die Wangen eingefallen, die Augen von bläulichen Ringen umzogen. Seufzend öffnete er den Schraubstock und drückte den Hahn über den Zapfen der Büchse. „Jetzt paßt er! 's Büchsl wär wieder in Ordnung! Aber ich?"

Die Mutter zog seinen Kopf an ihre Brust, streichelte ihm das Haar und kramte allen Trost wieder aus, den sie ihm schon zu dutzendmalen vorgeredet hatte.

Er hörte sie schweigend an und nickte ein paarmal vor sich hin.

Vorsichtig begann die Horneggerin von Bernbichl zu reden, von einem Bauernsohn. „Mühltaler heißt er. Kennst ihn vielleicht?" Als Franzl gleichgültig den Kopf schüttelte, atmete sie erleichtert auf, war aber noch im-

mer nicht ganz beruhigt. „Bub? Sag mir's ehrlich: hast mir nix verschwiegen?"

„Ich? Verschwiegen?" stotterte Franzl, während es ihm heiß über die hageren Wangen fuhr.

Die alte Frau erschrak. „Schau, Bub, ich kenn dich doch! Der Pfarr liest net besser im Meßbuch, als ich in deine Augen. Ich merk dir's an: es druckt dich noch ebbes."

Ein dumpfes Pochen. Die Horneggerin hörte nicht. „So red doch, Bub, ich vergeh ja vor lauter Sorg!"

Es pochte wieder und Franzl erhob sich. „An der Haustür klopft einer."

„Ich geh net, eh mir net gsagt hast —"

„No ja, wenn's dich beruhigen kann! Heut am Abend verzähl ich dir alles. Täuscht hab ich mich halt — in einer, auf die ich gschworen hätt!"

„O du grundgütiger Heiland!" jammerte die Horneggerin. „Zu allem Unglück noch a Binkel traurige Liebsgschichten! Dös is uns grad noch abgangen!" Drunten an der Haustür wurde wieder geklopft. „Ja, ja, ich komm schon! Dem pressiert's aber!" Sie strich mit der Schürze über die Augen und verließ die Stube.

Als sie die Haustür öffnete und Patscheider vor ihr stand, war sie noch zu sehr mit ihrem Buben beschäftigt, um die flackernde Unruh zu gewahren, die in den Augen des Jägers brannte. „Grüß Gott!" sagte sie und ging ihm voran in die Stube.

Patscheider legte das Gewehr auf die Wandbank. „Was macht er denn?"

Die Horneggerin schüttete ihr bekümmertes Herz

aus. Der Jäger saß mit bleichem Gesicht, und als die Försterin auf das üble Leutgerede zu sprechen kam, ballten sich Patscheiders Hände zu zitternden Fäusten. „Hab schon ghört davon," sagte er heiser, „und grad hat im Wirtshaus einer von die Schiffknecht a Wörtl fallen lassen. Den hab ich hindruckt an d' Wand. Der wird 's Maul halten, jetzt! Aber weil wir schon reden davon — d' Leut sagen, daß der alte Mühltaler grad bei enk da gwesen is?"

Die Försterin nickte.

Im Gesicht des Jägers verschärfte sich jeder Zug. „Was hat er denn wollen?"

„Sein' Buben sucht er. Und völlig erbarmt hat er mich! Grad auf deim Platz, da is er gsessen."

Der Jäger rückte rasch auf die Seite und guckte das Brett mit scheuen Augen an.

„Es is sein einziger gwesen. So ebbes is hart, Patscheider!"

„Ja, Förstnerin, hart!" Schweißtropfen standen auf der Stirn des Jägers. „Meint der Bauer, man hätt ihm sein' Buben erschossen? Ghört hab ich nix, daß bei uns in der Gegend a Malör passiert wär. Aber gwildert hat er — wie d' Leut sagen. Freilich, der Vater!" Patscheiders Stimme schwankte. „Da muß man sich halt in d' Haut vom Jager einidenken! Kann sein, er hat Weib und Kind. Und da muß er halt sagen: der ander oder ich. Dös hat keine von unsere Weiber gern, wenn man ihr den Mann auf'm Schragen in d' Stuben bringt — weil der ander der Gschwinder war!"

Seufzend drückte die Horneggerin die zitternden Hän-

de an die Schläfen und sah die Tür an, durch die man ihr vor Jahren den Mann hereingetragen hatte, mit der Kugel des Wildschützen im Herzen.

„Und hat der Jager 's Glück, daß er davonkommt — da is er net z'neiden! Hundertmal in der Nacht kann er sich sagen: Dienst und Pflicht! Ja freilich! Es frißt ihm halt doch an der Seel und druckt ihn am Hals, daß ihm der Schnaufer schier vergeht!" Patscheider sprang auf. „Lassen wir's gut sein! Reden wir lieber vom Franzl! Er soll sich kein' Kummer net machen, weil er fortkommt von uns! Mit'm Grafen is net gut hausen. Ich mit mei'm Haufen Kinder, ich bin anbunden und muß mir alles gfallen lassen. Aber der Franzl hat ledige Füß. Einer wie der Franzl macht überall sein' Weg. Der Herr Graf wird schon merken, was er verliert an ihm. Es reut ihn heut schon, daß er so hitzig war. An Hamur hat er die ganzen Tag her, schauderhaft! Die jungen Herrn Grafen haben schlechte Zeiten in der Hütten droben. Und der Schipper! Der Herr Schipper! Der kann ihm gleich gar nix mehr recht machen! Den ganzen Tag schimpft der Herr Graf —" Patscheider verstummte und sah nach der Tür.

Der Postbot trat in die Stube. „An eingschriebnen Brief hätt ich, Frau Horneggerin!"

Der Försterin fuhr die Aufregung in alle Glieder. Und Patscheider rannte in den Flur und schrie über die Treppe hinauf: „Franzl! Franzl! Gschwind komm! Der Brief is da!" Als Franzl auf der Treppe erschien, sprang ihm der Jäger über die Hälfte der Stufen entgegen. „Der Brief is da! Der Brief is da!"

„Grüß Gott, Patscheider! Und Vergeltsgott, daß d' so viel Anteil nimmst!"

In der Stube kam ihnen die Horneggerin mit dem Brief entgegen. Während ihn Franzl mit zitternden Händen öffnete und zu lesen begann, hingen die beiden gespannt an seinem Gesicht.

Franzls hagere Wangen waren heiß, als er der Mutter den Brief reichte. „Da, lies! A guter Herr, der Graf Tassilo! So ein' gibt's bald nimmer."

Mit beiden Händen griff die Horneggerin zu, und Patscheider fragte erregt: „Hat er an Platz für dich?"

Franzl nickte.

„An guten?"

„Es wär kein schlechter."

„Gott sei Dank!"

„Aber die Sach hat an Haken!"

Die Horneggerin brach vor Freude in Tränen aus. „So a Glück! Was sagst, Patscheider! Den besten Posten hat er! Zweihundert Mark mehr im Jahr! Und bleiben können wir und müssen d' Heimat net aufgeben und 's Haus net verkaufen. Alles bleibt, wie's war. Bloß a paar Stündln hat der Franzl weiter ins Revier."

Patscheider stutzte. „Was? Kommt er zu dem reichen Fabrikherrn, der mit seiner Jagd an die unser grenzt?"

„Ja! An andern Herrn kriegt er halt, sonst bleibt alles beim alten."

„So, Mutter? Alles?" Franzls Stimme war rauh. „Hast net gsehen, wie der Patscheider erschrocken is? Es wird ihm halt eingfallen sein, wie der Herr Graf auf

den Jagdherrn z'sprechen is, der ihm die schöne Grenzjagd vor der Nasen wegpacht hat. Die ganze Zeit her war der Verdruß an der Grenz, allweil hat's Streit geben zwischen unserm Personal und dem von drüben. Und jetzt soll ich mit denen da drüben Freund und Bruder sein? Und gegen meine alten Kameraden und gegen unsern Herrn Grafen soll ich mich auf d' Füß stellen? Na, Mutter! Den Posten kann ich net annehmen. Lieber 's Haus verkaufen und fort! In Gottsnamen!"

Patscheider riß Mund und Augen auf, während die Horneggerin wie eine Salzsäule stand. Erst nach einer Weile fand sie die Sprache und stotterte: „Jesus, Jesus, was wird der Graf Tassilo sagen! Jetzt hat er sich bemüht. Und du —"

„Der junge Graf hat sich nie um unsere Jagdgschichten kümmert. Wann ich ihm alles erzählen tät, müßt er selber sagen: Na, Franzl, dös geht net! — Wann' ich den Posten annimm, dös müßt ja rein ausschauen, als ob ich unserem Herrn Grafen im Zorn an Possen spielen möcht!"

„Aaah, du Narr, du Narr!" platzte Patscheider los. „Ich glaub, der Graf hat sich bei dir kei' Rücksicht net verdient!" Er ging auf Franzl zu und rüttelte ihn an der Schulter. „Greif zu, Franzl! Überall is's besser als bei uns!" Seine Lippen verzerrten sich. „Sei froh, daß dein' Laufpaß hast! Wer weiß, was er dir erspart hat mit dem Fußtritt, den er dir geben hat!" Ein heiseres Lachen. „Lieber davongjagt, als aufbessert im Ghalt! Unserem Grafen seine Gnaden sind hart zum tragen. Greif zu, sag ich dir! Greif zu!"

Franzl schien nicht zu hören. Sein Gesicht hatte sich verfärbt, als er den Bauern sah, der draußen vor dem Fenster vorüberschritt.

Es war der Bruckner, der von einer Holzarbeit kam, denn er trug die Axt über der Schulter. Und als hätte er gefühlt, daß unter dem Dach des Jägerhauses zwei brennende Augen auf ihn gerichtet waren, streifte er mit scheuem Blick die Fenster und beschleunigte den Schritt. Als ihm das Haus hinter den dichten Büschen des Weges verschwand, atmete er auf. Die Lippe zerbeißend, ging er an den Höfen und Menschen vorüber. Zu Hause angelangt, warf er die Axt in einen Winkel des Flurs und wollte in die Stube treten, aus der die Stimmen seiner spielenden Kinder klangen.

Da rief es in der Küche: „Lenzi!"

Er furchte die Stirn, und langsam trat er unter die Tür.

Mit einer dampfenden Pfanne stand Mali vor dem Herd, dessen Flackerfeuer ihr abgehärmtes Gesicht mit grellem Schein übergoß.

„Was willst?"

Mali stellte die Pfanne über den Dreifuß und drückte hinter dem Bruder die Tür zu. „Seit unser Stadtherr fort is, treibt's dich jeden Abend ins Wirtshaus ummi. Da mußt doch lang schon ebbes ghört haben davon, was d' Leut übern Franzl reden?"

Bruckner schwieg.

„Da hättst mir schon aus Fürsicht a Wörtl sagen sollen! Jetzt hab ich's von der Nachbarin hören müssen. Dagstanden bin ich, daß mich dös Weib nur allweil so

angschaut hat. Was ich hören hab müssen, is mehr, als ich verbeißen kann. Wann keiner net eintritt für den unschuldigen Menschen, so weiß vielleicht ich den richtigen Weg."

„Aber Mali?" stammelte der Bauer. „Bist denn verruckt!"

„Meinst vielleicht, ich kann mir net denken, wer dös gottvergessene Gred in Umlauf bringt? Und wer beim Grafen allweil ghetzt hat, bis er im Zorn nimmer gwußt hat, was er tut? Natürlich! Ich kann's begreifen, daß der ander kein ruhigs Stündl nimmer gfunden hat, bis der Franzl net draußen war. Viel Gwissen hat er net, der ander! Aber a bißl ebbes muß sich doch rühren in ihm. Da kann ich mir denken, was er für Zeiten ghabt hat die ganzen Jahr her: Tag für Tag mit'm Franzl bei der Schüssel sitzen müssen, neben ihm liegen in jeder Nacht, allweil dös Gsicht vor die Augen haben, dös er am liebsten vergessen möcht!"

Mali verstummte und sah den Bruder an, der mit schlaff hängenden Armen an der Mauer lehnte und ins Feuer starrte.

Schwer atmend wandte das Mädel sich ab. „Den andern hab ich gmeint. Und dich hab ich troffen. Ich sieh's ja ein: mein Glück muß an End haben, noch eh's an Anfang ghabt hat. Was liegt an mir! Aber er, Lenzi! Den unschuldigen Menschen därf man doch net z' Grund gehn lassen unterm Schipper seine Händ! Dös mußt dir doch selber sagen: daß da was gschehen muß! Unser Herrgott wird wohl so viel Verstand haben, daß er mir an Rat schickt!" Sie fuhr sich mit den Fäusten

über die Augen, trat zum Herd und faßte den Stiel der Pfanne, aus der mit dickem Dampf ein verdächtiger Brandgeruch herausquoll. „Jetzt geh in d' Stuben eini zu die Kinder! Ich bring dir 's Essen."

Langsam richtete der Bauer sich auf und sagte mit erloschener Stimme: „Mir is der Appetit vergangen." Er griff nach der Türklinke. „Wann dir ebbes einfallt, was dem Franzl helfen kann — ich leg dir kein Hindernis in Weg. Soll's ausfallen, wie's mag! Mehr als z'Grund gehn kann ich net. Hätt ich gschwiegen und alles laufen lassen! Es wär besser gwesen. Dir hab ich 's Leben verpatzt, und in mir is, seit ich gredt hab, der Teufel wieder lebendig, den mein guts Weib selig durch so viel Jahr fest anbunden hat mit eiserne Strick! Ich spür's, jetzt frißt er mich auf mit Haut und Haar!"

Schweren Schrittes ging Bruckner aus der Küche; vor der Stubentüre strich er mit dem Ärmel über das Gesicht, als möchte er von seiner Stirne löschen, was die Augen seiner Kinder nicht sehen sollten. Als er eintrat, sprangen ihm sein Bub und sein kleines Mädel jubelnd entgegen, während das Netterl, das im Schlitzhemdl auf der Erde saß, lallend die Ärmchen nach ihm streckte.

4.

An jedem Morgen in diesen vergangenen Tagen hatte Willy den Vater an das in einer schwachen Minute gegebene Versprechen erinnert: an den ‚Besuch bei unserer kleinen Schmalgeiß‘. Graf Egge verschob den Abstieg nach Hubertus von einem Morgen zum Abend, von jedem Abend zum andern Morgen. Immer wieder hielt ihn ein Gemsbock fest, den Schipper mit dem Tubus ausfindig machte, oder ein starker Hirsch, dessen Wechsel bestätigt wurde. Und Graf Egge zeigte sich um so hartnäckiger in seiner Ausdauer, je weniger ihm in diesen Tagen die Gunst des grünen Heiligen lächeln wollte. Jedes Treiben mißlang, jeder Pirschgang mißglückte. Schipper hatte dabei einen bösen Stand. Doch je übler Graf Egge mit ihm umsprang, desto aufmerksamer bediente er seinen Herrn, schmierte ihm die Bergschuhe tadelloser als je, behandelte seine Gewehre wie ein Goldarbeiter den Filigranschmuck und lief sich die Füße krumm in dem Bestreben, das gewandelte Jagdglück seines Herrn

wieder auf bessere Wege zu bringen. Dennoch wollte Graf Egges Laune nicht besser werden.

Von Tassilo hatte man während dieser Tage in der Hütte mit keiner Silbe gesprochen. Ein einzigesmal hatte Willy versucht, dieses Thema zu berühren, um auf die Stimmung des Vaters günstig zu wirken. Graf Egge war ihm mit zorniger Schärfe ins Wort gefallen: „Davon schweig! Oder es hat ein Ende mit unserer Freundschaft!" Wütend war er aus der Stube gegangen und hatte die Türe hinter sich zugeschlagen. Eine Stunde später, als Willy verdrossen hinter der Hütte auf dem Brunnen saß, kam der Vater und drückte ihm einen kleinen, sorgfältig in Papier gewickelten Gegenstand in die Hand. „Nimm, Junge, das schenk ich dir! Es sind meine schönsten!" Lächelnd blieb er vor Willy stehen, um die Wirkung des Geschenkes zu beobachten.

Es waren zwei Hirschgranen von selten dunkler Färbung; Graf Egge trug sie seit Jahren in der Geldbörse, um sie gleich bei der Hand zu haben, wenn in seinem Jägerherzen die Sehnsucht nach ihrem Anblick erwachte. Willy war von diesem Geschenke mehr verblüfft als freudig überrascht; die beiden Beinstückchen hatten für ihn einen höchst zweifelhaften Wert; doch er wußte, daß dieses Granenpaar in der Schätzung seines Vaters höher stand, als ein paar der kostbarsten Edelsteine.

„Aber Papa!" sagte er halb verlegen und halb gerührt. „Das kann ich wahrhaftig nicht annehmen. Ich weiß doch, wie schwer du dich von diesen Granen trennst."

„Ja, Junge, es sind die besten, die ich zu verschenken habe. Aber nimm sie nur! Dir geb ich sie gerne.

Dich hab ich lieb!" Mit beiden Händen griff er in Willys Haar und zog ihm sachte den Kopf hin und her. „Vergiß das dumme Wort von vorhin, aber tu mir den Gefallen und laß die andere Geschichte begraben sein. Ich hab's hinuntergewürgt und will Ruhe haben. Mach du mir Freude, und alles ist ausgeglichen." Er küßte den Sohn auf beide Wangen, nickte ihm lachend zu und trat in die Hütte.

Ein bißchen konsterniert über den ungewohnten Zärtlichkeitsausbruch sah Willy dem Vater nach und steckte die Granen zu dem Rubin in die Westentasche. Er machte auch keinen Versuch mehr, von ‚der anderen Geschichte' zu sprechen. Im stillen schmiedete er allerlei Pläne. Als er den Bruder ins Vertrauen ziehen wollte, erfuhr er eine kühle Abweisung. „Ich mische mich nicht in diesen Quark," sagte Robert, „und rate dir, das gleiche zu tun. Laß den Narren seiner Wege gehen und sei froh, daß du selbst beim Vater schön Kind bist!" Willy erwiderte gereizt, und die Sache endete zwischen den Brüdern mit verletzenden Worten.

Nun baute Willy seine ganze Hoffnung auf die Hilfe Kittys. Was ihm selbst nicht gelungen war, das mußte der Schwester gelingen. Willy sah, daß der Vater auch in der übelsten Laune dieser Tage einen freundlicheren Ton anschlug, sobald die Sprache auf die ‚kleine Schmalgeiß' kam. Und den Verlust des Adlers hatte er ihr so flink verziehen, daß Moser, der Kittys Brief gebracht hatte und das Märchen von der im Flug geschossenen Krähe erzählte, mit einem gelinden ‚Wischer' davonkam. So ließ nun Willy keinen Tag vergehen, ohne

dem Vater die Sehnsucht, die Kitty nach ihm empfände, in den wärmsten Farben zu schildern.

„Ja, Junge," pflegte die Antwort zu lauten, „nur noch diesen letzten Trieb und morgen die Frühpirsch. Dann gehen wir!"

Am ersten September kam Graf Egge gegen Mittag in die Hütte zurück, mit Zorn geladen wie eine Kartätsche. Auf einen ‚Kapitalbock' hatte ihm die Patrone versagt, und der zweite Schuß, den er im Ärger der flüchtig gewordenen Gemse nachschickte, war ihm ‚zu kurz' geraten und hatte den Bock weidwund getroffen. Willy suchte den Vater zu beschwichtigen. Das wollte ihm fast gelingen. Da kam Schipper, der die Unglückspatrone geladen hatte, mit Robert von der Pirsche zurück und brachte zu allem Unheil noch die Meldung, daß seinem Schützen ein Doppelschuß auf einen Zehner- und Sechserhirsch gelungen wäre. Nun ging das Gewitter wieder los, und über das gebeugte Haupt des Büchsenspanners prasselte eine Litanei von Schimpfworten nieder. Schipper wartete das Ende dieses Ergusses nicht ab, sondern packte seine Büchse und rannte davon, um den angeschossenen Bock zu suchen.

„Natürlich, jetzt kann er rennen!" schrie Graf Egge hinter ihm her. „Aber wenn er den Bock nicht bringt, soll ihn der Teufel holen, der schon lang auf ihn wartet! Ich möchte nur wissen, für was ich den Kerl bezahle? Meine verläßlichen Leute beißt er mir hinaus, und er selber ist ein Jäger, daß Gott erbarm! Nicht einmal eine Patrone kann er laden! Der Kerl ist nur zu gebrauchen, wenn es eine Schweinerei zu vertuscheln gilt. So ein

Aasgräber! Pfui Teufel!"

Während Graf Egge mit solchen Sentenzen und mit dem krachenden Hall seiner Faustschläge die Stube erfüllte, hatte Robert sich auf den Heuboden verzogen, um den durch die Pirsche versäumten Schlummer nachzuholen. Willy fungierte unterdessen beim Vater als Beschwichtigungsrat. Doch als sich Graf Egge über Schipper müde gescholten hatte, kam Robert an die Reihe. „Einen Sechserhirsch niederbrennen! Unerhört! Als ob er an dem Zehner nicht genug gehabt hätte! Natürlich! So maßlos, wie am Spieltisch, treibt er es auch auf der Jagd. Aber eh ich mir mein Revier ruinieren lasse, schieb ich einen Riegel vor!"

Der Klang dieser Worte drang durch die Decke zum Heuboden hinauf, ohne Robert in seinem beginnenden Schlummer zu stören.

An dieses zweite Kapitel seines Zornes fügte Graf Egge eine Jeremiade über das Jagdpech dieser letzten Tage. „Da könnte man wirklich abergläubisch werden! Es ist gerade, als ob ein Fluch auf meiner Büchse läge, seit —" Die nähere Zeitbestimmung verschluckte er.

„Du hast recht, Papa," fiel Willy ein, diese Wendung zugunsten seiner Pläne benützend, „du bist in einem ganz schauderösen Pech! Das läßt sich mit Gewalt nicht ändern. Das beste Mittel ist immer, ein paar Tage aussetzen." Er legte den Arm um den Hals des Vaters. „Es wär das beste, uns augenblicklich auf die Socken zu machen. Du gehst deinem Pech aus dem Weg, und unserer kleinen Geiß machst du eine Freude. Wir wollen dir drunten die Langweil schon vertreiben! Jeden Nach-

mittag schießen wir auf Tontauben, und die kleine Geiß muß sich einüben auf den laufenden Hirsch. Ich wette, sie flickt ihm eins aufs Blatt! Sie müßte deine Tochter nicht sein!"

Graf Egge lächelte und faßte den Sohn an dem Haarschopf, der ihm in die Stirne hing. „Ja, Bub, recht hast!" sagte er in seinem breitesten Dialekt. „Mach dich fertig und fahr in die Schuh! Weck den Lappschwanz da droben! Oder wenn ihm von der Pirsch die Knie schnackeln, soll er liegen bleiben. Ich geh mit dir, ich brauch keinen andern! Und durchs Hochholz nunter mach ich eine Pirsch mit dir. Da drunten stehen um die Mittagszeit die guten Hirsch gern umeinander. Nimm dein Büchsl! Ich laß das meine in der Hütt, damit ich net in Versuchung komm, wenn ein Hirsch vor uns aufspringt. Ich will dir eine Freud machen. Drum geh ich lieber mit dem Stecken. Weißt du, ich kenn mich!" Lachend holte er Willys Bergschuhe unter dem Ofen hervor und stellte sie ihm vor die Füße.

Als Willy für die Wanderung fertig war, kletterte er auf den Heuboden und weckte den Bruder.

Graf Egge wollte sich nicht gedulden, bis Robert mit seiner umständlichen Toilette zu Ende käme. Das Gewehr in der Hand, faßte er Willy am Fuß der Leiter ab. „Komm nur, da hab ich schon dein Büchsl! Der ander wird den Weg auch allein finden."

Von der Hand des Vaters fortgezogen, stolperte Willy über die Schwelle und nahm, da er sich zu bükken vergaß, noch eine schmerzliche Erinnerung an das ‚Palais Dippel' mit auf den Weg.

Bei der Wanderung durch das Latschenfeld und über die Almgehänge war Graf Egge in gemütlichster Laune, erzählte lustige Jagdgeschichten, amüsierte sich auf Kosten Roberts und schilderte mit drolliger Ironie das bestürzte Gesicht, das Schipper machen würde, wenn er von der Nachsuche zurückkäme und die Hütte leer fände. Doch mit dem ersten Schritt in den schattendunklen Hochwald verwandelte sich seine gesprächige Laune in schweigsamen Ernst. Er selbst lud Willys Büchse, nachdem er die beiden Patronen einer genauen Musterung unterzogen hatte.

„So! Jetzt nimm deine Tapper in acht und halt die Gucker offen!"

Lautlos pirschten sie über den weichen Moosgrund, voran Graf Egge, der in dem pfadlosen Wald jeden Baum zu kennen schien. Als sie eine lehmige Furche überschritten, deutete er zu Boden und flüsterte: „Da spürt sich einer ganz frisch, ein guter! Mach die Büchs fertig!" Immer leiser wurde seine Stimme, während er Willy für den Fall, daß sie den Hirsch anträfen, ein Dutzend Verhaltungsmaßregeln vordozierte. „Und vor allem: nicht zu hitzig, laß dir Zeit, fahr langsam von unten auf, und wenn du Rot vor dem Korn hast, zieh ruhig ab!"

Vorsichtig pirschten sie weiter und überstiegen einen moosigen Grat. Kaum hatten sie die Höhe erreicht, da duckte sich Graf Egge und lispelte: „Dort sitzt er! Siehst du ihn?"

Willy spannte den Hahn und hob die Büchse. Der Hirsch hatte schon das Haupt aufgeworfen und sprang

aus dem Lager. Willy verlor die Ruhe nicht, sondern zielte mit Beobachtung aller guten Lehren, die er soeben gehört hatte. Schon sah er ‚Rot vor dem Korn' und wollte drücken. Da fuhren plötzlich zwei Hände nach seiner Büchse.

„Gib her! Du fehlst ihn ja doch!" Mit diesen Worten entriß ihm der Vater die Waffe, und ehe Willy sich von seiner Verblüffung erholen konnte, krachte der Schuß.

Im Feuer brach der Hirsch zusammen. Mit einem Jauchzer ließ Graf Egge die rauchende Büchse sinken, schwang sein mürbes Hütl und lachte: „Ja, Bub, recht hast du ghabt! Droben hab ich meinem Pech davonlaufen müssen, damit ich da herunten mein Glück wieder find!"

„So?" schmollte Willy. „Ich war der Meinung, du wolltest mir ein Vergnügen machen."

„Richtig!" Graf Egge lachte. „Es ist mir in die Hände gefahren, ich weiß nicht wie. Aber sei nicht bös! Ein andermal also! Komm! Jetzt sollst du wenigstens lernen, wie man einen Hirsch weidgerecht aufbricht!"

Willy fand ein zweifelhaftes Vergnügen an dieser blutigen Lektion, doch er wollte dem Vater die Laune nicht verderben, wollte ihn bei gutem Humor nach Hubertus bringen. So fügte er sich. Fast eine Stunde dauerte der Unterricht. Als sie den Hirsch mit Fichtenzweigen bedeckt und am Moos die Hände gesäubert hatten, blickte Graf Egge, da sie sich schon zum Niederstieg anschicken wollten, lauschend durch den Wald hinauf.

Man hörte Steine rollen, einen Bergstock klirren.

Schipper kam durch den Wald heruntergesprungen. Bleich, atemlos, von Schweiß überronnen, blieb er vor seinem Herrn stehen und zog den Hut.

„Was willst du? Ach so, du hast wohl den Schuß gehört? Du bist prompt am Fleck. Das gefällt mir."

„Da liegt er ja, ich gratulier, Herr Graf!" Mühsam rang der Jäger nach Atem. „Ohne den Schuß hätt ich a schwers Suchen nach Ihnen ghabt. Ich bring gute Botschaft. Ihren Gamsbock hab ich. Aber dös is noch lang net 's Wichtigste! Wie ich auf'm Heimweg unterm Schneelahner vorbeikomm, steht a Rehbock droben. Am ersten Blick schon, da hat mir 's Gwichtl so gspassig in d' Augen blitzt, und wie ich 's Spektiv aufzieh, hab ich gmeint, ich muß aus der Haut fahren! So was von Abnormität haben S' noch net in Ihrer Sammlung! Fünf Stangen hat der Bock droben."

„Alle Wetter!" stammelte Graf Egge, während dunkle Röte sein Gesicht überfloß.

„Und den Bock schießen S', da garantier ich!"

Zitternde Erregung befiel den Grafen. „Ich dank dir, Schipper! Schau dich um Leute um, die den Hirsch heimliefern, ich steig einstweilen hinauf zur Hütte!"

„Aber Papa!" fiel Willy mit der Miene eines schwer Gekränkten ein. „Den Hirsch hast du mir weggeschossen — ich hab ihn dir ja von Herzen gegönnt — aber jetzt halte mir wenigstens dein anderes Versprechen. Der Bock läuft dir ja nicht davon. Aber ich und die Schmalgeiß —"

„Das verstehst du nicht."

„Ich bitte dich, laß den Bock und komm mit mir hinunter nach Hubertus! Tu es mir zuliebe!"

„Ja, Junge, alles andere! Aber —"

„Papa, ich bitte dich!"

Graf Egge wurde ungeduldig. „Einen solchen Bock kann ich nicht auslassen. So viel Jäger solltest du sein, um das begreifen zu können. Jetzt bin ich wieder im Glück. In zwei Pirschen hab ich ihn. Dann komm ich, darauf hast du mein Wort! Also sei zufrieden, geh gemütlich nach Haus und grüß mir einstweilen die kleine Geiß! Morgen abends bin ich bei dir. Auf Wiedersehen!" Ohne Willys Antwort abzuwarten, faßte er den Bergstock mitsamt der Büchse seines Sohnes und stieg durch den Wald hinauf, während Schipper davoneilte, um auf der nächsten Alm ein paar Leute zu requirieren.

Mit trauernden Augen sah Willy dem Vater nach. Es war nicht Ärger, was er empfand. Ein seltsames Schmerzempfinden füllte ihm das Herz, und die Kehle war ihm wie zugeschnürt. „Was hab ich denn nur?" Eine Weile noch sah er auf die grünen Reiser nieder, unter denen der Hirsch so gut verborgen lag, daß nur ein paar Enden des Geweihes hervorragten; dann rückte er den Hut und suchte den Heimweg. Lange irrte er im Wald herum, bis es ihm gelang, den talwärts führenden Pfad zu finden. Dabei war er müde geworden. Während des Niederstieges rastete er häufig; auch bei der Buche mit dem Marterl. Während er im Schatten der Äste saß, von denen lautlos die welken Blätter niederfielen, beschlich ihn ein quälendes Unbehagen. „Ach, Unsinn!" murrte er vor sich hin und erhob sich. „Ich weiß doch, wie er ist. Und er wird auch nimmer anders."

Mittag war vorüber, als er das Dorf erreichte.

Verdrossen dankte er den Leuten, die ihn grüßten. Am Zaunerhaus ging er vorüber, ohne zu merken, wo er sich befand. Als er die Ecke des Gärtchens erreichte, fühlte er einen leichten Schlag an der Wange, sah eine rote Nelke über seine Schulter fallen und hörte hinter den Johannisbeerstauden ein leises Kichern. Er lächelte und wollte auf den Zaun zutreten. Da war ihm plötzlich, als stünde sein Bruder Tassilo vor ihm und sähe ihn mit ernsten Augen an, wie vor Tagen da droben in der Bergschlucht.

„Wort halten!" Er schleuderte mit dem Fuß die Nelke in den Straßengraben und ging seiner Wege. Als er an die Parkmauer kam, blieb er stehen und sah sich um. „Eigentlich war das von mir eine überflüssige Flegelei!" dachte er. „Ich hätt ihr ein paar harmlose Worte sagen und dann gehen können. Aber na, jetzt hat die Geschichte ein Ende! Tas wird lachen, wenn ich ihm das erzähle."

Beim Eintritt in die Ulmenallee klang ihm vom Adlerkäfig ein wildes Geflatter entgegen. Er achtete nicht darauf. Auch sah er am Ausgang der Allee die Schwester erscheinen, die ihm entgegeneilte, als hätte sie um sein Kommen gewußt und hätte ihn mit Ungeduld erwartet. Sie warf sich an seinen Hals und küßte ihn. Dann fragte sie zögernd: „Wo ist Papa?"

„Droben! Er will morgen abend kommen. Das heißt, wer's glaubt. Ich nicht."

„Morgen abend?" wiederholte Kitty erregt. „Aber sag mir, was ist zwischen ihm und Robert vorgefallen?"

„Warum?"

„Robert ist vor einer halben Stunde heimgekommen wie ein beleidigter Olympier, hat sich umgekleidet und ist davongeritten."

„Papa hat ihn etwas unfair behandelt. Mich hat er zwar auch gehörig aufsitzen lassen, aber das ist Nebensache. Weißt du schon, was mit Tas geschehen ist?"

„Alles!" sagte Kitty mit heißen Wangen. „Und sag es mir lieber gleich: bist du für oder gegen ihn?"

„Für ihn, natürlich!"

Kitty belohnte ihn mit einem Kuß. „Das hab ich von dir erwartet. Komm ins Haus! Tas hat mir einen Brief für dich übergeben. Den mußt du augenblicklich lesen. Und dann sprechen wir weiter. Fünf Minuten laß ich dir Zeit, um dich umzukleiden. Komm!" Mit ungeduldiger Hast zog sie ihn gegen die Veranda.

„Wie geht es Tante Gundi?"

„Besser, Gott sei Dank! Sie trägt zwar den Arm noch im Verband, aber sie ist heut schon mit mir ausgefahren und hat herunten diniert. Und jetzt, Willy, sag ich dir was: diese üblichen Scherze mit Tante Gundi müssen ein Ende haben! Ich dulde nicht mehr, daß sie nur im geringsten verletzt wird. Sie ist eine goldene Person!" Das erklärte Kitty mit so leidenschaftlicher Energie, daß der Bruder sie verwundert betrachtete. „Komm nur!" Im Korridor rief sie den Diener und befahl, ihrem Bruder das Diner in seinem Zimmer nachzuservieren; dann flog sie über die Treppe hinauf.

Die fünf Minuten waren noch nicht vergangen, als sie schon an Willys Tür pochte. „Kann man eintreten?"

„Nur los!" klang die Antwort. „Aber viel um-

sehen darfst du dich nicht."

Die Warnung hatte ihre Gründe. In dem Zimmer herrschte eine greuliche Unordnung. Vor dem übel zugerichteten Waschtisch lagen alle Stücke des Jagdgewandes auf dem Boden, der eine Bergschuh stand mitten im Zimmer, der andere unter dem Tisch, auf dem Bett lag der Uniformsrock über dem Bergstock, aus dem offenstehenden Kleiderschrank hing ein Beinkleid auf die Dielen heraus, in der halb aufgezogenen Lade einer Kommode war die frische Wäsche durcheinandergeworfen, und auf der Marmorplatte des Nachttisches bildeten Zigarrentasche, Jagdmesser, Uhr und Börse ein Stilleben mit dem silbernen Leuchter, in dessen Schale der Rubin und die beiden Hirschgranen lagen.

Hinter dem Tisch saß Willy in blauer Soldatenhose und weißem Seidenhemd auf dem Sofa und hielt seine verspätete Mahlzeit.

Kitty hatte, als sie das Zimmer betrat, einen gelinden Schauder zu überwinden. „Ach du lieber Gott! Willy!"

„Na, falle nur nicht in Ohnmacht!" meinte der Bruder, ohne seine Auseinandersetzung mit dem Hirschbraten zu unterbrechen. „Fritz wird Ordnung machen. Komm her und schieß los!"

Sie gab ihm Tassilos Brief, und während Willy zu lesen begann, beobachtete sie gespannt sein Gesicht; er schien gerührt zu sein, und tiefe Bewegung sprach aus seiner Stimme, als er, den Brief zusammenfaltend, sagte: „Unser Tas ist ein herzensguter Kerl!"

„Darf ich lesen?" fragte Kitty.

Verlegen schob Willy den Brief in die Hosentasche. „Nein, Maus! Tas hat da auch von militärischen Angelegenheiten geschrieben.“ Um über die Sache hinwegzugleiten, fragte er, wie Tassilo von der Jagdhütte zurückgekommen wäre, und was die Schwester über den ‚Krach mit Papa‘ erfahren hätte.

In heißem Eifer erzählte Kitty von Tassilos Abreise, von jenem Nachmittag, an dem sie das ‚große Geheimnis‘ erfahren, und von ihrem Besuch bei Anna Herwegh. „Tas muß wahnsinnig glücklich werden!“

„Ich gönn ihm sein Glück von Herzen. Er hat recht, daß er dafür durch dick und dünn geht. Glück, weißt du, das ist eine schöne Sache. Besonders, wenn es das echte ist! Die wahre Blume! Freilich, der arme Kerl wird auch die Dornen spüren. Aus dem Klatsch der Leute braucht er sich wenig zu machen. Aber der Bruch mit Papa wird ihm wie ein Stein auf der Seele liegen.“ Willy griff nach der Obstschale und knackte eine Krachmandel auf. „Papa hat ja gewiß seine Eigenheiten! Aber Kind ist Kind. Und Tas hängt an ihm, wie wir alle — Robert ausgenommen, der sich an Papa nur erinnert, wenn er Ursache hat, ihn zu schröpfen.“ Die zweite Mandel krachte. „Wenn es einen Menschen gibt, der an dem Bruch zwischen Tas und Papa seine heimliche Freude hat, so ist es Robert. Aber wir beide, du und ich, wir wollen ihm einen Strich durch die abscheuliche Rechnung machen. Wir halten zusammen, Maus!“

„Ja! Und fest!“ Sie klammerte sich an seinen Arm. „Das wollen wir sofort beweisen!“

„Was meinst du damit?“

„Du hast wohl keine Ahnung, wann Tas und Anna sich trauen lassen?“

„Davon hat er keine Silbe geschrieben.“

„Ich weiß es!“ flüsterte sie mit blassem Gesicht. „Er hat es auch vor mir verheimlicht. Aber es schoß mir gleich ein Verdacht durch den Kopf, als ich erfuhr, daß Herr Forbeck so plötzlich abreisen mußte.“

„Herr Forbeck? Wer ist das?“

Purpurne Röte huschte über Kittys Wangen. „Ich kann dir das nicht so genau erklären. Aber damit du das Nötigste weißt: Herr Forbeck ist ein junger Künstler aus München. Sehr begabt! Hat eine glänzende Zukunft! Tas und Forbeck sind intime Freunde. Und Tas sagte mir, daß er ihn gebeten hätte, sein Trauzeuge zu sein. Und als er so plötzlich abreiste —“

„Wer? Tas?“

„Aber nein doch! Herr Forbeck! Ganz plötzlich! Er hatte sonst keine Ursache, abzureisen, ganz im Gegenteil! Und da fuhr es mir gleich durch den Kopf, wie alles zusammenhängt. In meiner Aufregung hab ich heimlich nach München telegraphiert.“

„An wen?“

„An meine Schneiderin. Die kommt hinter alles. Da, lies das Telegramm, das ich gestern abends von ihr bekommen habe!“ Kitty zerrte aus ihrem Kleid das zerknüllte Blatt hervor.

Willy las: ‚Uebermorgen mittags ein Uhr in der Frauenkirche.‘ Erschrocken sprang er auf. „Uebermorgen? Aber das ist ja schon morgen!“

„Morgen! Ja! Was sagst du!“ Auch Kitty erhob

sich; sie schlang den Arm um Willys Hals und stammelte: „Und das siehst du doch ein, das dürfen wir nicht geschehen lassen, daß unser Tas in dieser heiligen Stunde allein steht? Das wäre für ihn nicht nur ein tiefer Schmerz, auch eine Demütigung vor den Verwandten seiner Braut!“

„Ja, Maus, recht hast du! Das ist eine wahrhaft geniale Idee! Ich reise. Noch heute nacht. Ich freue mich närrisch auf das Gesicht, das er machen wird. Und dir, das versprech ich, dir schick ich ein ellenlanges Telegramm.“

„Das kannst du dir sparen,“ erklärte Kitty, „ich fahre mit!“

„Du? Nein, Maus, das ist Unsinn!“

„Ich muß zu ihm, ich muß, ich muß!“ Wie in Verzweiflung umklammerte Kitty den Bruder.

Etwas ratlos streichelte er das Haar und die Wangen der Schwester. „Sei vernünftig, kleine Maus! Das geht nicht. Wenn Papa hinter die Geschichte kommt — ich vertrage einen Puff, aber du? Nein, Maus! Eine solche Verantwortung darf ich nicht auf mich nehmen.“

„So übernehm ich sie selbst. Ich verantworte alles.“ Energisch richtete sie sich auf und erklärte mit jener Sophistik, wie sie heiß erregten Mädchenköpfen geläufig ist: „Ich weiß wohl, daß ich einen solchen Schritt nicht unternehmen sollte, ohne Papas Erlaubnis einzuholen. Aber wo ist Papa? In der Hütte droben, wie immer, immer, immer! Es ist nicht meine Schuld, wenn ich Papa nicht fragen kann! Wäre er mit dir heruntergekommen — nach fünf Monaten für seine Hirsche und Gemsböcke ein einziger Tag für mich, das ist doch

nicht zu viel verlangt — wäre er gekommen, so würde ich ehrlich mit ihm gesprochen haben und hätte ihm so lang mit Bitten zugesetzt, bis er Ja gesagt hätte!"

Belustigt sah Willy die Schwester an, schob die Hände in die Hosentaschen und wiegte sich auf den Hakken. „Du kannst ja die Kleesberg fragen!"

Bei diesem Einwurf geriet Kitty ein bißchen aus der Fassung. „Laß doch die Ärmste in Ruh! Soll ich ihr zu allen Schmerzen noch meine Sorgen aufladen? Auch will ich sicher gehen. Darum frag ich nicht! Ich muß nach München, Willy, ich muß! Davon bringt mich niemand ab." Ihre Wangen brannten und ihre Augen leuchteten. „Nimm mich mit! Sieh nur, wie ich bitte!"

Er hatte nicht das Herz, um Nein zu sagen. Lachend zog er sie an sich und küßte sie auf das Ohrläppchen. „Na also —"

Mit ersticktem Freudenschrei umarmte sie ihn.

„Machen wir in Gottesnamen den fidelen Streich in Kompagnie! Papa wird uns zwar eine böse Suppe auszulöffeln geben, ganz besonders gesalzen für meine Wenigkeit! Aber wenn er sich ärgert, wasch ich meine Hände in Unschuld. Hätte er sein Versprechen gehalten und wäre mit heruntergekommen, statt dem verwünschten Rehbock nachzulaufen! Die Schuld hat er! Und komm, jetzt wollen wir Kriegsrat halten."

Sie setzten sich Arm in Arm auf das Sofa und sprachen flüsternd miteinander, wie zwei Kinder, die eine Weihnachtsüberraschung vorbereiten. Sie beschlossen, den ersten Lokalzug zu benützen, der früh um sechs Uhr von der Station abging; da hatten sie Anschluß an den um

elf Uhr in München eintreffenden Zug und konnten Tassilos Wohnung noch zeitig genug erreichen. „Punkt halb fünf Uhr müssen wir hier verduften!“ sagte Willy. „Ich bleibe die Nacht über wach, damit ich nicht verschlafe, und lege mich lieber jetzt ein paar Stunden aufs Ohr. Gegen Abend kannst du mich wecken. Dann geh ich ins Dorf, bestelle den Wagen und soupiere beim Seewirt. Ich will eine Begegnung mit Robert vermeiden, und dir rate ich ebenfalls, dich unsichtbar zu machen. Sag: du hast Kopfweh. Und sperr dich in dein Zimmer ein! Da kannst du in aller Ruhe packen. Ich schmuggle dir meinen Handkoffer hinüber. Der wird genügen. Große Toilette brauchst du nicht zu machen. Wie ich vermute, werden sich die beiden im Reisekostüm trauen lassen. Ich für mich nehme gar nichts mit. Lackstiefel und Handschuhe kann ich mir in München kaufen. Aber jetzt kommt ein Punkt, über den ich ratlos bin: das Hochzeitsgeschenk! Geben müssen wir doch was.“

„Ich weiß schon, was!“

„Na, da bin ich neugierig.“

Kittys Augen blitzten. „Mamas Perlenkollier!“

Willy erschrak. „Aber Maus! Diese Perlen sind ein Vermögen wert. Papa wird einen unerhörten Spektakel schlagen.“

Stolz richtete sie das Köpfchen auf. „Die Perlen sind *mein* Eigentum. Und ich weiß sehr gut, was ich tue. Hätte Mama diesen Tag erlebt, so hätte sie selbst diese Perlen um Annas Hals gelegt.“

Willy tätschelte ihr die Wange. „Maus! Du bist ein famoser Kerl! Tas wird über deine Idee vor Won-

ne zerfließen. Somit wären wir über alles im reinen! Mach nur in der Aufregung keine Dummheiten. Und in der Nacht schlaf tüchtig, damit du am Morgen frisch bist. Punkt vier Uhr klopf ich an deine Tür. Und jetzt drück dich, Maus! Ich möchte mich niederlegen."

Kitty erhob sich. „Gib mir deine Hand darauf, daß alles fest und abgemacht ist!"

„Abgemacht!"

Er reichte ihr die Hand und Kitty drückte sie mit so feierlichem Ernst, als gält' es einen Staatsakt von der Bedeutung des Rütlischwures.

Einige Minuten später schmuggelte Willy den kleinen Lederkoffer in Kittys Zimmer; dann kehrte er zurück und warf sich mit der brennenden Zigarre aufs Bett. Er brauchte nicht lang, um den Schlaf zu finden; aus seinen Fingern fiel die qualmende Zigarre und brannte ein handgroßes Loch in den Teppich.

Er erwachte nicht, als Kitty gegen sechs Uhr in das Zimmer trat. Um ihn zu wecken, huschte sie zum Bett. Beim Anblick seines Gesichtes erschrak sie. Die geschlossenen Lider waren von durchsichtiger Bläue, die Züge blutleer und von welker Zerfallenheit, wie das Gesicht eines Schwerkranken in der Erschöpfung nach heftigem Fieber.

„Willy!"

Der angstvolle Ruf weckte ihn. Hastig fuhr er auf und sah die Schwester mit heißglänzenden Augen an, als vermöchte er seine Sinne nicht völlig zu ermuntern.

„Bist du krank?"

„Ich? Unsinn! Mir ist pudelwohl!" Lachend sprang er vom Bett, und da mußte er plötzlich husten, lang und

heftig.

„Willy! Was hast du denn?“ stammelte Kitty und brachte ihm das Glas Wasser, nach dem er mit einer Geste verlangte.

Er leerte das Glas und drückte die Hand auf die Brust. „Ich muß mich im Aufwachen überschluckt haben. Na, nun ist es ja wieder vorüber.“ Er stellte das Glas auf den Tisch und atmete tief.

Besorgt sah ihm Kitty in das Gesicht, dessen Wangen sich wieder zu röten begannen. „Ist dir auch wirklich wohl? Ganz?“

„Vollkommen!“

„Gott sei Dank! Ich kann dir nicht sagen, wie ich erschrocken bin.“

„Ach geh, du bist komisch!“ brummte er und schob die Schwester zur Tür hinaus. Er trat vor den Spiegel und betrachtete sein Gesicht, aufmerksam, mit einer Art von sentimentalem Ernst. Dann begann er sich für den Weg zum Seewirt fertig zu machen und pfiff dazu einen lustigen Marsch.

So schmuck wie aus dem Ei geschält, in bester Laune, verließ er das Haus und schlenderte durch die Allee. Als er sich dem Adlerkäfig näherte, sah er dünnen Staub aus dem Drahtgitter hervorquellen; rings um den Käfig war der Boden mit kleinen Federn angestreut, und weißer Flaum flog überall umher. „Mir scheint, sie haben wieder gerauft miteinander!“ Während er näher trat, sah er fünf von den Adlern einträchtig in einem Winkel sitzen, während der sechste mit dem Hals in den verbogenen Drähten einer schadhaften Stelle des Gitters

hing; der Vogel mußte sich schon halb zu Tode gezappelt haben; sein Gefieder war zerschlagen und abgeschunden, und nur noch ein wenig zuckten die Schwingen und Fänge.

„Moser! Moser!“ schrie Willy erschrocken.

Der Alte kam aus der Zwirchkammer herbeigeschossen. „Was is, Herr Graf?“

„Schnell! Den Schlüssel zum Adlerkäfig! Einer der Vögel hängt im Gitter!“

Jammernd holte Moser den Schlüssel und fand den Adler bereits verendet.

Dem Alten war das Weinen nah. „Der zweite! Was wird der gnädig Herr sagen! Da gnad' mir unser lieber Himmelvater!“ Die Hände zitterten ihm, und seine schlotternden Backen waren weiß. „Ich kann mir gar net fürstellen, wie so was passieren hat können! Die Gschicht is mir schon völlig unheimlich! Dös geht nimmer zu mit rechte Ding! Passen S' auf, Herr Graf, dös muß was bedeuten!“

„Sie alter Narr!“ schalt Willy ärgerlich. „Ich will Ihnen sagen, was es bedeutet: daß Sie immer andere Dinge im Kopf haben, statt für die Vögel zu sorgen, die Ihnen von Papa anvertraut sind, wie Kinder einem Vater! Hätten Sie den Käfig überwacht und Ihre Pflicht getan, so ginge nicht einer nach dem andern zugrunde. Das hat es zu bedeuten!“

Während Moser wortlos neben dem verendeten Adler zurückblieb und sich in Zerknirschung den Kahlkopf kraute, bummelte Willy dem Parktor und der Straße zu.

5.

Der Abend war lau und milde — einer von jenen linden Abenden des Hochgebirges, die man nicht schildern kann, nur genießen. Kein Lufthauch regt sich, kein Blatt an den Bäumen. Die Geräusche des Lebens und die Stimmen der Bäche klingen gedämpft und dennoch klar. Der wolkenlose Himmel ist von mattleuchtender Bläue, ein wenig ins Grünliche spielend. Die Zinnen der Berge haben weißes Licht, doch die sinkenden Wälder sind in blauen Schatten gehüllt, aus dem sich die bunten Farben der welkenden Laubkronen hervorheben, so weich und sanft, daß der Blick unersättlich an diesen zarten Tönen hängt, wie an einem zauberhaften Reiz.

Das Tal mit seinen Gärten, Häusern und Wiesen liegt von schleierfeinem Duft überflossen. Halb ist es dünner Nebel, der aus dem See hervorquoll, halb bläulicher Rauch, der aus den Dächern stieg und sich zerteilte in der ruhigen Luft. Sie atmet sich gut und würzig — es ist, als würde das Blut mit jedem Atemzuge leichter.

Es prickelt in allen Nerven. Man wandert, ohne den Körper zu fühlen, und ein gedankenloses Wohlbehagen, die Freudigkeit eines traumhaften Genießens überkommt die Sinne.

In solcher Stimmung schlenderte Willy, der bei dem ersten Schritt auf die Straße die Tragödie des Adlerkäfigs schon wieder vergessen hatte, dem Dorf entgegen.

Da tauchte an einer Biegung der Straße das feine Lieserl auf. Die Kleine schien übler Laune zu sein und ließ das kokett frisierte Köpfchen hängen. Die rechte Hand hielt sie in die Hüfte gestützt, mit der linken schlenkerte sie in müdem Phlegma eine gehenkelte Blechkanne, die erraten ließ, daß das Lieserl zum Mooshofer wanderte, von dem die Zaunerin ihre Milch bezog.

Bei Willys Anblick wurde Lieserl rot. Schmollend verzog sie das Mäulchen, und dem Feind das Feld überlassend, schlug sie sich seitwärts in die Büsche.

Der zürnende Fluchtversuch schien Willy zu erheitern. Mit ein paar flinken Sprüngen holte er die Ausreißerin ein. „Na, na, na! Das sieht ja aus, als wäre man beleidigt?" Er faßte Lieserl um die Hüfte. „Du niedlicher Käfer! Was hab ich dir denn getan?"

„Da können der Herr Graf noch fragen!" stieß das Lieserl in einem Hochdeutsch hervor, dessen gespreizter Wortlaut sich bei dieser zornigen Schärfe drollig anhörte. „Lassen Sie mich aus, Herr Graf! Ich bin keine solchene, die man das einemal abbusseln kann und das andermal beleidigen." In Tränen ausbrechend, ließ sie die Blechkanne fallen.

„Aber Lieserl!" stotterte Willy erschrocken und gab

die Weinende frei.

Sie machte ein paar taumelnde Schritte, sank auf eine Steinplatte und schluchzte wie vom Bock gestoßen.

Ein Mädel weinen zu sehen — dazu noch ein so schmuckes Mädel wie das feine Lieserl — das ging über Willys Kräfte. Er dachte in diesem Augenblick an nichts anderes, nur an diese Tränen. Es waren so hübsche Tränen! Und die Wangen, über die sie rollten, waren so rund und frisch! Und der Mund, über den sie flossen, so weich und rot. Bei jeder neuen Träne schienen die feuchten Lippen noch heißer zu glühen.

„Aber Lieserl!" Willy setzte sich auf die Steinplatte und schlang den Arm um den Hals des Mädels. „So hör doch zu weinen auf! Ich hab dir doch nichts zu leid getan, ganz im Gegenteil! Und wenn ich dich kränkte, ohne daß ich es wußte, so will ich es gerne wieder gut machen!"

Lieserl klagte, ihr Hochdeutsch plötzlich vergessend: „Na, Herr Graf, da is nix mehr gut z'machen! Heut haben S' mich ins Herz troffen. So was tut weh! Sie wissen ja net, wie gut ich Ihnen gwesen bin!"

Willy quittierte diese kurzgefaßte Liebeserklärung, indem er das Mädel fest an seine Brust drückte.

Lieserl sträubte sich nicht, doch allen Ernstes wiederholte sie: „Na, dös wissen S' net! Ich hätt mein Leben für Ihnen hergeben können. Die ganzen Täg hab ich allweil an Ihnen denken müssen und hab mir schier d' Augen ausgschaut auf die Berg auffi!"

„Wirklich?" Willys Rührung wuchs. „Du liebes, liebes Kerlchen du!"

„Und heut z'Mittag — 's allerschönste Nagerl hab ich abgrissen und hab's Ihnen zugworfen. Und Sie —" Lieserls Tränen kamen wieder ins Rollen. „Dös arme Nagerl haben S' mit 'm Fuß davongstössen, als tät Ihnen grausen vor dem Blümerl und — vor mir!"

„Aber Schatz!" Willy küßte das Lieserl auf die von Tränen nassen Lippen. „Wie kannst du nur auf den Einfall kommen, daß ich die Nelke mit dem Fuß fortgestoßen hätte? Ein unglücklicher Zufall. Wie ich die Blume haschen wollte, bin ich gestolpert." Er herzte die Weinende, recht wie ein Verliebter, der in Wärme kommt. „Geh, du Närrlein! Welche Ursache könnt ich denn haben, um dich zu kränken? Ich hab dich ja lieb und —" Er küßte und küßte.

Lieserl sträubte sich nicht, sondern schmiegte sich immer enger in Willys Arme. Dabei weinte sie immerzu, als wäre der Zustand dieser fließenden Kümmernis für sie ein Behagen.

„Ich bitte dich, Schatz, hör doch zu weinen auf! Ich kann das nicht sehen! Wenn ich nur wüßte, wie ich dich beruhigen könnte!" Da fiel ihm der Rubin ein, den er beim Verlassen seines Zimmers mit den beiden Hirschgranen in die Hosentasche geschoben hatte. „Schatz! Ich hab was für dich!" Hurtig holte er den Stein hervor und hielt ihn vor Lieserls Augen; trotz der sinkenden Dämmerung glühte der Rubin, als wäre in seinem Innern ein Funke roten Sonnenlichtes eingeschlossen.

„Nimm, Lieserl! Den Stein schenk ich dir. Und wenn du willst, laß ich ihn für dich zu einer Nadel fassen oder in einen Ring. Aber hör zu weinen auf!"

Halb erschrocken, halb gierig starrte Lieserl das funkelnde Kleinod an. Und als ihr Willy den Rubin in die Hand drückte, schloß sie über dem Stein die Finger zu einer Faust und guckte zweifelnd zu Willy auf, als könnte sie noch immer nicht an die Wahrheit dieses Geschenkes glauben.

„Na also? Bekomm ich keinen Dank? Der Stein ist mehr wert, als dein Vater in einem ganzen Jahr verdient."

Mit dem Rubin in der krampfhaft geschlossenen Faust warf Lieserl die Arme um Willys Hals und küßte ihn, daß ihm der Atem verging.

Linde Klänge gaukelten durch den Wald — im Dorfe läutete man den Abendsegen.

„Mar' und Joseph!" stotterte das Mädel. „Betläuten! Jetzt hab ich mich schön versäumt!" Sie streifte Willy mit einem Funkelblick ihrer schwarzen Augen, und die Faust mit dem Rubin in die Tasche ihres Röckleins grabend, raffte sie mit der anderen Hand die Blechkanne von der Erde und wollte Reißaus nehmen. Willy haschte die Fliehende, riß sie wie ein Berauschter an seine Brust, bedeckte ihr Gesicht mit Küssen und flüsterte: „Ich komm an dein Fenster!"

Mit Wangen, so rot wie blühender Mohn, duckte Lieserl das Gesicht. „Aber! Warten S', Sie Schlimmer Sie!" Kichernd wand sie sich aus seinen Armen und huschte davon.

Mit dem Hochgefühl eines Siegers nach heißer Entscheidungsschlacht sah Willy dem Mädel nach. Doch als das flatternde Röckl hinter den Buchenstauden ver-

schwand, schien ein Gefühl in ihm zu erwachen, das mit einem moralischen Katzenjammer eine unleugbare Ähnlichkeit besaß. „Natürlich," murrte er vor sich hin und schob die Mütze in den Nacken, „da wäre mein heißer Schimmel glücklich wieder mit meinen guten Vorsätzen durchgegangen!" Eine Weile überlegte er. „Na also! Den letzten Unsinn noch, und dann Schluß!"

Wie sehr sich auf dem Wege bis zum Seehof seine Stimmung noch zum Besseren wandelte, verriet das Wort, mit dem er auf der laut belebten Terrasse die Kellnerin begrüßte: „Flink, Mädel! Eine Flasche Monopol ins Eis! Dann reden wir weiter!"

In rosiger Laune nahm er das ausgiebige Souper — Seelachs, Paprikahuhn und Omelette mit Pilzen — steckte die Zigarre in Brand und vertiefte sich in die Sektbulle. Träumend blies er die Rauchringe vor sich hin, schmachtete die funkelnden Sterne an oder blickte unter lyrischen Regungen auf den stillen See hinaus. In immer kürzeren Zwischenräumen leerte er den schlanken Kelch, füllte ihn wieder und stieß die Flasche zurück in den rasselnden Eiskübel.

Dieses Geräusch weckte die Aufmerksamkeit der Gäste, und wenn sie nach dem stillvergnügten Zecher blickten, redete das Wohlgefallen aus ihren Augen. Die schmucke, schlanke Jünglingsgestalt in der knappen Uniform, das hübsche, liebenswürdige, von Wein und Träumen erwärmte Gesicht, diese lächelnde Verlorenheit und dieses glückselige, um keine Umgebung sich bekümmernde Behagen — das sah sich an wie ein Urbild gesunder und froher Lebenskraft, die sich sorglos einem Stündlein

irdischen Genusses ergibt und ein leuchtendes Luftschloß in die Wolken baut.

„Glückliche Jugend!“ flüsterte ein bejahrter Herr, der den Heimweg antrat und trotz des lauen Abends den Überrock bis zum Hals zuknöpfte.

Die Terrasse leerte sich immer mehr; immer stiller und träumerischer wurde die schöne Nacht.

In der Schifferschwemme waren die Klänge der Ziehharmonika verstummt. Als vorletzter Gast verließ der alte Mooshofer das Wirtshaus. Er hatte schwer geladen. So breit die Straße war, sie wäre ihm fast zu schmal geworden. Häufig geriet er bis dicht an den Rand der Schlucht, in deren Tiefe der Seebach rauschte; doch es erwies sich an ihm die Wahrheit des Sprichwortes, daß Kinder und Betrunkene einen starken Schutzengel haben; oft galt es nur einen letzten Schritt, und der Mooshofer wäre nie wieder aus seinem Rausch erwacht; aber immer im rechten Augenblick schwankte das Gewicht seines taumelnden Körpers wieder einwärts gegen die Straße. Vor Meister Zauners Garten tat er einen Plumps in den ungefährlichen Straßengraben, richtete sich brummend auf und torkelte weiter.

An dem einsamen Haus waren zwei Fenster noch erleuchtet: in Lieserls Kämmerchen brannte eine Kerze vor dem Spiegel, und in der ebenerdigen Wohnstube die Hänglampe über dem Tisch. Hier saß die Zaunerin auf der Ofenbank, während der Meister beim Fenster stand, mit den Fäusten hinter dem Rücken. Den roten Gesichtern der beiden war es anzumerken, daß sie einen heißen Kampf miteinander ausgefochten hatten.

Nun schwiegen sie. Der Waffenstillstand währte nicht lang. Energisch wandte sich der Meister zu seinem Weib und drohte mit dem Finger. „Von heut an steck ich andere Kerzen auf. Und wenn ich dahinterkomm, daß du als Mutter dei' Pflicht und Schuldigkeit net tust — da kracht's aber ordentlich!"

„Jetzt laß mir endlich mei' Ruh! So an Spitakl machen! Wegen nix und wieder nix!"

„So? Meinst, ich kenn unser Lieserl net? Den ganzen Abend hab ich's gmerkt, daß mit dem Madl was los is. Sie hat was im Sinn. Und nix Guts net! Aber ich tu mei' Pflicht als Vater, ich halt meine Augen offen."

„Meintwegen!" murrte die Zaunerin, trat auf den Tisch zu und blies die Lampe aus, ein Gewaltstreich, der den Meister Zauner sprachlos machte. Auf einem Umweg tastete sich die Zaunerin in den Flur und stieg über die finstere Treppe hinauf. Sie wollte noch zu einem kleinen Plausch in die Kammer ihrer Tochter treten. Die Türe war von innen versperrt.

„Lieserl?"

„Ja, Mutter?" klang es in der Kammer.

„Geh, mach auf!"

„Ich lieg schon. Gut Nacht!"

„Gut Nacht, Schatzerl! Laß dir was Guts träumen!" Mit diesem Segenswunsch wollte die Zaunerin ihre Schlafstube aufsuchen; aber da gewahrte sie den Lichtschein, der durch die Ritzen der Türe quoll, und wurde neugierig. Sie guckte durch das Schlüsselloch und sah, daß ihr feines Lieserl vor dem Spiegel saß und sich frisierte, als ging es zur Kirche oder zum Tanz.

Schmunzelnd richtete sich die Meisterin auf, schlich auf den Zehen in ihre Stube, und während sie ihren grauen Schopf der Schlafhaube anvertraute, monologisierte sie im stillen: „Schau, jetzt hat er am End doch recht? Sie muß was im Köpfl haben! No also, in Gottsnamen! Warum soll man ihr an unschuldigs Spassetterl net vergönnen? 's Madl is gscheit, 's Madl wird schon wissen, was verlaubt is und was net! Man is ja nur einmal jung!" Sie ließ sich in die Federn fallen, streckte sich, legte die Hände auf die Bettdecke und gähnte. Es währte nicht lang, und die Zaunerin schnarchte.

Drunten ging der Meister noch überall im Haus umher, versperrte die Küchentür, die Zimmertür und zuletzt das Haustor; alle Schlüssel zog er ab und schob sie in die Tasche. „So," brummte er, als er an Lieserls Kammer vorüberkam, „jetzt flieg aus, du Stieglitz, du leichtsinniger! Heut hab ich den Käfig versichert!"

Er trat in die Schlafstube, öffnete das in den Garten führende Fenster und suchte sein Bett, ohne daß die Meisterin erwachte. Mit offenen Augen lag er neben dem schnarchenden Weib, wälzte seine Vatersorgen, überlegte, wie er sein ‚narrisches' Lieserl auf ‚verstandsame' Wege bringen könnte, und sann auf ein Mittel, durch das sich der Eigensinn seiner Tochter brechen ließ und ihr Herz für den braven Pointner-Andrees zu gewinnen wäre.

Die Turmglocke hatte schon Mitternacht geschlagen, als auch bei Meister Zauner das Bedürfnis nach Schlaf sich fühlbar machte. Da hörte er drunten vor dem Haus ein sachtes Geräusch. Lauschend richtete er sich auf und

vernahm ein leises Klirren, als wäre ein Steinchen gegen eine Fensterscheibe geflogen.

„Richtig! Da kommt er schon! Aber wart, dem will ich heimleuchten!"

Er konnte sich mit dem Ankleiden Zeit lassen, weil er wohlweislich dafür gesorgt hatte, daß Lieserls Absicht, für einen heimlichen Plausch zur Hausbank hinunter zu schleichen, auf Hindernisse stoßen würde. Eben wollte er in die Joppe schlüpfen, als es merklich an der Mauer raschelte. „Da hört sich doch alles auf! Jetzt kraxelt er gar am Spalier in d' Höh!" Der Zauner sprang zum Fenster. Draußen an der Mauer ließ sich ein Brechen von Ästen und Staketen hören, ein erstickter Schrei, der dumpfe Aufschlag eines schweren Körpers. Der Zauner überhörte diesen Lärm, denn in kochendem Ärger hatte er zu schelten begonnen: „Was is denn dös da draußen in der Nacht? Himmel Kreuz Teufel! So was möcht ich mir verbitten!" Er fuhr mit dem Kopf zum Fenster hinaus. Der Garten lag still und dunkel unter ihm. Kein Geräusch in den Büschen, auf der Straße kein enteilender Schritt, kein Laut an Lieserls finsterem Fenster.

„Teufel! Is er am End gar schon herin im Haus?" Der Meister machte Licht.

Die Zaunerin riß die verschlafenen Augen auf. „Was is denn? Um Gotts willen! Was is denn schon wieder?"

„Du red nur gar nix, du mit deiner saubern Tochter! Aber wart, jetzt komm ich ihr mit der Richtung!" Die flackernde Kerze in der Hand, eilte der Zauner auf

die Treppe hinaus und rüttelte an Lieserls verschlossener Kammertüre. „Wird aufgmacht oder net?" Drinnen kein Laut. „Aufgmacht, sag ich, oder ich mach mir selber auf!" Er wartete den Erfolg dieser Drohung nicht ab, sondern warf sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers gegen die Tür. Die Bretter krachten und der Riegel sprang. Auf der gewaltsam eröffneten Schwelle stand der Zauner mit erhobener Kerze und leuchtete in die Kammer.

Lieserl war allein. In ihrem besten Gewand und kokett frisiert, lehnte sie neben dem offenen Fenster an der Mauer, mit leichenblassem Gesicht, wie gelähmt an allen Gliedern.

„Du gottvergessens Madl du!" So wollte der Zauner seine Moralpredigt beginnen.

Da wankte ihm das Mädel verstört entgegen. „An Unglück, Vater! An Unglück!"

„Ja freilich! Du! An Unglück bist für Vater und Mutter!" Der scheltende Fluß seiner Worte stockte plötzlich; er schien zu erkennen, daß aus dem entsetzten Gesicht seiner Tochter noch etwas Schlimmeres redete, als nur die Angst eines auf Heimlichkeiten ertappten Mädels.

„Vater! Vater! Unser guter, lieber Herr Graf —"

„Graf? Was Graf?" stotterte Meister Zauner.

„Der junge Herr Graf! Ans Fenster is er kommen — ich kann nix dafür, ich hab ihm halt gfallen! Und wie er am Fenster war —" Die Stimme des Mädels versagte fast. „Ich weiß net, was er ghabt hat — gahlings hat er husten müssen, und 's Köpfl is ihm auf

d' Seiten gfallen, als tät ihm schwindlig sein. Mit alle zwei Arm hab ich griffen nach ihm, aber ich hab ihn nimmer halten können. Vater! Jesus Maria, Vater! Ich fürcht, es is ihm was gschehen."

Der Zauner hatte keinen Tropfen Blut mehr im Gesicht und starrte die Tochter an wie ein Gespenst. Alle väterliche Entrüstung war untergegangen in namenlosem Entsetzen. „Mar' und Joseph! Wenn da was gschehen is! Bei mir! Wenn dös der gnädig Herr erfahrt!" Die Knie wurden ihm schwach; er schob den Leuchter auf das Spiegeltischchen, wankte zum Fenster, beugte sich hinaus und rief mit gepreßter Stimme in den Garten hinunter: „Herr Graf? Herr Graf? — Ich bitt, so geben S' doch an! — Is Ihnen was? Herr Graf? — Herr Graf?"

Im Garten kein Laut.

Halb angekleidet erschien die Zaunerin und sah das Mädel in Angst und Zittern auf einem Schemel kauern. „Kindl? Hat dir der Vater was tan?" kreischte die Meisterin. Sie eilte auf ihr Lieserl zu, und da schrie sie plötzlich auf, als hätte man ihr einen Dolch ins Herz gestoßen: „Jesus Maria! So a Rabenvater, der die eigene Tochter blutig schlagt! Wegen nix und wieder nix!"

„Blutig?" stammelte Lieserl; ein Schauer rüttelte ihre Schultern, als sie an ihrer Brust und am rechten Arm die großen, roten Flecken gewahrte.

Am Fenster tat der Meister einen erstickten Schreckensruf. „Alle Heiligen im Himmel! Da drunten liegt er und tut kein Rührer nimmer." Wie ein Wahnsinniger packte er den Leuchter und stürzte zur Kammer hinaus.

Nun dämmerte auch in der Zaunerin die Ahnung auf, daß alles sich anders verhalten müßte, als sie in ihrer blinden Mutterangst vermutet hatte. Wohl brachte Lieserl nur ein paar abgerissene Worte heraus, aber sie sagten genug, um die Zaunerin in Verzweiflung zu versetzen. „Jesus, o Jesus! Mein Lieserl hätt Gräfin werden können! Und so an Unglück muß dazwischen fahren! O du lieber Herrgott! Lieserl, komm! Vielleicht is ihm net viel passiert! Der liebe, gute, süße Mensch! Wär dös a Glück! Wär dös a Glück!" Mit beiden Händen zog sie das zitternde Mädel zur Kammer hinaus und über die Treppe hinunter, auf deren letzter Stufe die Kerze flackerte, die der Zauner zurückgelassen hatte, als er die Haustür aufriß.

Jammernd nahm die Meisterin den Leuchter. Als sie in die Nacht hinaustreten wollte, kam ihr der Zauner schon entgegen, wankend unter der Last, die er auf seinen Armen trug. Lieserl taumelte gegen die Mauer, als würde ihr übel, und die Mutter erhob ein Wehgeschrei, als hätte sie um den eigenen Sohn zu klagen.

„Sei still, Weib!" keuchte der Meister. „Daß uns kein Mensch net hört! Es muß verheimlicht werden, dem gnädigen Herrn Grafen z'lieb!" Schwer atmend sah er das kalkweiße Gesicht an, das an seiner Schulter lag. „Es wird doch um Gottswillen so weit net fehlen!" Er trat in den Flur. „Weib! Zieh mir den Schlüssel aus'm Sack und sperr die Stubentür auf."

Die Zaunerin öffnete in wortloser Hast die Türe, sprang in Lieserls Kammer hinauf und brachte zwei geblumte Kissen; dann hielt sie betend und weinend den

Leuchter, während der Meister den regungslosen Körper, von dem die Glieder kraftlos niederhingen, auf das Sofa bettete. Lieserl drückte sich in den Winkel, den der Geschirrkasten mit der Mauer bildete; sie hatte die zitternden Finger am Mund und blickte verstört nach dem blassen Gesicht, das halb in die Kissen versunken war. Willy war nicht entstellt, nur bleich; doch die Lippen, auf denen ein mattes, gutmütiges Lächeln wie erstarrt erschien, waren rot; und rote Tropfen hingen am Kinn. Er atmete mit Anstrengung, in kurzen Stößen, von denen jeder sich anhörte wie ein Seufzer. Die Augen standen offen; sie hatten fieberhaften Glanz, ihr Blick war ins Leere gerichtet.

Meister Zauner, der vor dem Sofa kniete, schob den Arm unter die Kissen. „Herr Graf! Lieber, guter Herr Graf! Wo haben S' denn Schmerzen?"

Willy schien zu hören, zu verstehen. Ein Zittern lief ihm über die Arme, und wie ein leiser Hauch klangen die Worte: „Bitte — meiner Schwester — sagen lassen —" Die Lider fielen ihm halb über die Augen, und von den Mundwinkeln sickerten zwei dünne, rote Fäden über den Hals.

„Lieserl! Den Doktor!" stammelte Meister Zauner.

Das Mädel fuhr mit der Hand in den Weihbrunnkessel, besprengte das Gesicht und stürzte davon. Auf der finsteren Straße brach sie in Schluchzen aus und rannte, daß ihr der Atem verging.

6.

Über dem Park von Schloß Hubertus schlummerte die schöne Nacht. Im Adlerkäfig herrschte friedliche Stille. Auch die Fontäne schien entschlafen und plauderte nur leise, wie im Traum.

Ohne Lichtschein lag das Haus inmitten der schweigsamen Finsternis. Unter seinem Dache fanden in dieser Nacht zwei Augen keinen Schlaf, und in heißer Erwartung pochte ein junges Herz dem Morgen entgegen.

Als es drei Uhr schlug, erhob sich Kitty lautlos, um sich für die Reise anzukleiden. Der gepackte Koffer stand schon seit dem Abend neben der Tür. Auf dem Tische, für den ersten suchenden Blick berechnet, lag ein Brief an Gundi Kleesberg. Nach einem halben Stündchen war Kitty reisefertig. Sie löschte das Licht und setzte sich in Hut und Mantel an das offene Fenster. Die dreißig Minuten fieberhaften Wartens wurden ihr länger, als ihr die ganze Nacht erschienen war. Endlich klangen die vier ersehnten Schläge. Kitty huschte zur

Tür. Mit jedem Augenblick hoffte sie Willys leisen Schritt zu hören. Minute um Minute verrann, und draußen im Korridor blieb alles still. „Er hat verschlafen!“ Sie schlich in das Zimmer des Bruders. „Willy!“ rief sie leise in den dunklen Raum. Kein Laut. Sie tastete sich zum Bett, um den Siebenschläfer aufzurütteln. Ihre Hände griffen in leere Kissen. Erschrocken machte sie Licht. Das Zimmer war leer. Eine dunkle Angst umklammerte ihr das Herz. Dann fiel ihr ein, wie energisch Willy sich am vergangenen Abend ihrem Plan zuerst widersetzt hatte. Und nun mußte sie denken, daß sein Versprechen nur eine Ausflucht war: er wollte die Schwester beruhigen, um ungestört seine Absicht auszuführen und noch in der Nacht die Reise nach München anzutreten — allein!

Kitty stand eine Weile ratlos. Dann nickte sie entschlossen vor sich hin und löschte das Licht. Mit lautloser Hast kehrte sie in ihr Zimmer zurück und griff nach dem kleinen Lederkoffer, an dem sie so schwer zu tragen hatte, daß ihre Kräfte schon versagen wollten, noch ehe sie die Ulmenallee erreichte.

Der Morgen begann zu dämmern, und leise zwitscherten die Meisen und Finken. Auch im Adlerkäfig war es schon lebendig; emsig putzten die fünf Raubvögel ihr Gefieder. Als Kitty, mühsam atmend unter der Last des Koffers, an dem Käfig vorüberkam, streckten die Adler ihre Hälse.

Ein Zufall führte auf der Straße einen Holzknecht vorüber, der seiner Arbeit nachging. Auf Kittys Bitte trug er den Koffer bis zum Mooshof. Hier mußte sie

lang an die Fenster pochen. Endlich erschien der Mooshofer, der sein Räuschlein erst zur Hälfte ausgeschlafen hatte. Ein Schimmel wurde vor das Bernerwägelchen gespannt, und während Kitty zum Sitzbrett hinaufkletterte, tönte von den Bergen herab, aus weiter Ferne, der verwehte Hall eines Schusses. Kitty überhörte den rollenden Laut, ihre Aufmerksamkeit war mit dem Schimmel beschäftigt, der einen zweifelhaften Trab entwickelte. Im Verlaufe der Fahrt hatte sie Mühe, den Mooshofer, dem immer wieder die Augen zufielen, munter zu erhalten. Schließlich nahm sie selbst die Zügel und schwang die Peitsche. Aber der Schimmel hatte eine geduldige Haut und ließ sich in seiner Gemütsruhe nicht stören.

Die Station war kaum in Sicht, da hörte man schon die Lokomotive zum Abschied pfeifen.

Vier Stunden bis zum nächsten Zug! Und seine Ankunft in München: drei Uhr nachmittags! In Verzweiflung debattierte Kitty mit dem Stationsvorstand, dessen von ‚strengen Vorschriften' umpanzertes Herz sich endlich erweichte. Auf einer Draisine ließ er Kitty bis zur Kreuzungsstation der Hauptbahn befördern, damit sie einen Zug erreichen könnte, der kurz vor ein Uhr in München eintreffen mußte.

Die Sache glückte. Kitty nahm ein Coupe erster Klasse für sich allein und ließ die Tür versperren. Der Kondukteur machte große Augen, als er in München das Coupe wieder aufschloß und an Stelle des staubgrauen Falters, der zwei Stunden früher hier untergeschlüpft war, einen schneeweißen Schmetterling ausfliegen sah.

Kittys Erscheinung erregte Aufsehen. Im Sturmschritt eilte sie zum Ausgang und rief nach einer Droschke. „Zur Frauenkirche! Schnell!" Sie sprang in den Wagen und fiel erschöpft in die Kissen. „Zwanzig Minuten nach ein Uhr!" jammerte sie und trommelte an das vordere Fenster des Wagens. „Schneller! Schneller!"

Nun kam die letzte Häuserecke, und in der Tiefe einer schmalen, zum Domplatz führenden Gasse tauchten die altersgrauen, gewaltigen Türme der Frauenkirche auf. „Endlich!" stammelte Kitty und nahm für den Kutscher ein Geldstück aus der Börse. Die Ungeduld kam ihr in die Füße, und in dem schaukelnden Wagen von einer Wand an die andere taumelnd, streckte sie bald rechts, bald links das Köpfchen zum Fenster hinaus. Nun lenkte die Droschke auf den Domplatz ein, und kaum hatte Kitty einen Blick nach dem Portal der Kirche geworfen, da erschrak sie, daß ihr das Blut aus den Wangen wich.

Die Trauung mußte schon vorüber sein. Eine Reihe von drei Kutschen fuhr in raschem Trab gegen die innere Stadt. Ein letzter Wagen hielt noch vor dem Dom, und neben dem offenen Wagenschlag standen zwei Herrn, die sich mit einem Händedruck voneinander verabschiedeten. Der ältere verschwand um die Ecke der Kirche — Professor Werner. Der jüngere gab dem Kutscher eine Weisung. Da hörte er seinen Namen rufen und zuckte beim Klang dieser Stimme zusammen. „Herr Forbeck!" Als er sich wandte, sah er Kitty aus der Droschke springen. Von den Falten des weißen Kreppkleides umflattert, die weiten Ärmel des duftigen Schwanenpelzes aufgebläht

gleich einem schimmernden Flügelpaar, so kam sie auf ihn zugelaufen und streckte die Hände.

Das Wort erstarb ihm, doch seine Augen hingen an ihr, leuchtend, mit trinkendem Blick.

Kitty fand zuerst die Sprache. „Gott sei Dank!“ Das klang so freudig, als wäre alle Erregung, Unruh und Erschöpfung von ihr gewichen.

„Konteß Kitty!“ stammelte er. „Und allein? Wie kommen Sie nach München?“

„Das können Sie fragen? Und stehen vor mir in Frack und weißer Binde! Glauben Sie denn, ich hätt es über mich gebracht, meinen Tag heut ohne die Schwester zu lassen?“

„Aber die Trauung ist schon vorüber!“

„Das merk ich! Und kränke mich namenlos!“ Es zuckte bei dieser Beteuerung um den rosigen Mund, aber der Glanz der Augen harmonierte nicht mit dem klagenden Stoßseufzer. „Wohin sind die anderen Wagen gefahren?“

„Die anderen? Zu Frau Herwegh.“

„Kommen Sie! Schnell! Ich fahre mit Ihnen!“ Sie eilte auf den geschlossenen Wagen zu, der einsam vor dem Portal der Kirche zurückgeblieben war. Forbeck zögerte, aber Kitty drängte: „Schnell! Nur schnell!“ Im Wagen zog sie die Falten ihres Kleides an sich und rückte in die Ecke, um Platz für ihn zu machen. Schaukelnd rollte die Kutsche über das Pflaster. „Erzählen Sie! Wie war es in der Kirche?“

„Eine stille, kurze Feier, schön und ergreifend! Wir zehn Menschen, ganz allein in dem gewaltigen, ernsten

Bau! Es war wie ein heiliges Geheimnis. Ich hatte ein Gefühl, als sähe ich vor meinen Augen ein Wunder werden."

„Ein Wunder?"

„Gibt es ein Wunder, das schöner wäre, als das Glück zweier Menschen, die von der Natur füreinander geschaffen wurden wie das Licht für den Tag? Sie hätten das sehen müssen: wie sie die Ringe tauschten und die Hände verschlangen, als wollten sie sich nimmer, nimmer lassen. Zwei Menschen, die eins geworden für das Leben!"

„Wie schön!" Kittys Augen träumten ins Leere, und ein sehnsüchtiges Lächeln spielte um den halbgeöffneten Mund. „Und das hab ich versäumen müssen! Aber nun bin ich da! Wie ich mich freue auf Tas und Anna! Ich will mich sattsehen an ihrem Glück!"

„Sie hoffen Ihren Bruder noch hier zu finden?" stammelte Forbeck erschrocken. „Sie wissen nicht —"

„Was?"

„Das junge Paar ist von der Trauung zur Bahn gefahren."

In Entsetzen schlug Kitty die Hände zusammen.

„Sie reisen an den Rhein und fahren heute bis Stuttgart, mit dem Zug um zwei Uhr zehn." Als Forbeck die ratlose Bestürzung sah, die aus Kittys Augen redete, zerrte er die Uhr hervor. „Es wäre möglich —" Er riß das Fenster auf und schrie: „Zum Bahnhof! Schnell! Nur schnell!"

Während der jähen Schwenkung, die der Wagen machte, jammerte Kitty: „Wir müssen zurechtkommen!

Ich kann doch diese Reise nicht gemacht und Papas Unwetter über mich heraufbeschworen haben, ohne Tas und Anna zu sehen!"

„Bitte, Konteß, beruhigen Sie sich!" tröstete Forbeck, mit der Uhr in der Hand. „Wir haben noch zwanzig Minuten Zeit!" Er öffnete die Coupétüre; den einen Fuß im Wagen, den anderen auf dem Trittbrett, debattierte er mit dem Kutscher. Ein knallender Peitschenschlag, die Pferde fielen in Galopp.

„Gott sei Dank!" stammelte Kitty. „Und wer hat Tas und Anna zur Bahn begleitet? Willy? Oder sind sie allein gefahren?"

„Allein."

„Und Willy? Wo ist Willy?"

Forbeck verstand die Frage nicht.

„Willy! Mein Bruder Willy! Sie müssen ihn doch heute kennen gelernt haben! Bei der Trauung!"

„Nein, Konteß! Ihr Herr Bruder war bei der Trauung nicht zugegen."

Kitty erschrak, daß ihre Wangen sich verfärbten. „Das ist doch ganz unmöglich! Er ist doch eigens hergefahren, damit Tas am heutigen Tag nicht allein wäre!" In jagenden Worten erzählte sie von der Verabredung, die sie mit Willy getroffen hatte, von seinem vermeintlichen Wortbruch, von ihrer Vermutung, daß er in der Nacht gefahren wäre, allein, um ihr den Unwillen des Vaters zu ersparen. „Und nun ist er nicht hier! Und nicht daheim! Wie soll ich denn das begreifen?"

Forbeck suchte sie zu beruhigen; dabei empfand er eine Sorge, die ihm die Worte durcheinanderwirrte. Das

bemerkte Kitty, und nun begann sie selbst nach einer Möglichkeit zu suchen, die Willys Abwesenheit erklären konnte. Vielleicht hatte er in der Eile einen falschen Zug bestiegen und die Versäumnis nicht wieder einholen können? „Da machen wir uns das Herz schwer," sagte sie, „und mein Bruder Leichtfuß sitzt, der Himmel mag wissen, wo, und ist kreuzfidel! Wenn ich wieder daheim bin, wird sich alles aufklären! Wir beide wollen miteinander noch lachen über die Sorge, die wir uns gemacht haben. Wann kommen Sie wieder nach Hubertus? Ihr Bild dürfen Sie nicht warten lassen. Nun haben Sie meinem Bruder Tas den Freundschaftsdienst geleistet, um den er Sie gebeten hat, nun sind Sie wieder Herr Ihrer Zeit. Wann kommen Sie?"

Erschrocken sah Forbeck zu ihr auf; er schien sprechen zu wollen und brachte keinen Laut heraus. Jedes Wort war auch überflüssig; die ratlose Pein, die ihm das Herz bedrückte, redete deutlich aus seinen Augen.

Kitty wurde von einem ihr ganzes Wesen verstörenden Schreck befallen. „Herr Forbeck?" stammelte sie. „Warum geben Sie mir keine Antwort? Sie sind doch nur gegangen, weil Tas sie darum gebeten hat?" Sie wurde heftig. „So sagen Sie doch Ja! Oder ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich denken soll."

Er versuchte zu lächeln, wollte sich zu einer Ausflucht zwingen und konnte nicht lügen. Durch Kittys angstvollen Blick um den letzten Rest seiner Fassung gebracht, schlug er die Hände vor das Gesicht.

Bestürzt, an allen Gliedern zitternd, saß sie in der Ecke des schaukelnden Wagens.



Sie hatte verstanden.

Der Wagen machte eine jähe Kurve und hielt. Lachend öffnete der Kutscher den Schlag: „So bin ich schon lang nimmer gfahren. Drei Schandarm haben mich aufgschrieben!“

Die beiden im Wagen erwachten, als hätte eine derbe Faust sie aufgerüttelt. Forbeck stammelte: „Noch fünf Minuten. Wir müssen den Zug noch im Bahnhof finden!“ Er sprang aus dem Wagen und reichte Kitty die Hand. Dankend nickte sie, stieg aus und eilte über die Stufen des Portals hinauf. Als sie die riesige, von Menschen, von Geschrei und rollendem Getös belebte Bahnhalle betrat, blieb sie stehen und sah zu Forbeck auf; ihre Wangen glühten, doch keine Spur von Verwirrung oder Scheu war an ihr zu bemerken. „Nicht wahr,“ sagte sie mit strengem Ernst, „zu Tas und Anna kein Wort wegen Willy! Das ist nicht die Stunde, um ihnen Sorge zu machen. Was mich betrifft, da muß ich eben lügen, wenn ich Tas nicht die Freude verderben will. Und Ihnen muß ich Mühe verursachen, Herr Forbeck! Bitte, sehen Sie auf dem Fahrplan nach, welchen Zug ich zur Heimreise benützen könnte? Bitte — genau! Ich bin keine Freundin von Irrtümern.“

Ohne seine Antwort abzuwarten, huschte sie davon; ein Schaffner führte sie zu dem Geleis, auf dem der Kurierzug stand. In einem schon geschlossenen Wagen erster Klasse gewahrte sie den Bruder. „Tas! Lieber Tas!“ Sie riß die Coupétür auf und sprang in den Wagen.

Ehe Tassilo ein Wort fand, hing sie schon an seinem Hals, unter Küssen und sprudelnden Glückwün-

schen. Und sie gab den Bruder nur frei, um diese stürmische Zärtlichkeit bei Anna zu wiederholen.

„Kind! Kind!" stammelte Tassilo. „Was hast du da für einen Streich gemacht!"

Kitty fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Streich? Na also, in Gottesnamen! Aber du, Anna? Nicht wahr? Du freust dich mit mir?"

Die junge Frau umschlang das Mädchen. „Im stillen hab ich es gehofft. Nun hast du es wahr gemacht. Ich danke dir!"

Tassilo, dem ein froher Strahl aus den Augen glänzte, nahm das Köpfchen der Schwester zwischen die Hände. „Kleiner Spatz, du bist ein lieber, lieber Kerl! Aber das hättest du nicht tun sollen! Ich kann mir doch unmöglich denken, daß Papa —"

„Ob er weiß? Natürlich nicht! Sonst säß ich hinter Schloß und Riegel. Aber mach dir keine Sorge! Mit Papa komm ich schon wieder auf gleich."

„Mit wem bist du denn gereist? Doch nicht allein?"

„Gott bewahre! Tante Gundi war natürlich einverstanden. Sie hat mir die Beschließerin mitgegeben."

„Wo ist sie?"

Mit gut gespieltem Erstaunen guckte Kitty zur Coupétür hinaus. „Weiß der Himmel, wo sie herumwimmelt! Ich bin natürlich wie ein Windhund vorausgerannt, und die Alte hat langsame Beine." Um über das bedenkliche Thema wegzukommen, warf sie sich wieder an Annas Hals. „Wie schön du bist! Ich kann mich nicht satt sehen an dir! Und wie ich mich freue an eurem Glück! Das ist ein Tag für mich —" Wie in seliger

Trunkenheit preßte sie die Hände auf die Brust. „In mir ist alles aus den Fugen gegangen! Das ist so schön, so groß — es hat nimmer Platz in mir! Ich möchte schreien, grad hinausschreien!" Da fühlte sie die Perlen unter ihren Fingern. „Allmächtiger! Jetzt hätt ich fast vergessen —" Mit zitternden Händen löste sie die Schnur. „Nimm, Anna! Das hab ich dir mitgebracht. Mein Bestes! Diese Perlen hat meine Mutter getragen. Nimm, Anna! Das gibt dir meine Mutter. Das wird dir Glück bringen. Dir und meinem Tas!"

Da wurde die Coupétür zugeschlagen. „Fertig!" rief eine laute Stimme, und ein gellender Pfiff durchschrillte die Halle. Erschrocken öffnete Tassilo die Türe wieder. „Schnell! Nur schnell!" Er sprang auf den Perron, hob die Schwester aus dem Wagen und küßte sie. Zwei Kondukteure kamen gelaufen, Leute drängten sich herbei, Köpfe tauchten aus allen Wagenfenstern. Tassilo hielt mit der einen Hand die Griffstange des langsam in Gang kommenden Wagens umklammert, mit der anderen hielt er die Schwester fest. „Wo ist Rosa?" Er meinte die Beschließerin. „Wo ist Rosa? Ich lasse dich nicht allein."

„Aber Tas! Um Gottes willen!" stotterte Kitty. „Dort ist sie ja!"

„Wo?"

„Dort! Dort!" Sie deutete nach irgendeiner Richtung.

Die Kondukteure schimpften; der eine wollte die Wagentüre schließen, der andere Tassilos Hand von der Stange lösen. Hinter den Leuten tauchte die rote Mütze

eines Bahnbeamten auf, während Forbeck mit stoßenden Ellbogen die dichte Menschengruppe zu durchbrechen suchte.

„Aber Tas! Tas!“ jammerte Kitty. „Steige doch ein! Deine Frau ist im Wagen —“

Anna war in der Tür erschienen und griff mit beiden Händen nach Tassilos Arm.

„Zurück, Anna! Du fällst!“ stammelte Tassilo, und um die junge Frau vor dem drohenden Sturz zu bewahren, gab er die Hand der Schwester frei und schwang sich auf das Trittbrett. Die Kondukteure drängten ihn in das Coupé, der eine schlug, am rollenden Wagen hängend, die Türe zu, und der andere schloß die Messingklappe.

Kitty sah dem rascher und rascher gleitenden Zuge nach. „Da reisen sie jetzt! Mit ihnen das Glück. Weil sie den Mut hatten, ihr Glück zu erkämpfen.“

„Mut?“ sagte Forbeck mit bebender Stimme. „Wenn das Herz nach Glück verlangt, ist der Mut eine billige Sache. Wer Mut zeigen und ein Glück erkämpfen will, braucht noch ein besseres Recht als nur das Recht seiner Sehnsucht. Ihr Bruder hatte dieses Recht. Er nahm, indem er gab, und opferte, um zu gewinnen.“

In Erregung schüttelte sie das Köpfchen: „Das ist mir zu hoch, das versteh ich nicht.“ Sie sah die brennende Röte, die ihm über Stirn und Wangen schlug, und wurde verlegen. „Ich habe Sie doch nicht verletzt? Was ich sagte, war kein Vorwurf für Sie — eher für mich!“ Die Augen senkend, zog sie den Schwanenpelz enger um die Schultern und begann am Geleise entlang zu gehen. Wortlos ging Forbeck neben ihr her. Da sagte sie leis:

„Bitte! Erklären Sie mir, was Sie gemeint haben?"

„Denken Sie: Ihr Bruder wäre nicht gewesen, was er ist, der Träger eines adligen Namens, reich, unabhängig, ein Mann, der seine Zukunft in festen Händen hält — sondern ein junger Mensch ohne Namen, ohne Vermögen, ohne Familie, mit der Heimat auf der Straße. Und denken Sie: eine grausame Laune des Schicksals hätte es gewollt, daß er sein Herz an ein Mädchen verlor, von dem alles ihn schied, was in der Meinung der Welt als Schranke gilt. Glauben Sie, Ihr Bruder hätte auch dann den Mut gehabt, sein Glück zu erzwingen?"

„Gewiß! Dann erst recht!"

„Nein, Konteß! Und sicher nicht, wenn seine Neigung von jener Art gewesen wäre, die jede Lebensfaser bewegt wie eine rein klingende Saite und den ganzen Menschen erhebt, auch wenn sie jede Hoffnung in ihm zerdrückt. Wie hätte er das lachende Spiel mißbrauchen dürfen, mit dem sich Jugend zu Jugend findet? Und wenn ein Schimmer von Neigung im Herzen jenes Mädchens für ihn erwachte? Hätte er diesen Funken mit einem Sturmhauch der Leidenschaft zum Feuer anfachen sollen, das auflodert, um wieder zu erlöschen, wenn die Ernüchterung kommt? Hätte er versuchen sollen, im ersten Rausch die Geliebte an sich zu reißen? Hätte er sie bereden sollen, ihm Namen und Rang zu opfern, die sorglose Behaglichkeit im Elternhaus und die Liebe des Vaters, der einer solchen Verbindung seine Zusage nie erteilt hätte? Und was hätte er zum Tausch für dieses Opfer bieten können? Den seligen Taumel einer kurzen Zeit. Und hinter den rosigen Wochen eine

Reihe von Jahren, voll von jenem bitteren Kampf, der die beginnende Laufbahn jedes ernsthaft strebenden Künstlers erfüllt! Es führt nicht jeder Kampf zum Siege. Wenn ihm vor der Zeit die Kraft versagte? Wenn in diesem aufreibenden Kampf sein Talent in Stücke fiele? Wenn das einzige unterginge, was er der Geliebten als Dank für alle Opfer gerne geboten hätte: den Stolz auf das Können ihres Mannes, den Glauben an ihn, die Hoffnung auf eine Zukunft in Ruhm und Ehre? Was dann? Über die Geliebte die Möglichkeit eines solchen Glückes heraufzubeschwören — nein, Konteß, das ist nicht ‚Mut der Liebe‘, das wäre der Mut eines Diebes!“

Die Wangen in heißer Glut, jeden Zug gespannt in lauschender Erregung, war Kitty neben Forbeck hergegangen. Nun hob sie den Blick. „Ja, Herr Forbeck! Jetzt versteh ich! Alles!“ Ihre Stimme schwankte. „Aber dann? Das ist doch kein Ende? Ich will wissen, was mit ihm geschieht?“

„Sein Leben wird hart sein, nicht häßlich.“ Er vermied ihre Augen. „Liebe ist ein Glück, auch wenn sie einsam bleibt. Er hat den Trost seiner Arbeit, seiner Kunst. Vielleicht erfüllt sie ihm doch eine Hoffnung seines Lebens und trägt ihn auf stolze Höhe, so daß er nach Jahren von sich sagen kann: ich habe den Kampf nicht gescheut, in dem nur ich allein verlieren konnte, ich hatte den Mut auch für den steilsten Weg, und in diesen Jahren der Wandlung ist in mir nur eines sich gleich geblieben.“

Kitty nickte. „So wird es kommen. Mit ihm! Das weiß ich. Aber was soll mit ihr geschehen? Das ist

doch verzeihliche Neugier? Nicht? Also! Sie haben doch selbst den Fall gesetzt, daß sie ihm gut war — wenn Sie auch vermuten, daß es nur so ein kleines, winziges Feuerchen wäre?"

„Die Zeit wird es löschen. Sie wird vergessen."

„Vergessen? So? Das wäre allerdings bequem! Da hätte die Geschichte freilich ein Ende!"

Die Bahnuhr schlug die halbe Stunde, und tönend schwammen die beiden Klänge durch die weite Halle.

Erschrocken sah Forbeck auf. „Verzeihen Sie, Kontеß, ich habe vergessen — Sie schickten mich doch, um nach dem Fahrplan zu sehen. Wir müssen eilen, wenn Sie noch zurecht kommen wollen. Da drüben, ganz am Ende der Halle, steht Ihr Zug, er geht in wenigen Minuten."

„Ich weiß. Zwei Uhr achtunddreißig!" sagte Kitty. und beschleunigte ihren Gang.

„Sie wissen?"

„Natürlich! Es war doch nur ein Vorwand, als ich Sie wegschickte. Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel. Aber Tas, und wir beide zusammen, das hätte doch Veranlassung gegeben zu allerlei unbequemen Fragen. Und da wäre doch jetzt nicht die Zeit gewesen, um das aufzuklären. Nicht wahr?" Sie blieb stehen und bot ihm die Hand. „So! Jetzt ist alles klar zwischen uns. Jetzt flink, oder ich versäume den Zug!"

Rasch durcheilten sie die Breite der Halle. Das zweite Zeichen war schon gegeben, als sie den Zug erreichten. Der Schaffner, mit welchem Kitty vor einer Stunde in München angekommen war, begleitete auch

den Zug, mit dem sie die Rückreise antrat; er erkannte sie und lief, um einen Wagen erster Klasse zu öffnen.

Forbeck war in nervöser Erregung. „Es wird Nacht, bis Sie in Hubertus ankommen, und es macht mir Sorge, daß Sie allein reisen."

Sie lächelte halb erfreut, halb verlegen. „Ich muß allein reisen, gerade jetzt. Und was sollte mir zustoßen? Fünf Stunden sitz ich ruhig im Coupé, dann nehm ich mir einen Einspänner und kutschiere gemütlich nach Hause."

Forbeck schien nicht beruhigt. „Wenn Sie gestatten wollten, daß ich in einem anderen Coupé —"

„Ach, Unsinn! Das am allerwenigsten! Das wäre noch unbehaglicher. Aber ich danke Ihnen!" Sie wollte ihm die Hand reichen.

Der Schaffner mahnte: „Höchste Zeit, gnädiges Fräulein!"

Kitty sprang so flink in den Wagen, daß die jähe Trennung fast den Anschein einer Flucht gewann. Forbeck benützte diesen Moment, um dem Kondukteur ein Goldstück in die Hand zu drücken: „Bitte, nehmen Sie sich der jungen Dame an und sorgen Sie dafür, daß niemand sie stört!"

Der Schaffner machte eine tiefe Reverenz und schloß mit auserlesener Vorsicht die Wagentür.

In der einen Hand den Hut, mit der andern an der Uhrkette nestelnd, sagte Forbeck tonlos: „Darf ich bitten, Fräulein von Kleesberg zu grüßen und ihr zu sagen, daß ich die viele Freundlichkeit, die sie mir erwiesen, nie vergessen werde!"

„Ja, Herr Forbeck, das sag ich ihr! Und das wird ihr Freude machen. Tante Gundi hat Sie sehr lieb gewonnen, sehr! Für Ihren Gruß wird sie sich persönlich bei Ihnen bedanken, sobald wir nach München kommen, in drei bis vier Wochen." Kitty verschwand, erschien aber gleich wieder am Fenster, mit dem Jammerschrei: „Um Gotteswillen! Wo ist denn mein Koffer?" Als sie das fassungslose Entsetzen gewahrte, von welchem Forbeck befallen wurde, fing sie herzlich zu lachen an: „Na also, da haben Sie jetzt ein bißchen Arbeit! Das wird Sie wohltuend zerstreuen!"

Der Pfiff der Lokomotive und ein rasselnd durch die Wagenreihe zuckender Stoß unterbrachen ihre Worte. In jäher Bestürzung streckte sie die Hand aus dem Fenster. „Herr Forbeck!" Das klang wie verzehrende Angst. „Auf Wiedersehen!"

Er brachte kein Wort heraus, als er hastig ihre Hand erfaßte; Kittys Finger klammerten sich um die seinen, und während er neben dem rollenden Wagen herlief, hing sein dürstender Blick an ihrem verstörten Gesicht.

Der Wagen bekam es eilig, die beiden Hände mußten sich lassen.

7.

„Tut mir leid, aber der Herr is net daheim!" So hatte, als das Lieserl in der Nacht am Doktorhaus die Glocke gezogen, die Haushälterin des Arztes aus dem Fenster gerufen. „Um neune am Abend hat er in d' Färleiten müssen." Das war ein einsam gelegener Bauernhof, zwei Stunden vom Seedorf entfernt. „Wenn er heimkommt, schick ich ihn gleich. Wer is denn krank bei dir?"

Lieserl, an allen Gliedern zitternd, gab mit erwürgter Stimme die Antwort: „Der Mutter is net gut!"

„Es wird net so arg sein! Sie soll sich derweil an Tee machen. In der Fruh kommt der Herr Dokter schon."

Das Fenster klirrte; und Lieserl trat den Heimweg an. Ihre Tränen waren versiegt, ihre Angst verwandelte sich in dumpfe Erschlaffung. Wie Blei lag es ihr in den Knien. Schließlich begann sie aber doch zu laufen, weil die tiefe Finsternis sie gruseln machte; dazu

hatte sie die Empfindung, als striche ihr jemand mit eiskalter Hand über das Gesicht. Und das eintönige Rauschen, das neben der Straße aus der tiefen Schlucht der Ache klang, weckte in ihr die Vorstellung einer Gespensterstimme.

Als sie heimkam, sah sie an den ebenerdigen Fenstern alle Läden geschlossen. Sie hörte erstickte Schluchzen und gewahrte auf der Hausbank einen schwarzen Klumpen, an dem sich eine weiße Schürze bewegte. Vor Erschöpfung taumelnd, umklammerte Lieserl den Arm der Mutter und lallte, daß sie den Doktor nicht daheim gefunden.

„Lieserl!“ schluchzte die Zaunerin und zog die Tochter auf ihren Schoß. „So a Glück hätt dir zustehn können! Und so an Unglück muß kommen über uns! O du mein arms, verlassens Kinderl. Da hätt jetzt auch kein Dokter nimmer gholfen.“

„Mar' und Joseph!“ kreischte Lieserl und verbarg unter Zittern das Gesicht am Hals der Mutter.

So saßen sie und weinten miteinander. Endlich versuchte die Zaunerin das Mädel aufzurichten. „Komm, ich führ dich in d' Stuben eini! Schau ihn an, dein armen Schatz, wie er daliegt, so lieb und schön!“

Die Stubentür war halb geöffnet, und man sah den Tisch mit der Hängelampe darüber, die einen hellen Lichtkreis über die Dielen warf. Auf einem Sessel mitten in der Stube stand eine irdene Schüssel mit rotgefärbtem Wasser, in dem ein blutfleckiger Lappen schwamm. Gebrochen, mit käsigem Gesicht, saß der Zaunerwastl auf der Ofenbank; als die Meisterin und das Lieserl über die

Schwelle geschlichen kamen, zuckte es in seinen Fäusten, und mit irrem Blick streifte er das Sofa, auf dem der Tote lag: in der schmucken Uniform mit den blinkenden Knöpfen, den seitlich geneigten Kopf in die Kissen versunken. Das hübsche, junge Gesicht, das sorgfältig vom Blut gereinigt war, zeigte einen gutmütigen, fast knabenhaften Ausdruck.

Vom Arm der Mutter umschlungen, stand Lieserl vor dem Toten, mit aufgerissenen Augen, von einem Schauer gerüttelt, daß ihr die Zähne klapperten.

„Schau, Lieserl, da liegt er!" schluchzte die Zaunerin. „Druck ihm die lieben Augerln zu! Der hat's verdient um dich."

Meister Zauner wurde unruhig.

Von der Mutter geschoben, näherte Lieserl sich dem Sofa. Als ihre Finger die Lider des Toten berührten, wich sie zurück und schlug die Hände vor das Gesicht: „Mutter! Ich fürcht mich vor ihm!"

Da sprang der Zauner auf, mit geballten Fäusten. „Naus!" schrie er in einem Zorn, daß ihm der Schaum vor die Mundwinkel trat. „Naus zur Stuben! Du! So lang er glebt hat, hast dich net gforchten? Gelt? Da hast scharwenzeln können und 's Fenster sperrangelweit aufreißen! Und jetzt tät dir grausen vor ihm? Naus zur Stuben, du Fratz, du gottvergessener! Oder ich vergreif mich an dir!"

Lieserl, die Arme über den Kopf schlagend, floh aus der Stube; zum erstenmal im Leben hatte sie Angst vor ihrem Vater.

„O du grundgütiger Heiland!" kreischte die Zau-

nerin. „So was von Gmüatlosigkeit is mir meiner Leb-
tag noch net unterkommen! Lieserl! Mein arms Lie-
serl!“ Sie wollte ihrem mißhandelten Kinde folgen.

„Du bleibst!“ keuchte der Zauner. „Mit dir hab
ich z'reden!“ Er faßte das Weib am Arm und warf
die Türe zu.

Lieserl hatte im Flur die brennende Kerze aufge-
rafft und rannte, wie von einem Gespenst gejagt, über
die Treppe hinauf in ihr Stübchen. Zitternd schob sie
den Riegel vor, schloß in scheuer Hast das Fenster, das
noch immer offen stand, und trug den Leuchter zum Spie-
geltisch. Ihr Blick fiel in das Glas, und sie sah die ro-
ten Flecken an ihrer Brust und am Ärmel. Von Grauen
befallen, riß sie das Leibchen herunter; eine Hafte ver-
fing sich am Nacken in ihrem Haar, und das verursachte
ihr solchen Schreck, daß sie aufschrie und in blinder Angst
immer zerrte, bis ihre Zöpfe sich lösten. Unter einem
Zähneschauer riß sie die Tür wieder auf, schleuderte das
Leibchen in den dunklen Flur hinaus und schlenkerte die
Finger, wie ein zu Tod erschrockenes Kind, das sich im
Spiel mit dem Feuer die Hände verbrannte. In Rock
und Schuhen, das Gesicht von Angst und Erschöpfung
entstellt, warf sie sich über das Bett; es war aufgedeckt
und frisch überzogen, wie vor hohem Feiertag; nur die
Kissen fehlten.

Lautloses Schluchzen erschütterte ihren Körper, wäh-
rend sie den Kopf in das flaumige Oberbett vergraben
hielt. So hörte sie keinen Laut, obwohl man aus der
Stube herauf den Klang der wechselnden Stimmen ver-
nehmen konnte.

Tritte polterten im Flur, und die Haustür knarrte. Über die Fenster des Stübchens zuckte ein unruhiger Schein, als ginge man mit einer Laterne gegen die Straße. Eine halbe Stunde herrschte tiefe Stille da drunten, dann wurde die Haustür geschlossen und müde Tritte schlurften über die Treppe herauf.

Die Zaunerin kam in das Stübchen geschlichen. Ein Bild des Jammers, fiel sie neben dem Bett auf einen Sessel. Nach einer Weile strich sie scheu mit der Hand über Lieserls entblößte Schulter. „Jetzt mußt dich nimmer fürchten! Er is schon aus'm Haus."

Das Mädel fuhr auf, stierte die Mutter an und verbarg das Gesicht wieder in den Federn.

„Der Vater hat gmeint, es könnt dem gnädigen Herrn Grafen lieber sein, wenn d' Leut sagen: 's Unglück is auf der Straßen gschehen — lieber, als wenn 's Gschrei umanand ging: er is am Zaunerlieserl ihrem Fenster ausgrutscht! Es wär auch besser für dich, wenn die Sach vermankelt wird. So viel Ehr: daß der junge Herr Graf seine gnädigen Augen zu dir erhoben hat. Aber d' Leut fassen so was gspassig auf. Da könntst an Treff kriegen für 's Leben! Und der Vater hat gar net denkt an dich! Nur allweil an gnädigen Herrn Grafen! Und drum hat er den armen Kerl abitragen in Seebachgraben und hat ihn hingelegt, als ob er in der Nacht über d' Straßen naustreten wär und hätt sich derfallen. Und jetzt is er fort, der Vater, und is auffi zum gnädigen Herrn Grafen in d' Jagdhütten. Der wird Augen machen!"

Seufzend blies die Zaunerin den Atem aus, und

ihre Zähren begannen wieder zu fließen. Nach einer stummen Weile erhob sie sich und drückte stöhnend die Fäuste in den Rücken. „Jetzt muß ich sauber machen, drunt! Und sei gscheit, Lieserl, tu dich ordentlich niederlegen! Es kommt der Tag schon bald, und a paar Stünderln Ruh mußt haben, sonst kann dir's morgen jeder Mensch vom Gsichtl ablesen, daß was passiert is! Geh, sei gscheit! Ich hol dir dem Vater seine Kopfpolsterln ummi. Der braucht s' heut nacht so wie so net." Sie verschwand und erschien wieder, unter jedem Arm ein bauschiges Kissen. Mit umständlicher Sorgfalt machte sie das Bett zurecht und entkleidete das feine Lieserl, das stumm und willenlos alles mit sich geschehen ließ. „So, du arms Hascherl! Jetzt tu dich einihuscheln in d' Federn! Und 's Lichtl laß ich brennen. Daß dich net fürchten tust."

Zärtlich streichelte die Zaunerin das blasse Gesicht ihres Kindes, zerdrückte mit der Faust eine schimmernde Mutterträne und humpelte seufzend aus der Stube.

Schauernd schmiegte Lieserl sich in die Kissen und zog das Deckbett über die Ohren.

Die Stunden versickerten, und vor den Fenstern des Stübchens begann der erwachende Tag zu glänzen.

Mutter Zaunerin erschien, mit nasser Schürze und mit Händen, die von der Kälte des Wassers gerötet waren. Der süße Trost, den in allem Leid die Arbeit bietet, schien sich auch an ihr erwiesen zu haben. Sie war gefaßt. „So, Lieserl! A traurigs Gschäftl hab ich ghabt. Aber drunt is wieder alles in Ordnung. Jetzt kann ins Haus kommen, wer mag. Keiner wird merken, daß da was gschehen is. Vor die Leut heißt's Obacht geben!

Wir zwei unter uns können reden drüber, was für a Glück uns zugstanden wär, wenn's mögen hätt!"

Mit diesem Reden ‚unter uns' machte die Zaunerin gleich den Anfang und erörterte unter Seufzern jede Hoffnung, die das ‚arge Unglück' so jäh vernichtet hatte. „Schau, liebs Kindl, ich will dir gwiß kein Fürwurf machen. Aber hättst Vertrauen zu deiner Mutter ghabt, wer weiß, wie's gangen wär? Und red doch endlich amal a Wörtl! Es könnt mich trösten, wenn ich wüßt, wie alles kommen is."

Lieserl schüttelte heftig den Kopf und vergrub das Gesicht in die Kissen. Aber die schmerzvolle Neugier der Zaunerin gab keine Ruhe mehr, bis sie gestillt wurde. Lieserl mußte erzählen, ob sie wollte oder nicht.

Es wuchs der Tag vor den Fenstern. Und wie das Licht da draußen in alle Winkel des Tales drang, so schlich sich auch ein verklärender Strahl in Lieserls dunkle Liebesgeschichte. Sie schien es selbst nicht zu merken, daß sie beim Erzählen mehr als bedenklich von der Wahrheit abirrte. Die Verstörtheit ihres hübschen Grübchengesichtes begann sich zu mildern, und während ihre dunklen Kirschenaugen in schwärmerischem Kummer blickten, verwandelte Lieserl sich vor der Mutter in die makellose, des tiefsten Mitleids würdige Heldin eines sentimentalen Romans, der die Zaunerin zu Tränen rührte.

Im Verlaufe des vorletzten Kapitels, das im abendlichen Walde spielte und eines Kniefalls mit heißen Liebesschwüren des unglücklichen Helden Erwähnung tat, ließ sich Lieserl ihr Röckl reichen und holte aus der Tasche ein zusammengeknüpftes Tüchl hervor. Über der

Bettdecke löste sie den Knoten und hielt der Mutter auf flacher Hand den funkelnden Rubin entgegen. „Da schau, Mutter! Den kostbaren Edelstein hat er mir gschenkt! So viel is unser Haus und Garten net wert!" Das war eine poetische Übertreibung, aber sie fand den sprachlos staunenden Glauben der Zaunerin. „Und gschworen hat er mir, daß er mich lieber hätt als alles auf der Welt!" Tränen erstickten ihre Stimme.

„Der gute, liebe, süße Mensch!" Vor Rührung, Schmerz und freudiger Überraschung einem Weinkrampf nahe, warf die Zaunerin sich an die Brust ihres Kindes. „Lieserl, Lieserl! Dös kostbare Blutströpfl mußt in Ehren halten und am Halserl tragen wie an Ammalett, zum ewigen Andenken bis zu deiner seligen Todesstund!"

Tod! Das üble Wort jagte einen Schauer über Lieserls Nacken. „Ich bitt dich, red net allweil vom Sterben!" greinte sie und wand sich aus den Armen der Mutter.

Die Zaunerin klagte weiter: „Du mein arms, unschuldigs Kindl du! Der hätt dich gheirat, Lieserl! Du, Frau Gräfin! Und ich als Gräfin-Mutter! Und jetzt is alles aus! Und wer kann wissen, ob 's Unglück schon an End hat? Völlig grausen tut's mir, wenn ich drandenk, was da für Sachen aussiwachsen können! Und wer muß leiden drunter? Du, Lieserl! Allweil der Unschuldig! Dös is die Grechtigkeit auf der Welt! Gott behüt uns vor so was!" Die Zaunerin schlug ein Kreuz. Dazu hatte sie den rechten Augenblick gewählt, denn das Morgengeläut der Kirchenglocke begrüßte den neugeborenen Tag.

Lieserl schien von der Angst der Mutter angesteckt. „Was soll mir denn gschehen können?“

„D' Leut, Lieserl! Die schlechten Leut! Wär alles gut nausgangen, 's ganze Dorf wär zersprungen vor lauter Neid. Aber jetzt! Weil alles schief gangen is! Wann der Vater die Gschicht net gut vermankelt, rucken d' Leut mit'm Gspött und mit der boshaften Gaudi über uns her, daß man sich in Erdboden verschliefen möcht! Verschandeln werden dich d' Leut, kein guts Haar mehr lassen s' an deiner Ehr! Und hängen bleibt's an dir! Dein Leben lang! Herrichten werden dich d' Leut, daß dich keiner mehr anschaut auf der ganzen Welt! Und sitzen bleibst! Ich sag dir's, Lieserl, ich weiß net, was ich drum gäb, wenn gschwind einer da wär, der dich vom Fleck weg auffiführen tät ins Pfarrhaus!“

„Aber Mutter!“ stammelte das Mädel, dem die finstere Logik der Zaunerin mit Schrecken einzuleuchten schien. „Wo soll denn gschwind einer herkommen?“

Die Phantasie der Mutterliebe machte über allen Jammer hinüber einen Löwensprung: „Der Pointner-Andres!“

Als Lieserl den Namen hörte, fuhr sie aus den Kissen und spie zur Erde.

„Lieserl! Ich sag dir's: tu dich net versündigen! Oder willst dein Glück verklämpern?“ jammerte die Zaunerin. „Ich hab dir's allweil gsagt: halt dir den Andres warm! Er is net der schlechteste. Der schönste Hof im ganzen Ort! Und der Steinbruch, der zum Hof ghört, is die reinste Goldgruben. Aber allweil is noch nix verspielt. Der Andres is völlig narrisch vor lauter

Lieb zu dir. Da tät's dich nur a Wörtl kosten, und alles wär in der schönsten Ordnung. Meiner Seel, wenn ich wüßt, wo ich den Andres find, auf der Stell tät ich reden mit ihm!"

„Mutter!" lallte Lieserl, zu Tod erschrocken. „Lieber sterben, als so was von Schlechtigkeit verüben!"

„Schlechtigkeit? Was Schlechtigkeit?" Das Wort schien die Zaunerin zu reizen. „'s ganze Leben ruinieren und Sorg und Elend über d' Mutter bringen! Dös wird wohl Schlechtigkeit gnug sein!" Warnend erhob sie den Finger. „Sei gscheit, Lieserl! Oder willst es drauf ankommen lassen, daß dich der Andres auch nimmer mag? Und daß dich der Miserabligste im Ort nimmer anrühren möcht mit'm Stecken? Ah na! Da is d' Mutter noch da! Auf der Stell schau ich, daß ich den Andres find! Und dir, Lieserl, sag ich: sei gscheit!" Die Tochter mit einem letzten warnenden Blick bedenkend, strebte das kummervolle Mutterherz der Zaunerin zur Tür hinaus.

„Ich tu's net! Und ich tu's net!" kreischte Lieserl und sprang wie in einem Anfall von Wahnwitz aus dem Bett. „Und net um d' Welt! Und net um alles! Lieber sterben! Pfui Teufel, Mutter! Mir graust!" Sie riß die Tür auf, um die Mutter noch einzuholen. Da sah sie auf der Flurdiele das blutige Leibchen liegen. Von kaltem Grauen geschüttelt, taumelte sie zurück und warf, als hätte sie ein Gespenst gesehen, die Tür ins Schloß.

Ein paar Minuten später zappelte die Meisterin aus dem Haus, einen Henkelkorb am Arm, mit einem

wollenen Umschlagtuch.

Es war noch früh am Morgen; aber das Leben des Dorfes erwachte schon. Blauer Rauch stieg aus den Schornsteinen, von den zerstreuten Höfen hörte man Geräusch und Stimmen, die Hunde schlugen an, auf der Straße rasselte ein Leiterwagen, und aus dem Park von Schloß Hubertus, dessen Baumkronen von grauem Nebel umsponnen waren, klang von Zeit zu Zeit ein gellender Adlerschrei.

Die Zaunerin hatte es eilig. Sie achtete der schweren Nässe nicht, die sie mit dem Rocksaum von den weißbetauten Gräsern streifte.

Schnaufend erreichte sie das Pointnerhaus, ein stattliches Gebäude in weitläufigem Hofraum. Beim Brunnen stand eine Magd, und freundlich rief die Zaunerin über die Staketen: „Guten Morgen, Franzi! Zeitig bist auf!"

Die Magd lachte. „Wär net schlecht, wenn ich d' Sonn verschlafen möcht!"

„Ja, ja, a fleißigs Haus, der Pointnerhof! Der Bauer is wohl auch schon lang bei der Arbeit?"

„Da hast recht! Der Alt is am Feld draußen, und der Jung schafft schon seit in der Fruh um Fünfe im Steinbruch."

„So? So? Bhüt dich Gott!"

Die Zaunerin eilte weiter. Ihr Weg ging durch ein Laubgehölz, dessen Blätter sich schon gelblich zu färben begannen. Ein mit Quadersteinen beladener Wagen kam ihr entgegen, sie hörte einen Sprengschuß und vernahm das dumpfe Getös des fallenden Gesteins.

Die Bäume lichteten sich, und vor der Zaunerin lag der tief in den Berghang eingewühlte Steinbruch. Über der kahlen Wand verzog sich der Pulverdampf des letzten Sprengschusses, während am Fuß der Felsen, zwischen klotzigen Trümmern, drei Arbeiter mit klingenden Hammerschlägen schon wieder die neuen Sprenglöcher in das Gestein meißelten. Im Schotterfelde standen zwei Wagen, der eine schon mit Steinen befrachtet, während der andere beladen wurde; vier Männer waren hier bei der Arbeit, unter ihnen der Pointner-Andres. Er hielt die Schulter gegen einen eisernen Hebel gestemmt und wälzte einen schweren Stein auf den ächzenden Wagen hinauf. Als die Zaunerin sich näherte, rollte der Block an seinen Platz. Andres wischte mit dem Hemdärmel den Schweiß von der Stirn; nun gewahrte er das Weib, ließ den Arm fallen und sperrte die Augen auf.

„Guten Morgen, Andres! Fleißig?" nickte die Zaunerin mit großer Herzlichkeit und ging vorüber.

Sie kannte den Andres und brauchte nicht das Gesicht zu drehen, um zu wissen, daß er ihr folgen würde. Als sie den Wald erreichte, kam ihr der junge Pointner mit schweren Schritten nachgetappt, verlegen, erregt wie ein hungriges Kind, das die Mutter mit gefülltem Körbchen vom Bäcker kommen sieht.

„He! Meisterin! Wohin denn?"

Die Zaunerin blieb stehen und hatte eine Ausrede flink bei der Hand. Ein paar Reden wurden gewechselt, und mit einer scheuen Frage nach Lieserls Befinden brachte der Andres selbst das Gespräch auf den Weg, um den es der Zaunerin zu tun war.

„Geh, du! Fragen kannst auch noch!“ schmollte sie, als wäre sie dem Andres aus irgendeiner Ursache bitterbös und könnte ihm doch nicht gram sein.

Diese dunkle Einleitung brachte den jungen Pointner aus seiner ohnehin recht zweifelhaften Ruhe. „Du? Was machst denn für Augen?“

„So? Merkst es? Wann ich dich net so gern hätt, möcht ich dir am liebsten d' Ohrwascheln aus'm Kopf reißen vor lauter Zorn! Ja, dir! Mein Madl so schikanieren! Da hört sich doch alles auf!“

Dem Andres versagte vor Verblüffung die Sprache. Seine klobigen Fäuste zitterten, mit offenem Mund und großen Augen starrte er die Zaunerin an, und Röte und Blässe wechselten auf seinem ungeschlachten Gesicht. „Wie? Was denn? Ich hab dem Lieserl kein unguts Wörtl net geben! So viel dürsten tut mich nach'm Lieserl! Allweil lachen mich d' Leut drum aus! Und 's Lieserl is so viel unfreundlich. Allweil sagt's mir, daß ihr keiner auf der Welt so zwider wär, wie ich.“ Andres strich mit den Händen über das Haar und seufzte schwer.

„Du? Zwider? Dem Lieserl?“ Die Zaunerin stellte den Korb zu Boden und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Bist denn du mit Blindheit gschlagen? Da muß ich schon aussi mit der Sprach!“ Nun ging es weiter wie ein klapperndes Mühlwerk. Ohne sich eine Kunstpause zu vergönnen, spielte die Zaunerin ihre strohdumme Komödie zu Ende. Jeder andere wäre stutzig geworden. Aber der Pointner-Andres war blind, trotz seiner scharfen Augen. Er war gewiß kein großes Geisteskind, aber auch nicht dumm — nur eben verliebter, als

für ihn gesund war. Um die heißen Kohlen in seinem Herzen zur Flamme anzublasen, hätte es gar nicht dieses langen Märchens von der unverstandenen Liebe bedurft, von Lieserls bleichen Wangen und ihren schlaflosen Nächten, von den heißen Tränen, bei denen die Zaunerin ihr armes Kind überraschte, von Lieserls Beichte am Mutterherzen und von ihrem verzeihlichen Groll über den Pointner-Andres, ‚der halt gar net Ernst macht‘. Hätte die Zaunerin statt dieses langen Schwindels nur kurzweg gesagt: „Komm, Andres! Zum Lieserl!“ — sie hätte die gleiche Wirkung ebenso sicher erzielt, nur um vieles rascher.

Der baumschwere Mensch zitterte an allen Gliedern, seine Augen glänzten, und so lange Schritte machte er, daß ihm die Zaunerin kaum zu folgen vermochte. Und wie er den Kopf trug, wie seine schwere Gestalt sich reckte!

Weniger hoffnungsfreudig war das Antlitz der siegreichen Mutter anzusehen; unruhig huschte ihr Blick nach allen Seiten, und als die Straße erreicht war, guckte sie scheu in die Seebachschlucht hinunter, aus deren Schattentiefe dünne Wasserdünste sich emporkräuselten in die sonnige Morgenluft.

Die Beklemmung, von der die Zaunerin befallen war, schien sich einigermaßen zu lösen, als sie vor dem Pointner-Andres das Staketentürchen öffnete. Mit wichtigtuender Geheimniskrämerei führte sie den Burschen ins Haus und ließ ihn in die Stube treten, deren Dielen frisch gescheuert waren und noch feuchte Flecken hatten.

Während Andres in unbehilflicher Verlegenheit im-

mer seine klobigen Hände abstaubte und auf dem Sofa Platz nahm, stolperte das mütterliche Schicksal über die Stiege hinauf. Beim Eintritt in Lieserls Stübchen nickte die Zaunerin befriedigt vor sich hin, als sie die Kammer geordnet und das Mädel auf einem Sessel sitzen sah, zwar blaß wie eine geknickte Lilie, doch zierlich frisiert und mit Sorgfalt gekleidet.

„Gut geht's, Herzerl! Er is schon da."

Lieserl schluckte, und ihr farbloses Gesicht verzerrte sich, als hätte man ihr eine gallenbittere Medizin gereicht. „Na, Mutter! Net um alles in der Welt! Ich geh net nunter in d' Stuben!"

Über dieses Hindernis kam die Zaunerin flink hinüber. „So wart a bißl, ich hol ihn auffi!" Drunten auf der Stubenschwelle brauchte sie nur mit dem Finger zu winken, und der Andres kam. Als er den Flur des oberen Stockes erreichte, sah der im elterlichen Haus an strenge Ordnung gewöhnte Bursch auf den Dielen das Leibchen liegen, für das die Zaunerin kein Auge hatte. Er hob es auf, und legte es über das Stiegengeländer. Auf dem Boden blieb ein matter bräunlicher Fleck zurück, als hätte durch lange Zeit ein rostiges Eisen auf dem Brett gelegen. Die Zaunerin klinkte inzwischen die Tür auf und tuschelte schelmisch in das Stübchen: „Lieserl! Schau, wer da is!" Kichernd stieß sie den Burschen über die Schwelle.

Mit verstörtem Gesicht stand Lieserl an die Mauer gelehnt. „Aber Mutter!" stotterte sie und schlug den Arm über die Augen.

„No also, jetzt red!" sagte die Zaunerin zum

jungen Pointner. Doch Andres stand wie angewurzelt und wußte nicht, was er sagen sollte. „Wenn dir 's Glück die Red verschlagt," meinte die Zaunerin, „so mach halt kurzen Prozeß und gib ihr a Bussel, a richtigs!" Sie versetzte dem Andres einen Puff in den Rücken, und um dem schwerfälligen Freier diesen ‚kurzen Prozeß' zu erleichtern, ließ sie ihn mit der Braut allein.

Draußen vor der Türe blieb sie stehen und wollte das Ohr an die Bretter drücken. Da hörte sie das Knarren der Haustür und Schritte im Flur. Unwillig humpelte sie über die Stiege hinunter, und als sie den Doktor sah, bekam sie einen fürchterlichen Schreck. Aber gleich die ersten Worte des Arztes ließen sie die Ausflucht erraten, die das Lieserl in der Nacht gebraucht hatte. Nun fand die Zaunerin flink ihre Sprache wieder, drückte die Hände auf den umfangreichen Magen und schilderte die ‚grausamen Schmerzen', von denen sie in der Nacht geplagt worden wäre.

Der Doktor fühlte der Zaunerin den Puls, ließ sich die Zunge zeigen und schien den ‚bösen Anfall' nicht sonderlich ernst zu nehmen.

Als er am Tische saß und der Kranken das Abführmittel verschrieb, kamen Schritte über die Treppe herunter, und auf der Schwelle erschien ein Paar: Lieserl, bleich und scheu — der junge Pointner mit lachendem Gesicht. Er sah wie ein stolzer Preisstier aus, dem nur der Blumenkranz und die Hörner fehlten.

Da konnte nun der Doktor Zeuge des ‚ehrsamen Verspruches' sein, zu dem das Zauner-Lieserl ihre kleine, weiße, zitternde Hand in die braune schwielige Rie-

senfaust des Pointner-Andres legte.

Während die Zaunerin vor Freude in die Schürze heulte und der alte Doktor dem jungen Paar seinen Glückwunsch sagte, ging draußen vor den Fenstern ein Fischer vorüber; er hielt die Forellengerte unter dem Arm und spießte einen Wurm an die Angel; dann verließ er die Straße und betrat einen schmalen Steig, der in die Seebachschlucht hinunterführte.

8.

Der Zauner-Wastl erreichte auf seinem Weg zur Jagdhütte bei Tagesanbruch die Almen. Erschöpft und keuchend ließ er sich am Wegrain auf einen Baumstock nieder und drückte die Fäuste auf seine arbeitende Brust, während er den sorgenvollen Blick über den steilen, stundenlangen Weg emporgleiten ließ, den er noch zurückzulegen hatte. Auf dem Almfeld sah er ein altes, gebücktes Bäuerlein in langem Sonntagsrocke bergwärts steigen. Wer kann das sein? Was will der fremde Bauer da droben? Es sieht fast aus, als ginge er den gleichen Weg — da hinauf zur Jagdhütte?

Die Jagdhütte! Dieses Wort ließ den Zauner wieder an die eigenen Sorgen denken. Wie sollte er vor den gnädigen Herrn Grafen hintreten? Was sagen, um den Vater, der den Sohn verloren, nicht schon mit dem ersten Wort ins Herz zu treffen? Meister Wastl nahm den Kopf zwischen die Hände. Und während er darüber nachsann, wie er seine Unglücksbotschaft einleiten könnte,

vernahm er aus der fernen Höhe einen rollenden Hall.

Es war das Echo eines Schusses.

Diesen Schuß hatte Graf Egge abgegeben. Und das Wild, dem der Schuß gegolten, war der ‚abnorme' Rehbock, dem zuliebe Graf Egge am verwichenen Morgen den Abstieg nach Hubertus unterbrochen hatte.

Schipper, der das seltene Wild ausgespürt und seinen Herrn auf dem glücklich geratenen Pirschgang begleitet hatte, gratulierte lachend, als der Rehbock im Feuer stürzte. „No also, da liegt er! Wünsch Glück, Herr Graf! Hab ich's net gsagt: Sie bleiben net umsonst heroben! Gelt, es hat sich rentiert, daß der junge Herr Graf allein hat heimmarschieren müssen! Wären S' mit ihm abitrappt, so hätten S' den Bock net. Schauen S' ihn an! Was der für Gwichtl hat!"

Es hätte bei Graf Egge dieser Aufforderung nicht bedurft. In der Hand die rauchende Büchse, sprang er auf seine Beute zu. Als er das verendete Wild erreichte und das seltene, wertvolle Gehörn in der Nähe sah, schwang er im ersten Ungestüm seiner Jägerfreude das verwitterte Filzhütl wie ein Hüterbub, dem ein Glück vom Himmel herunter ins Herz gefallen. So groß war seine Freude, daß er den Jäger mit keiner Hand an den Rehbock rühren ließ. Er selber nahm das Messer, um den Bock ‚aufzubrechen' und ihn mit verschränkten Läufen in die Tragriemen einzuschnüren. Es fehlte nicht viel, so hätte Graf Egge seine Beute auch noch auf den Rücken genommen; erst nach längerer Debatte gönnte er dem Jäger die ‚Ehre', den Bock zur Jagdhütte tragen zu dürfen. „Aber ich geh hinter dir drein, Schritt um

Schritt," sagte er, „sonst gschieht am End mit dem Gwichtl wieder so eine Zauberei, wie selbigsmal mit der Gamskruck."

Schipper, der den Rehbock auf den Rücken schwang, hielt es für das beste, diesen Spaß zu überhören.

Mit einem Moosbüschel säuberte Graf Egge die roten Hände, wischte sie noch ein paarmal über die Rückseite der Lederhose, steckte sein Pfeiflein in Brand und wanderte hinter dem Jäger her. Da hatte er immer das schöne Geweih vor Augen.

„Du, das sag ich dir," unterbrach er das Schweigen, „auf der Stell, wie wir in d' Hütten kommen, wird das Gwichtl runtergsägt und ausgsotten. Das kriegt kein anderer mehr in d' Händ. Das nimm ich heut selber mit runter."

„Wollen S' denn heut wirklich heim?" fragte Schipper, über alle Anzüglichkeit in Graf Egges Worten harmlos hinweggleitend. „'s Jagdpech is vorbei und 's Glück is wieder einzogen. Dös sollten S' ausnutzen."

„Eigentlich hast du recht. Aber ich muß hinunter. Ich hab's dem Buben in die Händ gelobt. Jetzt hab ich den Bock, jetzt halt ich mein Versprechen."

„Freilich, den Grafen Willy, den haben S' halt gern! Da muß alles andre zruckstehn!"

Eine halbe Stunde waren sie gewandert, als der Graf — er wollte sich zum Räumen der ausgebrannten Pfeife einen Zweig zurechtschneiden — den Abgang seines Messers bemerkte. „Herrgott, jetzt hab ich den Knikker am Schußplatz liegen lassen!"

„Ich kehr gleich um."

„Nix da! Erst trag du den Bock in d' Hütten!" Graf Egge zwinkerte mit dem linken Aug. „Vor allem will ich mein Gwichtl in Nummero Sicher wissen."

Schipper mochte nun doch die moralische Verpflichtung einer Abwehr fühlen. „Aber Herr Graf! Der Franzl is ja nimmer da!" Kaum hatte er das ausgesprochen, da schien er schon zu merken, daß er eine Dummheit gemacht hatte.

Ein Schatten ging über Graf Egges Gesicht, und langsam nahm er die erkaltete Pfeife aus dem Mund. „Du! Laß du den Franzl in Ruh! Im ersten Zorn über andere Dinge bin ich ungerecht gegen den armen Kerl gewesen. Das ist vorbei und nicht mehr zu ändern. Aber du laß ihn in Ruh! Du Feiner!" Länger hielt Graf Egges Ernst nicht an; er schmunzelte schon wieder und kehrte vom Hochdeutsch, das er gestreift hatte, zum Dialekt zurück. „Und jetzt, du Gauner, paß auf, jetzt sag ich dir was! Der Lump, der selbigsmal die Kruck hat mausen wollen, warst du! Ja, du! Und daß ich mir weiter aus der Sach nix mach, dafür kannst du dich bei der Kruck bedanken! Die hat in d' Augen gstochen!" Graf Egge strich mit der Pfeifenspitze über den Schnurrbart und lachte. „Wärst du der Jagdherr gwesen und ich der Jäger — ich glaub, ich selber wär schwach worden. Daß ich so was begreif, das is die einzig Entschuldigung für dich. Und heut der abnorme Bock dazu! Die Gschicht is erledigt. In Zukunft schau ich dir besser auf d' Finger."

Schipper zeigte das Lächeln eines Gekränkten, der keine Galle hat. „Der gnädig Herr Graf belieben

seine Spassetteln z' machen. Dös muß ich mir gfallen lassen. In Gottsnamen!" Das Klirren eines Bergstokkes ließ ihn talwärts blicken. „Herr Graf, da kommt der Patscheider."

„Der kommt grad recht! Leg den Bock ab und such mir den Knicker!"

Schweigend gehorchte Schipper und sprang davon.

Wenige Minuten später tauchte Patscheider aus den Latschen auf; der steile Weg hatte sein müdes, bleiches Gesicht nicht zu röten vermocht. Er zog den Hut. „Guten Morgen, Herr Graf! An Schuß hab ich ghört. Ah, da liegt ja der Bock! Ich gratulier!"

„Den schau dir an!" sagte Graf Egge mit Stolz und Behagen. „Was der für a Gwichtl hat."

Pflichtschuldig bewunderte Patscheider das schöne Gehörn, und als ihm Graf Egge die Jagdgeschichte mit umständlicher Genauigkeit erzählte, schien es der Jäger aus irgendeinem Grunde gerne zu bemerken, daß sein Herr in guter Laune war.

Sie traten den Heimweg an. Nun ging Graf Egge voraus; er schien um das Gehörn des Bockes, den Patscheider trug, keine Sorge mehr zu haben.

Ein paar hundert Schritte waren sie gegangen; da guckte der Jäger sich vorsichtig um, und als er den Pfad hinter sich leer wußte, sagte er halblaut: „Was Neues wüßt ich, Herr Graf!"

„Schieß los!"

„Dem Franzl is a Posten anboten worden, mit zweihundert Mark mehr im Jahr, als er bei uns ghabt hat. Und wissen S', wo? Bei dem Fabrikherrn drüben,

der Ihnen die Grenzjagd weggsteigert hat."

Graf Egges Stirn wurde dunkelrot, und seine Augen funkelten. „Der Franzl hat angenommen?"

„Gott bewahr! Abgschlagen hat er."

„Woher weißt du das?" fragte Graf Egge verblüfft.

Patscheider machte ein Gesicht, als brächte ihn diese Frage in Verlegenheit. „Jetzt muß ich ehrlich aussi mit der Sprach. Es is vielleicht net recht, daß ich mit'm Franzl noch verkehr, seit er bei uns gschaßt worden is. Aber schauen S', Herr Graf, viel Jahr lang haben wir Freundschaft ghalten, und erbarmt hat er mich auch, der arme Teufel! Gestern hab ich den Franzl heimgsucht. Und wie's der Zufall will, grad kommt der Brief." Patscheider verschwieg, daß der Brief vom Grafen Tassilo war. Alles andre erzählte er, Wort für Wort, wie die Geschichte mit dem Brief im Stübchen der Horneggerin sich abgespielt hat. „Sei' Mutter hat gweint vor lauter Freud. Und ich selber hab gmeint, ich müßt ihm zureden."

„So?"

„Was will er denn machen? Er kann net briwatisieren. In der Not greift einer bald nach allem. Aber der Franzl? Kasweis is er gwesen im Gsicht. Und Na hat er gsagt, es müßt rein ausschauen, hat er gsagt, als ob ich unserm Herrn Grafen im Zorn an Possen spielen möcht."

Es arbeitete in Graf Egges Zügen. „Warum erzählst du mir das?"

„Ich hab gmeint, es freut Ihnen, wann S' hören, wie der Franzl noch allweil zu Ihnen halt?"

Graf Egge legte die Hand auf die Schulter des Jägers. „Ja, Patscheider! Ich danke dir!“ Er wandte sich ab, schlug seinen Sturmschritt an und wühlte mit zuckender Hand im Bart.

Schon tauchte das Dach der Jagdhütte über einen Rasenbuckel hervor. Da mußten die beiden das breite Kiesbett eines ausgetrockneten Wildbaches durchschreiten. Graf Egge bekam scharfe Steinchen in die Schuhe, und das schmerzte ihn bei jedem Tritt. Als er ans Ufer gestiegen war, winkte er dem Jäger, vorauszugehen, und ließ sich nieder, um die Schuhe abzustreifen. Das Übel war behoben; aber noch immer blieb er sitzen, ließ die Arme übers Knie hängen und spähte hinunter ins ferne Tal.

Kräftig zog der Wind über das sonnbeglänzte Gehäng empor und trug verschwommene Klänge aus der Tiefe herauf — das Geläut der Kirchenglocke. Die Zeit der Messe war vorüber, bis Mittag waren noch lange Stunden. Warum läutete man da drunten?

Graf Egge erhob sich. „Vorwärts! Und heim! Ich hab's ihm versprochen!“

Als er vor dem ‚Palais Dippel‘ anlangte, sah er rechts neben der offenen Tür den Rehbock liegen und links auf der Hausbank ein altes gebeugtes Bäuerlein sitzen, im langen Sonntagsrock und mit vergrämtem Gesicht.

Bei Graf Egges Anblick schien den Alten eine ratlose Erregung zu befallen; scheu blickte er nach allen Seiten, erhob sich, nahm respektvoll das Hütl ab und strich das Haar in die Stirne. „Recht guten Morgen, gnädiger Herr Graf!“ Seine Stimme klang, als wäre

ihm die Kehle zugeschnürt.

Mißtrauisch betrachtete Graf Egge den Bauer. Seine Brauen furchten sich. „Wer bist du? Was willst du? Kommst du vielleicht wegen Wildschaden? Da kehr nur gleich wieder um! Heuer bezahl ich keinen Knopf mehr. Dreizehntausend Mark hab ich heuer schon geblecht. Das wird mir auf die Dauer zu dumm! Jahraus jahrein steckt die Gemeinde den schauderhaften Jagdzins ein. Und dann kommt noch jeder von euch und will mich schröpfen bis auf den letzten Blutstropfen. Wildschaden, Wildschaden, Wildschaden! Das nimmt kein Ende mehr. Was ich an Wildschaden bezahlen soll, ist zehnmal mehr, als meine Hirsche fressen könnten, wenn jeder von ihnen zehn Mäuler hätt! Ich kenne den Schwindel. Ich weiß, wie's gemacht wird. Jeder von euch spekuliert auf den Wildschaden, wie der Jud auf die schlechte Ernte. Die miserabelsten Äcker, die am Wald liegen, stehen dreifach im Preis, weil sie sicheren Wildschaden tragen. Da wird kein Mist aufs Feld gefahren, verschimmelter Haber und fauler Klee wird ausgesät, schandenhalber ein paar Händ voll. Und wenn der Acker leer bleibt, heißt es: die Hirsch sind dagewesen, jetzt soll der Jagdherr schwitzen! In der Nacht holt so ein Lump die Kartoffel aus seinem Feld, drückt mit einem gestohlenen Hirschlauf den ganzen Boden voll Fährten an, und dann schreit der Schweinehund nach der Kommission! Heiratet ein Bauer seine Tochter aus, wer bezahlt ihr die Aussteuer? Der Jagdherr! Sogar ins Testament wird der Wildschaden gesetzt, wie das sichere Geld im Kasten! Was meine Hirsche fressen, ist

wertlos für euch. Aber was ich dafür bezahle, ist euer bester Verdienst. Ja, Bauer! Euer bester Verdienst! Was wäre denn in dem gottverlassenen Bergwinkel euer Dorf ohne mich und meine Jagd? Ein Bettelnest voll Hungerleider. Meine Jagd ist ein Luxus, gut! Ich bezahl ihn teuer genug. Sechzigtausend Mark jedes Jahr. Und wohin verschwindet der Haufen Geld? In euren Sack! Das Dorf ist reich geworden an meiner Jagd. Aber alles hat seine Grenze. Ich laß mir nicht die Haut über die Ohren ziehen. Endlich wird mir die Geschichte zu dumm!"

Graf Egge, der über diese Frage nicht aus ungerechtem Ärger, sondern aus wohlbegründeter Erfahrung sprach, hatte sich in heißen Zorn hineingeredet. Er lehnte Gewehr und Bergstock an die Hüttenwand und lüftete die Joppe.

„So red! Wieviel verlangst du? Es scheint, du bist ein ehrlicher Kerl, ich seh dir's am Gesicht an, daß du wirklichen Schaden hast. In solchem Fall hab ich mich nie geweigert, die Tasche aufzuknöpfen. Also? Wieviel?"

Der Bauer schüttelte kummervoll den weißen Kopf. „Belieben, gnädiger Herr Graf, ich komm net wegen Wildschaden!"

Graf Egge sah den Alten verwundert an. „Was willst du?"

Der Bauer schluckte. „Belieben, gnädiger Herr Graf, ich such mein Buben."

Schweigend trat Graf Egge ein paar Schritte zurück, und zwischen seinen Brauen erschien eine tiefe

Furche. „Wer bist du?"

„Wenn der gnädig Herr Graf belieben, wär ich der Mühltaler aus Bernbichl."

Im Küchenraum der Jagdhütte klapperte eine Pfanne, die zu Boden gefallen war. Über Graf Egges Gesicht ging ein Zucken des Unbehagens, nur flüchtig. Dem Blick des Alten entging das nicht, und sein Hütl, das er zwischen den Fingern drehte, fing zu zittern an. „Der Mühltaler aus Bernbichl!" wiederholte er mit erloschener Stimme. „Der gnädig Herr Graf haben mein Namen gwiß schon ghört?"

„Nein!"

„So? So? Freilich, wenn's der gnädig Herr Graf belieben, muß man's glauben!" Langsam nickte der Bauer vor sich hin; dann hob er die umflorten Augen. „Aber an Buben hab ich ghabt — belieben, gnädiger Herr Graf — den haben S' gwiß schon gsehen amal, mein Buben?"

„Nein!"

„So? So? Aber einer von Ihnere Jager? Net? Drum tät ich halt fragen — belieben, gnädiger Herr Graf — ob ich net a Wörtl hören könnt? Bloß an einzigs Wörtl!" Dem Alten kollerten zwei Zähren über die bleichen Backen. „Die ganzen Tag her such ich schon allweil. Is a harter Weg gwesen, da auffi. Aber a Vater! Was tut a Vater net alles?"

Graf Egge bewegte die Schultern unter der Joppe. „Ich werde nicht klug aus deinem Gerede. Dir ist im Gebirg ein Bub verunglückt?"

„Verunglückt? Der Bauer starrte zu Boden. „Wenn

der gnädig Herr Graf belieben, sagen wir halt: verunglückt. Und so viel druckt's mich, daß er kei' christliche Ruhstatt net haben soll."

„Du tust mir leid, Alter! Aber ich begreife nicht, warum du zu mir kommst?"

„Nur a Wörtl! Belieben, gnädiger Herr Graf, bloß an einzigs! Von die Brävern is er keiner gwesen. Vielleicht bin ich selber schuld dran. Ich, der Vater! Weil ich's ihm net wehren hab können, wann er in der Nacht davongschlichen is, mit'm Bürl unter der Joppen. Aber so viel Straf hat er net verdient, daß ihn kein christlicher Gruß und kein Vaterunser nimmer findt!" Die Stimme des Alten erstickte. „Drum tät ich halt recht schön bitten — nur an einzigs Wörtl, belieben, gnädiger Herr Graf — daß ich mein Buben find."

Graf Egge begann ungeduldig zu werden, bekämpfte aber noch immer seine wachsende Erregung. „Ich will nicht hart sein gegen dich. Aber du redest mir da einen Verdacht ins Gesicht, den ich mir verbitten muß. Sei vernünftig, Alter, und geh deiner Wege! Ich weiß nichts von deinem Buben."

Der Bauer griff mit seiner Zitterhand nach Graf Egges Joppe. „Er is mein einziger gwesen — belieben, gnädiger Herr Graf!"

„Laß deine Hände von mir!" Da klangen Schritte auf dem nahen Steig. Graf Egge sah den Zauner-Wastl auf die Hütte zukommen und fand in diesem unerwarteten Besuch eine willkommene Ausrede. „Ich will meine Leute beauftragen, daß sie Nachfrag halten. Jetzt muß ich dich fortschicken. Da kommt einer, mit dem ich wich-

tige Dinge zu besprechen habe!" Er wandte sich von dem Alten ab, der noch immer die Hand streckte, einen flehenden Blick in den heißen Augen. „Grüß dich Gott, Wastl!" rief Graf Egge ein bißchen unsicher. „Gut, daß du endlich kommst! Nur gleich herein in die Stube!" Da sah er den Ausdruck ratloser Angst in Meister Zauners Gesicht; er stutzte, und eine Frage schien ihm auf der Zunge zu liegen, aber mit unbehaglichem Blick streifte er den alten Bauer, schüttelte den Kopf und trat in die Hütte.

Auf dem Herd der Küchenstube, neben dem flackernden Feuer, saß Patscheider, regungslos, die Fäuste auf den Knien. Er hörte den Grafen in die Stube treten und hörte einen anderen kommen, der an der Hüttenschwelle den Kot von seinen Schuhen stieß. Dann klang aus der Herrenstube die laute Stimme des Grafen und ein Gestammel des anderen. Graf Egges Stimme dämpfte sich, verstummte, und nur noch ein Gemurmel des anderen war zu vernehmen. In der Stube schienen Dinge verhandelt zu werden, die jedes fremde Ohr zu scheuen hatten. Patscheider war ohne Neugier; er lauschte wohl — nicht gegen die Herrenstube, sondern gegen die Tür, die ins Freie führte. Da draußen war manchmal ein müder Seufzer zu hören, ein leises Ächzen der Bank.

Jetzt klang aus der Herrenstube ein röchelnder Schrei, das Gepolter eines fallenden Sessels und ein dumpfer Schlag, als wäre ein Mensch zu Boden gefallen. Erschrocken sprang der Jäger auf die Türe zu. Er hatte sie noch nicht erreicht, als sie von innen aufgerissen wurde und Graf Egge mit verzerrtem Gesicht und verstörten Augen über die Schwelle taumelte; wie ein Erstik-

kender atmend, streckte er die Arme nach freier Luft; doch beim ersten Schritt, den er über die Hüttenschwelle tat, stand er wie gelähmt und stierte den Bauer an, der sich zitternd von der Hausbank erhob.

„An einzigs Wörtl — belieben, gnädiger Herr Graf! Schauen S' mich an, wie ich dasteh — a Vater, der sein Buben sucht!"

Graf Egge machte mit der Hand eine sinnlose Bewegung. Tief gebeugt, wie unter drückender Last, wankte er in die Hütte zurück.

„Herr Graf!" stotterte Patscheider. „Um Gottswillen, was haben S' denn?"

Ohne zu antworten, trat Graf Egge in die Stube und drückte hinter sich die Tür zu.

Im Ofenwinkel stand der Zauner-Wastl, kreidebleich. Er wagte sich nicht zu rühren, als Graf Egge auf die Holzbank fiel, die Arme über den Tisch warf und das Gesicht vergrub.

Einmal rückte Meister Zauner kaum merklich von der Stelle, und dabei streifte sein Ellbogen die Ofenkante. Graf Egge fuhr auf; seine trockenen Augen waren rot gerändert, wie von einer Entzündung; er maß den stummen Gast hinter dem Ofen, und an seinen Schläfen schwollen die Adern; dann griff er an seine Stirn, als müßte er sich auf irgend etwas besinnen, und erhob sich mühsam; nach Atem ringend, riß er den Hemdkragen auf und machte einen Gang durch die Stube. Vor dem Zauner blieb er stehen und sagte mit zerdrückter Stimme: „Es war gut so, wie du es gemacht hast. Dich trifft keine Schuld. Du bist ein treuer Kerl und hängst an mir. Jetzt geh!

Ich bleibe, bis sie mich holen. Lang wird's nicht dauern. Was stehst du noch? Geh!" Dieses letzte Wort klang hart und scharf.

Der Zauner-Wastl schluckte schwer und schob sich aus der Stube.

Graf Egge ging zur Bank, mit heißen Augen ins Leere blickend. Da hörte er draußen den Meister Zauner sagen: „Pfüe Gott mitanander!" Und eine müde Greisenstimme antwortete: „Pfüet Ihnen Gott!"

„Patscheider!" schrie Graf Egge wie ein Irrsinniger, und seine Hände schlossen sich zu zuckenden Fäusten.

Der Jäger kam.

„Schaff mir den Menschen fort! Den da draußen!" keuchte Graf Egge. „Seine Nähe bringt mich um."

Patscheider nickte und ging.

Vor der Hüttentür fand er den Bauer auf der Bank, zwischen den Knien einen kurzen Stecken, den die Zitterhände umklammert hielten.

„Mühltaler —" Dem Jäger versagte die Stimme. „Mit dem Herrn Grafen is jetzt kein Reden net. Sind S' gscheit und marschieren S' davon, in Gottsnamen."

Der Alte schüttelte den Kopf.

Patscheider spähte gegen das Stubenfenster, faßte den Arm des Bauern und zischelte: „Bloß übers Eck ummi! Legen S' Ihnen in d' Latschen eini, daß Ihnen keiner sieht. Nachher komm ich und sag Ihnen was." Rasch, wie um der Antwort des Bauern zu entrinnen, sprang er in die Hütte und blieb vor dem versinkenden Herdfeuer stehen. Nach einer Weile hörte er schwere Schritte, die sich entfernten. Patscheider trat in die Stu-

be. „Jetzt is er fort.“

Graf Egge atmete auf. Mit steinernem Gesicht, wie ein Schlafwandler, ging er in der Stube umher, drückte den Hut über das zerwühlte Haar und suchte die Büchse. Sie stand noch vor der Hütte draußen, und Patscheider brachte sie ihm. Mechanisch, wie vor jedem Pirschgang, öffnete Graf Egge den Doppellauf der Waffe, um nachzusehen, ob sie richtig geladen wäre. Er nickte. Und taumelte aus der Stube.

„Wohin, Herr Graf?“ fragte der Jäger in Unruhe.

„Heim!“ Es zuckte um Graf Egges Mund wie das Lächeln eines Verrückten. „Ich hab's ihm versprochen. Das muß ich halten.“

„Die Tür, Herr Graf!“

Die Warnung kam zu spät. Mit rotem Fleck auf der bleichen Stirne, wortlos, ohne den üblichen Fluch, bückte sich Graf Egge, um den Hut aufzuheben, der ihm vom Kopf gefallen war. Er drückte den mürben Filz wieder übers Haar und ging. Sein Schritt war schleppend.

Patscheider blieb unter der Türe stehen, bis er seinen Herrn im Latschenfelde verschwinden sah. Dann trug er den Rehbock in die Küche, löschte auf dem Herd das Feuer und sprang davon. Zwischen dichten Latschen blieb er stehen und räusperte sich. Langsam schob der Bauer sich aus den Stauden heraus. Patscheider vermied den Blick des Alten. „Mühltaler — ich muß enk alles sagen. A Vater derbarmt ein' allweil. Aber net verraten därfen S' mich! Machen S' mei' Familli net

unglücklich!"

Der Bauer nahm den Hut ab. „Jetzt weiß ich alles! — Herr Gott, gib ihm die ewige Ruh!" Er bekreuzte sich. Und nach einer Weile fragte er: „Hat's denn sein müssen?"

„Er hat anglegt auf mich. Man hat sein Dienst und hat Weib und Kinder. Da denkt halt jeder z'erst an die eigene Haut."

Der Bauer nickte. „Allweil hab ich's ihm gsagt, und er hat net hören mögen! Jetzt muß er büßen. Und der Vater mit!" Langsam hob er die Augen. „Wie ich gmerkt hab, tragst die Sach a bißl hart. Mensch is Mensch. Dös is halt doch was anders als a Gamsbock."

„Ja, Mühltaler!"

Wieder standen sie eine Weile schweigend voreinander.

„Wo liegt er denn?"

„Net weit von der Grenz."

„Hilfst mir ihn ummitragen?"

Patscheider zögerte mit der Antwort. „A harts Stückl für uns zwei: der Vater — und ich, der Jager! Und gut zum Anschaun wird er auch nimmer sein. Aber in Gottsnamen! Daß er sein christlichs Begräbnis kriegt! Unser Herrgott wird ihm ja sonst verziehen haben. Unser Herrgott is a guter Mann."

Eine Strecke waren sie schon gegangen, als der Alte vor sich hinmurmelte: „Net an einzigs Wörtl hat er mir gsagt, der gnädig Herr Graf!"

„Weil er nix weiß davon. Ich hab kei' Meldung gmacht."

„So? Kei' Meldung? Bist der richtige Jager, der auf seim Herrn nix sitzen laßt!"

Patscheider zog den Bauer in den Schatten eines Latschenbusches. „Da drunten geht er grad über d' Lichtung. Wann er umschaut, muß er mich sehen. Und wann er mich sieht, bin ich um mein' Dienst."

Die Sorge des Jägers war unbegründet.

Graf Egge ging seiner Wege, ohne sich umzusehen. Als er den Saum der Almen erreichte, setzte er sich zu Füßen einer Felswand auf das rauhe Geröll, legte die Büchse über den Schoß und spähte hinunter gegen den Wald, aus dem sich der vom Seedorf kommende Pfad gleich einer feinen, weißen Linie hervorschlängelte.

Hier mußte er sie von weitem gewahren, wenn sie kamen, um ihn heimzuholen.

9.

Mit sprachlosem Schreck hatte Fräulein von Kleesberg am Morgen die Nachricht von Kittys Verschwinden aufgenommen. Der Brief, der in Kittys Zimmer gefunden wurde, beschwichtigte ihre Sorge, brachte aber einen neuen Sturm von Erregung. Dabei lieferte sie eine Konfusion um die andere. Beim Frühstück goß sie den Tee in die Zuckerdose, statt in die Tasse, gebrauchte den wunden Arm und legte den gesunden in die seidene Schlinge. Dann ließ sie den Lehnstuhl an das offene Fenster rükken; hier saß sie und träumte vor sich hin. Immer von neuem las sie Kittys Brief. „Natürlich! Sie mußte nach München! Ob sie wollte oder nicht! Zu Tas? So? Wirklich? Nur zu Tas?"

Beim Gedanken an Graf Egge lief ihr freilich ein kaltes Gruseln über den Rücken. Aber Graf Egge saß vorerst noch weit da droben in seiner Jagdhütte. Und schließlich mußte Willy alle Schuld an diesem Streich auf sich nehmen; er hatte leichteres Spiel beim Vater und

konnte sagen, daß er die Schwester zu dieser Reise beredet hätte. Nein, die nächste Sorge war nicht Graf Egge, sondern Robert! Sie grübelte sich eine Geschichte aus, von einer Landpartie, die Kitty mit Willy unternommen hätte. Aber sie sollte keine Gelegenheit finden, diese Geschichte an den Mann zu bringen. Robert war früh am Morgen in den Sattel gestiegen und mit dem Stallburschen davongeritten. Als er gegen neun Uhr nach Hubertus zurückkehrte — da kam auch ein anderer in das väterliche Haus zurück, auf fremden Füßen.

Der Fischer hatte in der Seebachklamm den ‚Verunglückten‘ gefunden; auf seinen Armen brachte er den Toten in das Schloß getragen, umringt von einem Schwarm erregter Menschen. Unter ihnen befand sich auch der Pointner-Andres, den das Geschrei, das auf der Straße entstanden war, aus dem Zaunerhaus gerufen hatte. Mitleidig betrachtete er den Toten; aber sein junges Glück war so groß, daß in seinem überfüllten Herzen das Erbarmen keinen ausreichenden Platz mehr fand.

Als der wirre Menschenhauf in der Ulmenallee an dem Käfig vorüberkam, wurden die Adler scheu und tobten hinter dem Gitter. Der alte Moser, der den Vögeln das Futter bringen wollte, war von den Bewohnern des Schlosses der erste, der hören und sehen mußte, was geschehen war. Er ließ die blutige Schüssel fallen. „Jesus Maria! So an Unglück! Aber gleich hab ich's gsagt, wie der Adler hin worden is: dös bedeut nix Guts!“

Man trug den Entseelten in seine Stube. Auf der Treppe fiel Gundi von Kleesberg beim Anblick des Toten ohnmächtig zu Boden. Als sie wieder zum Bewußtsein

kam, lag sie in ihrem Bett, und vor ihr saß der Doktor. Sie war vom Schreck so betäubt, daß sie nur zur Hälfte verstand, was man ihr sagte. Robert wäre mit dem Fischer zu Berg gestiegen, um Graf Egge zu holen und ihn schonend auf das Unabänderliche vorzubereiten. Von Hilfe keine Rede mehr. Der Tod mußte schon vor Stunden eingetreten sein. Der Doktor schrieb die Katastrophe einer inneren Verblutung zu, da er an dem Körper des Verunglückten nur unbedeutende Schrammen und auf der Stirn einen blauen Fleck gefunden hatte, der als Überbleibsel einer harmlosen Beule zu erkennen war. Die äußerliche Ursache des unglücklichen Sturzes erschien nicht rätselhaft; es war bekannt geworden, daß Graf Willy vergangenen Abend bis Mitternacht beim Seewirt schwer gekneipt hatte. Drei Flaschen Monopol — da war ein Fehltritt begreiflich.

In Jammer aufgelöst, wurde die Kleesberg auch noch gepeinigt durch den Gedanken an Kitty. „Willy begleitet mich, also mach dir keine Sorge!" So hatte die Konteß geschrieben. Nun lag Willy da drüben, still und kalt. Was war aus Kitty geworden?

Fritz und Moser wurden ins Dorf geschickt, um Nachfrage bei jedem Bauer zu halten, der ein Fuhrwerk besaß. Gegen zwölf Uhr kam Fritz mit der Nachricht gelaufen, daß der Mooshofer das gnädige Fräulein zur Bahn gebracht hätte. Diese Entdeckung genügte nicht, um die Kleesberg zu beruhigen. Die Tränen rollten ihr über die ungeschminkten Wangen, während sie dem Diener ein Telegramm an Professor Werner diktierte. Dann unerträgliche Stunden eines angstvollen Wartens! Erst

nach fünf Uhr kam die Antwort, die von Gundi Kleesberg bei allem Jammer, der sie erfüllte, mit einem Freudenschrei empfangen wurde.

Wenige Minuten später traf, von Robert begleitet, Graf Egge in Schloß Hubertus ein. Wie sonst bei der Heimkehr hängte er im Flur die Büchse an das Zapfenbrett. Sein Gesicht war von kalkiger Blässe und schien gealtert. „Wo liegt er?"

„In seinem Zimmer." Robert sprach mit gedämpfter Stimme. „Willst du dich nicht vorher umkleiden?"

Der Vater streifte ihn mit einem Blick, wie man etwas Fremdes, Unbegreifliches betrachtet. Dann stieg er langsam über die Treppe hinauf; seine genagelten Bergschuhe klappten auf den roten Marmorstufen wie müde Hammerschläge. Vor Willys Zimmer blieb er stehen und stützte sich eine Weile an die Mauer. Dann öffnete er die Tür.

Das Zimmer war ausgeräumt, das Bett in die Mitte gerückt. Durch die beiden Fenster fiel das Abendlicht über die mit der Uniform bekleidete Gestalt und über das wächserne Gesicht des Toten. Die gefalteten Hände umschlossen ein kleines, elfenbeinernes Kruzifix und ein Sträußchen Edelweißblüten, die der alte Moser gespendet hatte. An den Kanten des Bettes brannten vier dicke Wachskerzen auf hohen, silbernen Leuchtern.

Ein röchelnder Laut. Wie von einem Keulenschlag getroffen, warf Graf Egge sich über den Leichnam. „Mein Bub!" Er schluchzte wie ein Kind.

Als er nach einer Weile das verzerrte Gesicht hob, um den Toten zu betrachten, sah er auf der wachsbleichen

Stirne den bläulichen Fleck. Mit langsamer Hand, wie ein Träumender, griff er an die eigene Stirn und befühlte die Beule, die er sich beim Verlassen der Jagdhütte an der niederen Tür geholt hatte. Ein Zittern befiel ihn.

Da legte sich sanft eine Hand auf seine Schulter. „Papa —"

Jäh erhob sich Graf Egge, und in Zorn funkelten seine rot geränderten Augen, als sie an Robert auf und nieder glitten, der mit würdevoller Gefaßtheit vor dem Vater stand.

„Laß mich allein!" Graf Egges Stimme klang rauh und heiser. „Ich brauche niemand."

„Wenn du befiehlst!" Robert verließ das Zimmer und hörte, daß innen an der Türe der Riegel vorgeschoben wurde.

Im Billardzimmer ließ Robert Papier und Schreibzeug in den Erker bringen, um die Todesanzeige aufzusetzen, die mit der letzten Post an die Druckerei nach München abgehen sollte. Während er schrieb, rannte Gundi Kleesberg in schwarzem Mantel und verschleiert aus dem Haus und durch die Ulmenallee zum Parktor; hier wartete sie, bis der Wagen nachkam, der sie zur Bahn bringen sollte.

Die Dämmerung sank und legte sich wie dunkler Flor um die Mauern von Hubertus und um alle Wipfel des Parkes.

Gegen neun Uhr kam der Wagen von der Bahn zurück; Fritz, der ihn kommen hörte, erschien mit einer Lampe auf der Veranda.

Kitty war so schwach, so zerschlagen an Herz und Gliedern, daß sie taumelte und im Flur auf einen Sessel fiel. Der Diener reichte ihr zwei Depeschen, die gekommen waren.

„Wo ist der Herr?“ fragte Gundi Kleesberg scheu.

„Noch immer oben,“ flüsterte Fritz, „die Tür ist noch immer versperrt. Auch der Herr Pfarrer mußte wieder fortgehen.“

„Und Robert?“

„Graf Robert sind mit Hochwürden ins Dorf gegangen, um vor Postschluß die Depeschen aufzugeben.“

Gundi Kleesberg hatte den Mantel abgeworfen, trat zu Kitty und legte den Arm um ihre Schultern.

Kitty hob das bleiche, vergrämte Gesicht und reichte der Kleesberg ein Telegramm. „Von Tas. Er sorgt sich um mich und ahnt nicht, welche Antwort ich ihm schikken muß.“

Die Depesche war in Augsburg aufgegeben: ‚Erbitte Drahtantwort nach Stuttgart, ob du wohlbehalten zu Hause eingetroffen. Tassilo. Hotel Marquardt.‘ Während Gundi Kleesberg las, machte ein schluchzender Laut sie aufblicken.

Kitty hielt die zweite Depesche an die Lippen gepreßt. Ein Strom von Tränen ging über ihre blassen Wangen. In verstörter Hast verbarg sie den Zettel an ihrer Brust und streckte die Arme ins Leere. „Ich will zu Papa!“

Droben fand sie die Türe verschlossen. Schluchzend warf sie sich gegen die Bretter.

In der Stube ein schwerer Tritt. Die Tür wur-

de geöffnet. Im Schatten der flackernden Kerzen stand Graf Egge auf der Schwelle. Um die wirr von den Schläfen abstehenden Haarbüschel und um die zerzausten Strähne des Bartes irrte ein matter Kerzenschein. Rote Lichtlinien umsäumten die nackten Knie.

Aufschreiend warf Kitty sich an den Hals des Vaters. Er fragte nicht, weshalb sie so spät erst käme, und hatte keinen Blick für das weiße, festliche Kleid, das sie trug. Mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit umklammerte er die Tochter, daß sie stöhnte unter dem Druck seiner Arme. Er zog sie zum Bett. „Schau, kleine Geiß — mein guter Bub!" Er ließ sich auf den Bettrand sinken und zog die Tochter auf seinen Schoß. Graf Egge mit fahlem Gesicht und ohne Tränen, Kitty unter strömendem Schluchzen, so saßen sie in wortlosem Schmerz. Das war ihr Wiedersehen nach fünf Monaten.

Robert trat in das Zimmer; er trug einen breiten Florstreifen um den Ärmel. Kitty streckte die Arme nach ihm. Peinlich betroffen faßte Robert die Schwester am Handgelenk: „Bist du von Sinnen? In diesem Kleid? Das mag für den Zweck deiner Reise gepaßt haben. Wie kannst du vor Papa in diesem Kleid erscheinen? Heut? Und hier?"

Kittys Tränen versiegten; an allen Gliedern zitternd ließ sie den ratlosen Blick an sich hinuntergleiten.

Graf Egge hatte sich erhoben. „Was soll das?"

Robert schien verlegen zu werden. „Ich bin überzeugt, daß Kitty in bester Absicht handelte, nur unüberlegt. Aber es ist wohl besser, wir sprechen nicht davon. Nicht heute. Und nicht hier."

Bleich richtete Kitty sich auf. „Du sollst nicht beschönigen, was ich getan habe." Sie wandte sich an den Vater. „Vergib mir, Papa, wenn ich dir Kummer mache. Ich war heut in München. Bei Tas."

Graf Egge schwieg; kein Zug bewegte sich in seinem Gesicht; nur seine Lippen preßten sich übereinander, daß sie weiß wurden.

Verstört sah Kitty zu ihm auf. „Ich wußte, daß ich ein Unrecht an dir beging, aber ich konnte nicht anders. Wie an dir, so hängt mein Herz an ihm. Ich hätte sterben müssen, wenn ich ihn heut nicht hätte sehen sollen."

Graf Egges Augen erweiterten sich. „Heut? Warum gerade heut?"

Wortlos bewegte Kitty die Hand. Ihre verzweifelten Augen irrten über das Totenbett und blieben am Vater hängen.

„Warum?"

„Das kann ich dir nicht sagen. Heute nicht."

Graf Egge schien verstanden zu haben. Unter dem Druck seiner Faust, die um die Kante des Bettes geklammert lag, knirschte das Holz.

„Papa!" schrie Kitty und taumelte auf den Vater zu.

Robert hielt sie zurück. „Hast du keinen Schimmer von Zartgefühl? Sieh den Vater doch an: was du ihm getan hast!"

„Du!" Ein keuchender Laut. „Laß mir die arme Geiß in Ruh!" Graf Egge legte den Arm um Kitty und wurde ruhiger. „Es war unrecht, was du getan hast, aber ich begreif es!" Da sah er die Kleesberg unter der Türe stehen, zitternd, mit nassen Wangen. „Gundi!

Bringen Sie die kleine Geiß ins Bett! Sie kann sich nimmer aufrecht halten."

Hastig kam Gundi Kleesberg herbei, faßte Graf Egges Hand und machte einen Versuch, ihrem Kummer Ausdruck zu geben. Er schüttelte den Kopf und sagte rauh: „Lassen Sie das! Ich weiß, Sie sind ihm gut gewesen. Da braucht's kein Wort. Sorgen Sie sich lieber um die arme Geiß!"

Kitty klammerte die Arme um den Hals des Vaters und drückte das Gesicht an seine Brust. Ein paarmal strich er mit der Hand über ihr schimmerndes Haar, dann schob er sie der Gundi Kleesberg zu, die sie aus dem Zimmer führte.

Graf Egge wandte sich zu dem Toten. Während er das wächserne Gesicht betrachtete, nickte er langsam vor sich hin. „Du auf dem kalten Bett! Und der andere —" Stöhnend drückte er die Fäuste an die Stirn und fiel aufs Knie. Mit gefalteten Händen, wie ein steifknochiger Bauer vor dem Gnadenbilde, sprach er ein lautes Gebet. Dann küßte er den Toten auf beide Wangen und auf den Mund. Als er sich erhob, sah er Robert zu Füßen des Bettes stehen, wie die Ehrenwache vor dem Paradebett eines Fürsten. „Ach so? Du bist auch noch einer! Der dritte?" Seine Hand fuhr in den Bart. „Was machst denn du heut nacht? In Hubertus wird keine Bank gelegt. Da wirst du wohl schlafen müssen."

„Vater!" fuhr Robert auf. In der nächsten Sekunde hatte er seine Empörung schon überwunden. „Ich ehre deinen Schmerz um den Toten, auch wenn er dich ungerecht macht gegen die Lebenden."

„So?" Graf Egge verließ das Zimmer. Auf der untersten Treppenstufe streifte er die Bergschuhe von den Füßen. „Wo ist Moser?" Der Jäger, der auf der finsteren Veranda saß, kam gelaufen, und Graf Egge sagte: „Geh ins Dorf! Der Pfarrer mit seinem Kaplan soll kommen. Ich will, daß sie droben wachen und für meinen Buben beten." Mit nackten Füßen ging er über den Flur und öffnete die Tür der Kruckenstube. „Fritz! Meine Lampe?"

Es wurde still in Schloß Hubertus. Nur die Ankunft der beiden Geistlichen unterbrach für einige Minuten die dumpfe Ruhe. Fast alle Fenster blieben die ganze Nacht hindurch erleuchtet.

Im Zimmer der Kleesberg brannten zwei Lampen und vier Kerzen; sie konnte nicht hell genug haben.

So oft sie an Kittys Tür lauschte, hörte sie leises Weinen; erst nach Mitternacht wurde es still da drinnen. Und nun machte sich die Gundi Kleesberg wieder Sorgen über dieses Schweigen. Leis öffnete sie die Tür.

Die beiden Kerzen, die das Zimmer erleuchteten, waren zu kleinen Stümpchen niedergebrannt und warfen eine unruhig flackernde Helle über das Bett. Schimmernd ringelte das gelöste Haar sich um das weiße Mädchengesicht, von dem der Schlaf den Ausdruck der Erschöpfung und des Kummers nicht ganz zu löschen vermochte. Ein mattes Zucken lief zuweilen über die schlanken Hände, die schwer auf der Seidendecke lagen.

Lautlos deckte Gundi Kleesberg die Messinghütchen über die Kerzen und schlich aus dem dunkel gewordenen Zimmer.

Die Nacht verging.

Als Fritz am Morgen in die Truckenstube trat, fand er die Lampe ausgebrannt und das Bett unberührt. Graf Egge saß vor dem offenen Eisenschrank im Lehnstuhl und stellte die Ebenholzkästchen seiner Juwelensammlung, mit deren Musterung er sich einen Teil der Nacht vertrieben hatte, in die Fächer zurück. Seufzend schloß er den Schrank, zog den Schlüssel ab und preßte die Fäuste an seine Stirn.

„Gut, daß du kommst! Ich wollte dich eben rufen. Was muß denn eigentlich jetzt geschehen?"

„Erlaucht können ohne Sorge sein. Graf Robert haben alles Nötige bereits angeordnet. Die Depeschen sind gestern noch abgegangen, und Graf Robert sind die halbe Nacht aufgewesen, um die Adressenliste für die Parte zu schreiben. Der Bursch ist früh um vier Uhr mit der Liste nach München gefahren und wird abends mitbringen, was Graf Robert bestellt haben. Das Leichenbegängnis wird morgen früh um neun Uhr stattfinden. Den Kondukt besorgt eine Münchner Gesellschaft, auch die Musik und ein Doppelquartett sind aus München verschrieben —"

„Hör auf!" keuchte Graf Egge und verzog den Mund, als hätte er einen gallenbitteren Trunk getan. Durch das Zimmer schreitend, lachte er heiser vor sich hin. „Und diesen ganzen Pflanz hat Robert gemacht? So flink? Respekt! Er behält den Kopf oben, wo andere den Verstand verlieren möchten." Mit den Fäusten hinter dem Rücken blieb er vor der Mauer stehen und starrte die dicht nebeneinander hängenden Gemsgehörne an.

„Darf ich Erlaucht das Frühstück bringen?"

„Mir ist der Appetit vergangen."

„Aber Erlaucht sollten doch andere Kleider —"

„Die schwarzen? Na, also! Bring sie!"

Eine halbe Stunde später stieg Graf Egge in altmodischem Gehrock, an dem die Ärmel zu kurz waren und die Nähte zu platzen drohten, über die Treppe hinauf. Er hörte Lärm und Hammerschläge.

Im Totenzimmer war ein Dutzend Menschen beschäftigt, um die Wände mit schwarzem Tuch auszuschlagen und das auf Stufen erhöhte Paradebett mit einer Mauer von Blumen zu umgeben. Der Zaunerwastl hatte die Oberleitung und betätigte seine vielseitigen Talente. Scheuer Kummer sprach aus seinem übernächtigen Gesicht, und als er den Grafen gewahrte, sank ihm der Kopf noch tiefer zwischen die Schultern.

Graf Egge ließ schweigend den Blick durch das Zimmer und über die Menschen gleiten, zog die Hand durch den Bart und machte wieder kehrt.

Meister Zauner schlich ihm nach. „Ich bitt, Herr Graf, da hab ich was gfunden!" Er nahm einen winzigen, in einen Fetzen Zeitungspapier gewickelten Gegenstand aus der Westentasche.

Graf Egge nahm den Fund und ging davon. Als er in der Kruckenstube wieder im Lehnstuhl saß, wickelte er mit zitternden Händen das Papierchen auf. Es enthielt die beiden Hirschgranen. Das Wasser stieg ihm in die Augen, während er sie betrachtete. Stöhnend zog er die Börse hervor und verwahrte die Granen. Nun hatten sie wieder den alten Platz gefunden. Nach einer Weile

hob Graf Egge das zerknüllte Papier vom Boden auf und untersuchte es noch einmal, ob es nicht auch noch etwas anderes enthielte. Dabei überhörte er ein leises Klopfen und blickte erst auf, als die Türe ging.

Schipper trat in die Stube, mit demütiger Trauermiene, und während er den Hut zwischen den Händen drehte, fing er zu klagen an: „Mar' und Josef, lieber Herr Graf, was sind denn jetzt da für Sachen passiert! Gestern hab ich mir gar net fürstellen können, was los is. Heut in der Fruh, da hab ich mir denkt: jetzt mußt den abnormen Rehbock abitragen —"

Graf Egge war aufgesprungen. Seine Stirn brannte, als hätte er einen Schlag ins Gesicht erhalten. Mit zuckenden Fäusten tat er einen Schritt gegen den Jäger und schrie: „Hinaus!"

„Aber Herr Graf!" stotterte Schipper verblüfft.

„Hinaus! Du bist schuld, daß ich geblieben bin! Wär ich mit ihm herunter gegangen, es wär nicht geschehen. Ich wollte gehen. Du, du hast mich gehalten! Geh mir aus den Augen, oder ich vergreife mich an dir. Aasgräber! Mörder! Aus meinen Augen! Hinaus!"

Diesem Ausbruch sinnlosen Zornes gegenüber hielt es Schipper für ratsam, schleunig den Rückzug anzutreten. Als er die Veranda erreichte, setzte er den Hut auf und guckte über die Schulter. Dann suchte er die Zwirchkammer auf, wo seine Büchse und sein Bergstock in einer Ecke standen. Der alte Moser, der auf den blutigen Steinfliesen kniete und dem Rehbock das abnorme Gehörn heruntersägte, schien an Schippers Gesicht zu merken, daß nicht alles im Geleise war. „Was hast denn?"

„In Ruh laß mich!“ Wütend warf Schipper die Büchse hinter die Schulter und stapfte davon. Er machte einen Umweg um das Schloß und blies die Backen auf, als er die Straße erreichte.

In Meister Zauners Gärtl sah er das feine Lieserl mit dem Pointner-Andres umhergehen; das Mädel schnitt mit einer Schere die letzten Blumen ab und legte sie in ein Körbchen, das ihr der Andres nachtrug. „Grüß dich Gott, Lieserl!“ rief Schipper über den Zaun. „Machst an Kranz für d' Herrschaft?“

„Ja! Aber es schaut schon a bißl schlecht mit die Blumen aus.“

„Freilich, die schöne Zeit is vorbei!“ Mit dieser philosophischen Bemerkung ging Schipper seiner Wege. Als ihn die Straße am Brucknerhaus vorüberführte, wurde sein Schritt langsamer. Er musterte die Fenster, kniff die Augen ein und lächelte. „Mir scheint, es halt nimmer lang mit'm Grafen und mir?“ Er blickte über die Straße zurück gegen den Park von Hubertus. „Da muß ich ans Nestbauen denken!“ Er rückte den Hut und trat in den Hof des Bruckner, dessen Bübchen vor dem Brunnen spielte. „He, du, Kleiner, is d' Mali-Mahm daheim?“

„Na, sie is zum Seewirt um Blumen gangen, für an Grabkranz. Aber der Vater is daheim.“

„So? Der Vater?“ Lächelnd ging Schipper auf das Haus zu, guckte durch ein Fenster in die Stube und klopfte an die Scheibe.

Draußen auf der Straße ging die Horneggerin vorüber, die vom Krämer kam. Dunkel schoß ihr das

Blut ins Gesicht, als sie den Jäger gewahrte. Was der Franzl dazu sagen würde? Daß der Schipper bei der Mali ans Fenster klopft!

Auf dem Ländeplatz begegnete ihr eine Magd des Seewirts mit einem riesigen Kranz aus Eibenzweigen und weißen Nelken.

Das war der erste Kranz, der sich in Hubertus einstellte. Fritz trug ihn in die Kruckenstube, aus der man Graf Egges erregte Stimme hörte; als der Diener eintrat, verstummte sie. Graf Egge stand neben dem Lehnstuhl, in welchem Kitty saß, schwarz gekleidet, die zitternden Hände im Schoß, mit verweinten Augen. Zwischen Vater und Tochter schien es ernste Worte gegeben zu haben. Graf Egge furchte beim Anblick des Kranzes die Brauen, Kitty erhob sich, betrachtete die Blumen in tiefer Bewegung und entfernte ein paar welk gewordene Blüten. „Wer hat ihn geschickt?"

„Der Seewirt, gnädiges Fräulein."

„Sagen Sie, daß wir herzlich danken lassen."

Fritz nickte und wandte sich an seinen Herrn. „Ich bitte, Erlaucht, was soll ich den Leuten geben, wenn sie Blumen bringen?"

„Geben? Ach so? Das wird als Geschäft betrachtet? Ich soll mich quälen lassen und dafür noch bezahlen? Gib zwanzig Pfennig!"

Matte Röte huschte über Kittys Wangen, während sie stammelte: „Aber Papa —"

„Also dreißig! Das ist mehr als genug." Er winkte mit dem Kopf gegen das Billardzimmer. „Der da drüben, der das Trauerroß auf meine Kosten spielt, steigt

mir mit dem Oktoberfestrummel, den er für morgen inszeniert hat, ohnedies bis über die Knie in den Geldbeutel. Jetzt weiter mit dem Gras! Und bring mir von dem Zeug nichts mehr in die Stube."

Kitty flüsterte dem Diener ein paar Worte zu, und als sie mit dem Vater wieder allein war, ging sie müde zum Lehnstuhl zurück.

Schweigend, unter wühlender Erregung, wanderte Graf Egge im Zimmer auf und ab; dann blieb er vor Kitty stehen. „Kein Wort mehr davon! Daß du ihm die Depesche schicktest, war in der Ordnung. Der da drüben hat mein Unglück auch unsrem Schuster und Schneider angezeigt. Aber es war unrecht von dir, daß du meinen Schmerz um den Einen zugunsten des Anderen benutzen wolltest. Ich habe dich lieb. Aber da wirst auch du nichts ändern. Er selbst hat sich gelöst von mir, so mag er seiner Wege gehen. Ich weiß, es ist hart für dich, mit ihm zu brechen. Aber ich bin dein Vater, und mein Recht an dich ist das ältere. Und ich brauche dich. Zärtlichkeit ist nie meine Sache gewesen. Aber Vater bleibt Vater. Und ich bin arm geworden. Der eine hat mich verlassen. Den andern hat mir Gott und meine Schuld genommen. Und der da drüben zählt nicht. Meine Jagd und du, das ist der Rest. Meine Jagd will ich festhalten, so lang ich noch gesunde Fäuste und sehende Augen habe." Er legte die Hände auf Kittys Schultern. „Und du? Gelt, kleine Geiß, du hängst an mir?"

In Trauer sah Kitty zum Vater auf.

Ungeduldig rüttelte Graf Egge ihre Schultern. „Sei nicht so stumm! Ich brauche Trost. Sag es mir, kleine

Geiß, daß ich dir mehr bin als er! Ich will es hören. So rede doch!" Ein heiserer Laut. „Rede, wenn ich nicht glauben soll, daß du ihm zuliebe gegen deinen Vater stehen könntest! Oder willst du verteidigen, was er getan? Wärst du fähig, dir ein Beispiel an ihm zu nehmen und mir den Rücken zu kehren wie er? Und mich noch einsamer zu machen? — Geiß?" Sein Atem ging schwer. „Hörst du nicht? Oder muß ich dich bitten um ein Wort? Dein Vater?"

Kitty erhob sich, das Gesicht entstellt von dem schmerzvollen Kampf ihres Herzens. Sie fühlte, daß es sich in diesem Augenblick für sie noch um anderes handelte, als nur um eine Äußerung kindlicher Liebe, die der Vater von ihr zu hören verlangte. Seine Frage war gestellt, als hätte er unbewußt einen Blick in ihre Seele getan und hätte erraten, was in ihr lebendig geworden war und nach seinem Recht begehrte. Wollte sie nicht untreu werden an sich selbst, ihre Treue für den Bruder nicht verleugnen und den Weg nicht sperren, auf dem ihre Sehnsucht dem eigenen Glück entgegenflog, so durfte sie nicht lügen. Sie mußte offen sprechen und den unvermeidlichen Kampf mit dem Vater schon in dieser Stunde beginnen.

Bleich, aber entschlossen richtete sie sich auf. Doch als sie die Augen hob und diese von Gram durchwühlten Züge sah, diese von der schlaflosen Kummernacht entzündeten Lider und den angstvollen Blick, der nach einem Wort ihrer Liebe dürstete — da erstickte das Erbarmen jedes andere Gefühl in ihr. Sie streckte die Arme, und unter heißem Schluchzen warf sie sich an die Brust des

Vaters und umklammerte seinen Hals.

Graf Egge wurde weich; er brachte es fast zu einem Lächeln, während er Kitty umschlungen hielt und ihr Haar streichelte. „Ich danke dir, Geißlein! Du hängst noch an mir, und ich will's vergelten! Vielleicht hab ich auch an dir ein Versäumnis begangen. Ich will's gut machen, will dir ein rechter Vater sein. Du sollst mich nimmer verlassen. Gib acht, wie schön das sein wird! Im Winter sollst du mit mir reisen, und im Frühjahr laß ich für uns beide in meinem besten Revier eine neue Hütte bauen, mit einem netten Stübchen für dich, mit jeder Bequemlichkeit, die du haben willst. Und in der Hütte soll eigens für dich gekocht werden. Und schießen sollst du lernen und sollst ein Jäger werden, vor dem ich selber den Hut abziehe. Das wird dir Freude machen, gelt? Und dann wirst du munter und glücklich sein! Und lachen, immer lachen! Damit ich den armen, lieben Jungen leichter verschmerze, der jetzt da droben liegt und kein Lachen mehr hat für seinen Vater." Zwei Zähren rollten ihm über den Schnurrbart, und fester schlangen sich seine Arme um die Tochter. Da fühlte er, wie ihr Körper zitterte. „Aber Geißlein? Was hast du?" Er faßte sie am Kinn und hob ihr Gesicht. Aus diesem trostlosen Blick redete alles andere zu ihm, nur nicht die Wirkung, die er sich von seinen zärtlichen Verheißungen versprochen hatte. Seine Brauen furchten sich, ein unruhiges Spiel erwachte in den Falten, die seine Augen umringten. „An was denkst du? Hast du nicht gehört, was ich sagte? Macht es dir keine Freude, wie ich mich sorge für dich?"

„Gewiß, Papa!“ erwiderte sie tonlos. „Ich werde alles tun, was du willst.“

„So?“ Das klang hart und trocken. „Du scheinst müde zu sein? Setz dich!“ Mit energischem Griff drehte Graf Egge den Lehnstuhl. Wortlos blieb er eine Weile vor Kitty stehen und betrachtete sie in wachsendem Mißtrauen. Nervös die Finger bewegend, wandte er sich ab und wanderte ein paarmal durch die Stube. Plötzlich nahm er eines der schönsten Gemsgehörne von der Wand, legte den Arm um Kittys Schultern und hielt ihr die Krucke vor die Augen. „Schau, kleine Geiß! Den Bock hab ich auf vierhundert Gänge im Feuer niedergelegt. Es war mein bester Schuß. Und die Kruck ist schön, gelt?“

„Ja, Papa, sehr schön!“

Die müde Antwort gefiel ihm nicht. Er trug das Gehörn an seinen Platz zurück und nahm in kochender Unruh die Wanderung durch das Zimmer wieder auf. Dann plötzlich faßte er den Knauf des Lehnstuhls, und in Zorn brach es aus ihm heraus: „Zeig mir ein anderes Gesicht! Ich seh dir's an, daß du mehr an ihn denkst, als an mich und den armen Kerl da droben! Aber du hast mir doch gesagt, daß er sein Glück gefunden hat. Auch ohne mich. Also gut! So tröste dich damit, daß er glücklich ist. Er hat, was er wollte.“

Wie ein Krampf ging es über Kittys Schultern und Arme; ihre Lippen fanden keinen Laut.

Keuchend preßte Graf Egge die Fäuste auf seine Brust; er ging zum Fenster und wischte über die Scheibe, als wäre sie mit Tau beschlagen; eine Weile stand er vor dem Bett und strich die Decke glatt; dann packte er

wütend einen der in Reih und Glied stehenden Bergschuhe, musterte das Beschläg, blies den Staub vom Leder und roch an dem Schuh. „Natürlich! Den hat man wieder nicht geschmiert, Gott weiß wie lang! Ein Lumpenpack! Und das bezahlt man." Er schleuderte den Schuh in einen Winkel und warf sich auf das Bett; nach ein paar lautlosen Minuten sprang er wieder auf. „Reden kannst du nicht. Und diese stumme Mette riegelt mir das Blut durcheinander. So laß mich lieber allein und geh zur Kleesberg!"

Schweigend erhob sich Kitty.

„Geiß?"

Sie wandte das Gesicht.

Graf Egge trat auf den eisernen Schrank zu. „Komm! Du sollst was haben!" Er hatte schon das Schloß geöffnet, als Kitty wie eine Verzweifelte auf ihn zugeflogen kam und seinen Arm umklammerte. Sprechen konnte sie nicht; sie starrte nur angstvoll in sein Gesicht und schüttelte den Kopf.

Er sah sie mit großen Augen an, zuerst verblüfft und dann beleidigt. „Ach so? Du willst nichts? Auch gut!" Mit heiserem Lachen zog er den Schlüssel ab und schob ihn in die Tasche. „So geh!"

Sie verließ das Zimmer und schleppte sich die Treppe hinauf. Als sie ihr Stübchen erreichte, vergrub sie das Gesicht in den Armen und brach in Schluchzen aus.

Die Kleesberg kam aus dem anstoßenden Zimmer. Sie nahm die Schluchzende in die Arme, stammelte, weinte und suchte zu trösten. Eine Weile ließ Kitty diese konfuse Zärtlichkeit, die ihr wohl tat, über sich ergehen;

dann trocknete sie die Augen. Aus der Kommode holte sie eine gehäkelte Börse, durch deren Seidenmaschen die Goldstücke glänzten, und stieg in den Flur hinunter.

„Hier ist Geld, Fritz, geben Sie reichlich! Papa soll es nicht wissen. Und wenn Depeschen für mich gebracht werden —" Die Stimme versagte ihr. „Nicht wahr, Fritz, ich bekomme sie gleich?"

An der Kruckenstube wurde die Tür aufgerissen, und Graf Egge erschien auf der Schwelle. Wortlos stand er und wartete, bis Kitty auf der Treppe verschwand; dann winkte er den Diener zu sich. „Was wollte sie?"

„Die gnädige Konteß haben gefragt, ob nicht Depeschen für sie gekommen wären?" stotterte Fritz, die Hand mit der Börse hinter dem Rücken.

„Wenn Depeschen kommen, werden sie mir gebracht! Alle! Gleichviel, welche Adresse sie haben." Er trat in das Zimmer zurück und schlug die Türe zu.

Einige Stunden später erhielt er die Meldung, daß ‚droben' alles in Ordnung wäre.

„So? Jetzt soll ich ihn wieder haben dürfen? Sehr gnädig von euch!"

Er stieg die Treppe hinauf. Schon nach wenigen Minuten kehrte er wieder zurück, steinerne Härte im fahlen Gesicht. Was er gefunden, diese stilvolle Trauerbude, dieser aufgeputzte Tod, dieses Treibhaus mit dem Gewirr der schwüll duftenden Blumen — das hatte ihn fremd berührt und seinen Schmerz ernüchtert.

Beim Eintritt in die Kruckenstube sah Graf Egge auf dem Lehnstuhl das abnorme Gehörn des Rehbockes liegen. Der alte Moser hatte gehofft, seinem Herrn mit

dem Anblick dieser Trophäe einen Trost zu bringen; er hatte sich übel verrechnet. In aufwallendem Zorn faßte Graf Egge das Geweih, zerbrach mit einem Druck seiner Faust die Hirnschale und schleuderte die Stücke unter das Bett.

Der Tag verging, und die Telegramme und Kränze kamen in ununterbrochener Folge. Gegen Abend kehrte Roberts Bursche aus München zurück, mit einem Berg von Schachteln und Paketen. Er brachte auch einen kleinen Lederkoffer und dazu einen Strauß weißer Rosen.

Wieder einmal trug Fritz ein Dutzend Depeschen in die Kruckenstube. Graf Egge überflog die Adressen und gab die Telegramme, die an ihn selbst gerichtet waren, dem Diener zurück. „Für Robert!" Drei Depeschen behielt er und las die erste. „Professor Werner?" Er schüttelte den Kopf und öffnete die zweite. „Hans Forbeck?" Ohne sich weiter um den Inhalt der beiden Blätter zu kümmern, reichte er sie dem Diener. „Für meine Tochter!" Als er die letzte Depesche geöffnet hielt, befiel ein Zittern seine Hände. Mit heftiger Geste winkte er dem Diener, zu gehen. Nun las er. Wie von einer Schwäche befallen, ließ er sich in den Lehnstuhl sinken. „Er hat ihn lieb gehabt!" Ungestüm die weiche Regung von sich abschüttelnd, die ihn wider Willen erfaßt hatte, sprang er auf. „Wir sind zu Ende miteinander, er und ich!" Mit zuckenden Händen zerriß er die Depesche, warf die zu einem Knäuel geballten Fetzen in einen Winkel und öffnete die Türe.

„Robert!" Laut hallte der Ruf im Flur.

„Ja, Papa?" klang aus dem Billardzimmer die

Antwort.

Graf Egge ging der Stimme nach; als er die Schwelle betrat, fuhr ihm das Blut ins Gesicht. Der Raum war anzusehen wie die Verkaufshalle eines Bestattungsgeschäftes. Offene Schachteln, ein Wust von Packleinen und Seidenpapier, Wachsfackeln, ein Bahrtuch mit gesticktem Wappen und langen Silberfransen, kunstvoll gebundene Kränze mit langen Atlasschleifen, ein Sammetkissen mit Helm und Degen, Halbbuketts aus Palmzweigen und seltenen Blumen — alles kunterbunt durcheinander, auf der Erde, auf dem Billard, auf den Stühlen.

Robert legte die Zigarette weg und trat auf den Vater zu. „Verzeih, Papa, das ist ein peinlicher Anblick für dich. Aber wir müssen unserem Rang und Namen Rechnung tragen, und ich habe diese schmerzlichen Pflichten mir aufgeladen, um dich damit zu verschonen."

Graf Egge schien nicht zu hören; von einer mit Gold bedruckten Kranzschleife leuchtete ihm ein Wort entgegen, das ihn näher zog. Er faßte das Doppelband und las: „Dem heißgeliebten, unvergeßlichen Sohn — von seinem tiefgebeugten Vater." Er ließ die Schleife fallen. „Moser!" rief er in Zorn dem alten Jäger zu, der eben eine neue Schachtel öffnete. „Weg mit dem Schwindel und ins Feuer damit."

„Aber Papa!" stammelte Robert.

Ein kalter Blick des Vaters. „Äußere du deinen Schmerz, wie dir beliebt. Was meine Trauer zu sagen hat, das bitt ich mir zu überlassen!" Graf Egge ging zur Tür und kehrte auf der Schwelle wieder um. „Herr

Doktor Egge hat sich für morgen mit dem Frühzug angemeldet. Dieser Besuch ist überflüssig. Du wirst ihn vor dem Parktor erwarten und ihm bedeuten, daß ich mir die zwecklose Unbehaglichkeit einer solchen Begegnung morgen erspart wissen möchte. Die Form überlaß ich dir!" Es zuckte wie Hohn um Graf Egges Mund. „Daß du diese Mission mit promptem Erfolg erledigen wirst, daran zweifle ich nicht!" Ohne Roberts Antwort abzuwarten, verließ er das Zimmer, kehrte in die Kruckenstube zurück und stieß den Riegel vor.

10.

Die herbstlichen Frühnebel, die einen schönen Tag versprachen, verzogen sich langsam über den Wipfeln des Parkes, als um die neunte Morgenstunde alle Glocken des Kirchturmes zu läuten begannen. Der Platz vor dem Schlosse war schwarz von Menschen. Aus dem Dorf und allen benachbarten Ortschaften waren die Bauern zusammengeströmt und rissen die Augen auf, als sie den feierlichen Prunk des Konduktes unter den getragenen Klängen des Trauermarsches sich entwickeln sahen. Die Mannsleute musterten neugierig die Pferde mit den nickenden Federbüschen, während die Neugier der Weiber und Mädchen den uniformierten Fackelträgern und den in schwarze Seide gekleideten Pagen galt. Hinter dem Sarge gingen Graf Egge und Robert, mit vier Offizieren, die Willys Regiment geschickt hatte. An die Honoratioren schloß sich der Schwarm der Dorfbewohner an. Unbekümmert um Choral und Trauermarsch, beteten sie nach ihrer Gewohnheit mit lauten Stimmen und

hatten dabei für alles ein Auge, besonders für den Adlerkäfig, an dem der Zug vorüber mußte. Eng aneinander gedrückt saßen die fünf Vögel auf der höchsten Stange und drehten unruhig die Köpfe mit den blitzenden Augen.

Im Gottesacker gab es eine lange Feier; nach der Grabrede des Geistlichen sprach einer der Offiziere, und dann fielen die Sänger ein: ‚Es ist bestimmt in Gottes Rat —‘

Graf Egge schien nicht zu sehen, nicht zu hören, bis ihm der Geistliche die kleine Schaufel reichte, schon mit Erde gefüllt. Polternd fiel die Scholle über den Sarg. Dann nahm die Schaufel ihren Weg durch hundert Hände. Als die Bauern sahen, daß die Offiziere und Herrenleute, wenn sie die Schaufel weiterreichten, auf den Grafen zutraten und ihm die Hand drückten, befolgten sie dieses Beispiel mit würdevoller Umständlichkeit — und Graf Egge bekam blaue Finger von der Teilnahme, die sich mit derben Fäusten an ihn herandrängte.

Hinter dem Rücken der Bauern, die sich vor dem Grafen hin und her schoben, kam einer scheu zum Grab geschlichen, faßte mit der Hand einen Brocken Erde, ließ ihn hinunterfallen in die Grube und wollte wieder gehen.

Graf Egge gewahrte ihn. „Franzl!“ rief er mit erloschener Stimme. „Komm her! Gib mir die Hand!“

Es schüttelte den Jäger, als hätte ein Krampf seine Schultern befallen. Dem Grafen, der diesen ehrlichen Kummer erkannte, ging die kalte Ruhe in heißer Rührung unter, und er begann zu weinen. Robert, von dieser Schwäche seines Vaters peinlich berührt, zischelte dem

Geistlichen ein paar Worte zu, worauf der Hochwürdige Herr den Jäger beiseite schob und den Arm des Grafen nahm. „Kommen Sie mit mir in die Kirche, Erlaucht, bei Gott ist Trost, nicht bei Menschen."

Die Glocken läuteten zum Totenamt, und während das Grab geschlossen und der Hügel mit den hundert Kränzen bedeckt wurde, füllten sich alle Bänke der Kirche.

In einem Winkel neben dem Portal stand der Seewirt und wartete, bis sich der Gottesacker geleert hatte; dann drückte er den Hut übers Haar und rannte davon.

Wenige Minuten später kam vom Seehof ein geschlossener Landauer gefahren und hielt vor der Kirchenmauer. Der Seewirt, der neben dem Kutscher auf dem Bock saß, sprang herunter und öffnete den Schlag.

Tassilo stieg aus. Er schien seine Bewegung gewaltsam niederzukämpfen, doch sie redete aus seinem entstellten Gesicht. Als er zwischen den Grabsteinen und eisernen Kreuzen den blumigen Hügel sah, stockte sein Schritt.

In der Kirche klangen rauschende Orgeltöne und die Stimmen des Chorgesanges; aus einem offenstehenden Fenster quoll der Duft des Weihrauchs, und über den Scheiben flimmerte ein Widerschein der brennenden Kerzen.

Man hatte schon zur Wandlung geläutet, als Tassilo den Friedhof verließ, in der Hand einen kleinen Zweig mit welkenden Blumen, den er von Kittys Kranz gebrochen hatte.

Vor dem Wagen nickte er dem Seewirt zu. „Ich danke Ihnen!" Er stieg ein und sagte heiser: „Den Brief

an meine Schwester besorgen Sie selbst, nicht wahr?"

„Jawohl, Herr Graf."

„Jetzt, noch ehe die Messe zu Ende ist?"

„Sofort, Herr Graf."

Der Seewirt schloß die Wagentür und schlug, während die Kutsche davonrollte, in flinkem Gange die Richtung nach Schloß Hubertus ein.

Die Orgel rauschte. Und als die von München verschriebenen Sänger ein schönes Lied begannen, zwitscherten die Vögel auf allen Akazienbäumen des Friedhofes.

Unter dem Schlußgeläut der Glocken wanderte Graf Egge mit Robert und den Offizieren die Straße hinaus. Schweigend traten sie in den Park, und je mehr sie sich dem Schlosse näherten, desto längere Schritte machte Graf Egge, so daß Robert und die Offiziere hinter ihm zurückblieben. Als er den Flur betrat, warf er den Zylinder in einen Winkel und riß den schwarzen Rock herunter. „Moser! Bring mir mein Jagdzeug, die Schuhe Modell 64! Flink!" Er trat in die Kruckenstube.

Moser sprang, daß ihm der Kopf rot wurde. Nach zwei Minuten hatte er alles beisammen: Joppe, Flanellhemd, Lederhose, Wadenstutzen und Schuhe. Während er seinem Herrn beim Umkleiden behilflich war, wollte er seinem Jammer Ausdruck geben.

„Schweig!" fuhr ihn Graf Egge an. Als er sich bückte, um mit den nackten Füßen in die Schuhe zu schlüpfen, fiel sein Blick unter das Bett. Er wurde unruhig und kaute am Schnurrbart. Dann sagte er plötzlich: „Da drunten liegt was. Her damit!"

Moser kroch unter das Bett. „Jesus Maria, das

schöne Gwichtl!" Mit kreideblassem Gesicht brachte er seinem Herrn die beiden Hälften des entzweigebrochenen Geweihes und stotterte: „Meiner Seel, Herr Graf, ich hab dös Gwichtl mit keiner Hand net angrührt!"

Graf Egge griff zögernd nach den beiden Stücken und betrachtete sie. „Was kann das Geweih dafür?" Er reichte dem Büchsenspanner die Stangen. „Flick die Schale wieder zusammen! Gib dir Mühe, daß man den Schaden nicht merkt. Dann male mir ein schwarzes Kreuz darauf und häng das Geweih dort über mein Bett!" Diese Entscheidung schien sein gepreßtes Gemüt erleichtert zu haben. Er fuhr aufatmend in die Joppe. „Den Hut und die Büchse!" Ehe Moser zur Türe kam, fragte Graf Egge: „Warum kommt die kleine Geiß nicht herunter zu mir? Weiß sie nicht, daß ich schon daheim bin?" Der Jäger stotterte ein paar Worte. Graf Egge hörte nicht. „Die arme Schmalgeiß! Sie muß eine böse Stunde gehabt haben, so allein daheim!" Mit dem Ellbogen schob er den Jäger beiseite und verließ die Stube.

Im Flur hörte er aus dem Billardzimmer die Stimmen Roberts und der Gäste. Einen Augenblick zögerte er, als käme ihm die Pflicht des Hausherrn zum Bewußtsein. Unter einem Laut des Widerwillens verzog er das Gesicht und stieg über die Treppe hinauf.

„Grüß dich Gott, Geißlein! Da bin ich wieder!" sagte er, als er in Kittys Zimmer trat. „Eine bittere Stunde war's. Auch das hat überstanden sein müssen! — Geiß? Warum siehst du mich so merkwürdig an?"

Kitty stand mit dem Rücken gegen das Fenster; in ihrem beschatteten Gesichte brannten die Augen, die starr

am Vater hingen.

Dieser Empfang verdroß ihn. „Ach so? Vielleicht, weil ich schon wieder in der Ledernen stecke? Ich hätte wohl bleiben sollen? Das stimmt. Aber ich halt es hier nicht aus. Das Dach erstickt mich. Und ich rieche immer die verwünschten Kerzen! Ich muß hinauf. Muß die Büchse in der Hand spüren, wenn ich Trost finden will. Muß Berge sehen! Wild!“ Da gewahrte er den Brief in Kittys Hand. „Was hast du da?“

Wortlos reichte sie ihm das Blatt.

Er nahm. Das Blut schoß ihm dunkel in die Stirn, als er die Schrift erkannte. Und dieser Schrift war es anzumerken, daß der Brief in Minuten der furchtbarsten Erregung geschrieben war. Er lautete: ‚Meine gute Schwester! Draußen läuten für den armen Jungen die Glocken, und ich sitze im Seehof und versuche zu schreiben. Du sollst wissen, daß ich kam. Wie mich das Entsetzliche getroffen hat, dafür hab ich kein Wort. Es wird dir nicht anders ums Herz sein, als mir. Anna wollte mich begleiten, auch auf die Gefahr hin, sich versteckt halten und eine demütigende Rolle spielen zu müssen. Das litt ich nicht und kam allein. Ich habe dabei nur an dich gedacht und an den Vater, an seinen Kummer und an meine Pflicht, euch beiden eine Stütze zu sein. Wie hätt ich denken können, daß man es mir verwehren würde, den Bruder auf seinem letzten Weg zu begleiten und dich zu sehen! Um so tiefer hat mich das getroffen. Ich will gegen Papa nicht klagen, aber es war nicht gut, daß er Robert schickte. So hab ich zwei Brüder an einem Tag verloren. Robert hat mich so tief verwundet, daß

ich von ihm gelöst bin fürs Leben. — Wie ein Dieb muß ich mich an das Grab des Bruders schleichen, während Papa in der Messe ist. Und muß fort, ohne dich gesehen zu haben! Wie soll das nun weiterkommen? Alles über mich, in Gottesnamen, wenn nur die Sorge um dich in meinem Herzen schweigen möchte! Jetzt darf ich dir auch nicht mehr sagen: wenn du meiner bedarfst, so komm zu mir! Nur denken darf ich an dich, für dich alles Glück erhoffen, das du verdienst. Und in Gedanken dich an mein Herz drücken, dich küssen, wie jetzt. — Dein Tas.' Der Brief hatte noch eine Nachschrift: ‚Verbrenne dieses Blatt.'

Graf Egge legte den Brief auf die Tischplatte und sagte rauh: „Wer auf der einen Seite ein Loch gräbt, muß auf der anderen Seite den Hügel aufwerfen. Dir gibt er doppelt als Bruder, was er als Sohn den Vater entbehren ließ. Du hättest seine Nachschrift befolgen sollen. Es wäre besser gewesen!"

Kitty stand regungslos, ohne Tränen. „Ich wollte, daß du lesen solltest."

„Wozu das? Willst du wieder den Sturmbock deiner schwesterlichen Zärtlichkeit für ihn einlegen, wie gestern?"

„Nein, Papa! Ich wollte an dich nur die Frage richten, ob es mit deinem Willen geschah, was Robert tat?"

„So? Und wenn es so wäre? Was willst du sagen dagegen?"

„Nichts, Papa!" Kittys Augen hingen mit einem Blick unsäglicher Trauer am Vater. „Nichts — oder

mehr, als gut wäre für dich und mich!" Sie rang nach Atem. „Nein! Nicht heute. Das wäre unmenschlich!" Mit zitternden Händen griff sie an ihre Schläfe. „Ich bin dein Kind, und du bist mein Vater."

Die Brauen furchend, trat Graf Egge zurück. „So? Das fällt dir also noch ein? Viel ist es freilich nicht, was nach aller Zärtlichkeit für den anderen noch übrig bleibt für mich. Und zu sprechen brauchst du nicht. Ich habe schon mehr als genug gehört. Und meine Antwort darauf —" Ein Blick in Kittys Augen ließ ihn verstummen. Er zerrte die Hände durch den Bart und ging mit den klappenden Nagelschuhen ein paarmal im Zimmer auf und ab. Sich gewaltsam beherrschend, blieb er stehen. „Vielleicht hast du recht. Das ist heute nicht der richtige Tag. Ehe wir beide miteinander ins Klare kommen, brauchen wir Zeit, um ruhig zu werden." Je länger er Kitty betrachtete, desto mehr verloren seine Worte den gereizten Klang. „Das wird sich leichter machen, wenn wir Luft zwischen uns beide legen. Ich geh in meine Hütte hinauf, und du — versteh mich nicht falsch, das ist nichts anderes als vernünftige Überlegung — Onkel Benno in Eggeberg erwartet dich ohnehin mit Ende des Monats, er wird sich freuen, wenn du ein paar Wochen früher kommst. Dort hast du Zeit, über alles nachzudenken. Dann wähle zwischen dem andern und mir. Ich hoffe, du wirst das Rechte finden!" Er legte die Hand auf ihre Schulter. „Du sollst mir bleiben, Geiß! Aber ich will dich ganz haben. Halbheiten vertrag ich nicht. Und jetzt genug! Wenn du willst, kannst du schon morgen reisen. Ich sitze dann auch ruhiger in meiner Hütte

droben. Auch steht die Hirschbrunst vor der Tür, und da hätt ich ohnehin keine Zeit für dich. Wo ist die Kleesberg? Ich will die Sache mit ihr in Ordnung bringen."

Gundi Kleesberg erschien auf der Schwelle des anstoßenden Zimmers. „Ich habe bereits gehört!"

Dieser Ton, die Erregung, die aus Tante Gundis Haltung sprach, und ihre strafenden Augen schienen Graf Egges Verwunderung zu wecken. Er war gewohnt, die Kleesberg in seiner Nähe das zitternde Kaninchen spielen zu sehen. „Oho! Sie haben ja Feuer unter dem Dachstuhl, scheint mir! Was ist Ihnen über die Leber gelaufen?"

„Meiner Sprache fehlt es zwar an den höchst gewählten Bildern, wie Erlaucht sie zu gebrauchen belieben. Aber wenn Sie mir eine Unterredung unter vier Augen gewähren wollen, hoffe ich doch, ein paar bezeichnende Worte zu finden."

Graf Egges Erstaunen wuchs. „Ach so? Sie sind gegen mich geladen? Und wie ich merke, bis an den Hals. Nur losgeschossen! Ich habe kein Geheimnis mit Ihnen. Sie können auch hier sprechen."

„Ich bedaure, daß mir die Gegenwart der Konteß eine Rücksicht auferlegt, deren Notwendigkeit Erlaucht nicht zu empfinden scheinen — wie mich der Ton des Gespräches vermuten läßt, dessen unfreiwillige Zeugin ich leider wurde. Ich, Erlaucht, weiß, wie ich mit Ihrer Tochter zu sprechen habe. Ich bin nur ihre mütterliche Freundin. Aber ich glaube, mein Herz würde das Richtige um so besser finden, wenn sie mir gegenüberstünde als mein leibliches Kind!"

Kitty wankte auf Gundi Kleesberg zu und legte unter flehendem Blick die Hand auf ihren Arm.

Nun schien Graf Egge zu verstehen. Seine Augen wurden klein, und dick schwollen ihm die Adern an Hals und Schläfen. „Moderieren Sie sich, meine Beste! Ich spreche zu meinen Kindern, wie es mir beliebt. Wenn Sie den unwiderstehlichen Trieb zu einer Vorlesung verspüren, so predigen Sie doch lieber Ihrem eigenen Gewissen! Wenn sich das Mädel heute nicht klar ist über den Platz, an den meine Tochter gehört, so liegt die halbe Schuld an Ihnen!"

Gundi Kleesberg wollte sprechen, aber sie kam nicht zu Wort.

„Auf die Mühe, dem Mädel die Pflichten eines Kindes klar zu machen, scheinen Sie nicht viel Zeit verwendet zu haben. Daß es so kommen wird, das hätt ich voraussehen können. Die Historie Ihrer Jugend war für Sie nicht die beste Empfehlung. Sie wissen, was ich meine. Und jetzt hab ich die Bescherung! Dazu hab ich mitgeholfen. Ich hätte mir sagen müssen, daß Sie viel eher die geeignete Person wären, um in dem Kind das Blut der Mutter zu wecken, statt Respekt und Liebe für den Vater. Jetzt rate ich Ihnen, in Eggeberg nachzuholen, was Sie in Hubertus versäumt haben. Gottbefohlen!" Mit klappernden Schritten, von denen jeder die Spur der genagelten Sohle auf den Dielen zurückließ, ging Graf Egge aus dem Zimmer.

Die Kleesberg taumelte auf einen Sessel und bedeckte das Gesicht mit den Händen. „Das ist zu viel! Ich bleibe keine Minute mehr. Und wenn ich betteln und

hungern müßte! Eh ich bei einem solchen Menschen bleibe — lieber zurück ins Stift, in diese Hölle!" Da begegnete ihr Blick den Augen Kittys, und alle Empörung war verflogen; nur Schmerz und Erbarmen blieben zurück, und sie stammelte unter Tränen: „Ach du mein liebes, gutes Kind! Wie kann ich denn nur das dumme Zeug da reden! Nein! Nein! Ich bleibe. Und wenn er mit Fäusten auf mich los schlägt! Wen hättest du noch, wenn auch ich mich vertreiben ließe! Ich halte stand! Und ich weiß, was ich tue!"

Kitty schien nicht zu hören. Dann hob sie langsam die Augen. „Was meinte Papa, als er von meiner Mutter sprach? Es war ein Ton, der mir das Herz zerriß. Was wollte er sagen damit?"

Gundi Kleesberg erschrak und stotterte einen Schwall von Ausreden.

Kitty schüttelte den Kopf. „Sag es mir! Es läßt mir keine Ruhe mehr. Ich hab es gefühlt: er hat übel geredet von meiner Mutter. Hat er ein Recht dazu?"

Während die Kleesberg ratlos nach Worten suchte, ging Graf Egge unter dem Fenster vorüber, den Bergstock in der Hand, die Büchse auf dem Rücken.

Finster musterte sein Blick den weißen Kiesgrund, der zerwühlt war von hundert Füßen. Welke Blumen, die von den Kränzen abgefallen, lagen umhergestreut, und am steinernen Rand des Springbrunnens war eine Stelle dick mit rotem Wachs betropft. Graf Egge machte lange Schritte. Als er die Ulmenallee erreichte, kam Robert ihm nachgelaufen. „Aber ums Himmels willen! Papa? Du wirst doch jetzt nicht auf die Hütte gehen?"

„Willst du mich daran hindern?“ Graf Egge griff an die Joppentasche, ob er die Patronen nicht vergessen hätte.

„Aber ich bitte dich, was soll ich denn unseren Gästen sagen? Du bringst mich den Herren Kameraden gegenüber in eine so klägliche Situation —“

„Sonst hast du keinen Schmerz? Na, dann steht es nicht schlecht um dich! Sag ihnen, was du willst! Du wirst die wohlschmeckende Ausrede ebenso leicht finden, wie du heute früh vor dem Gitter da draußen das bitterste Wort gefunden hast.“

Robert starrte den Vater an, mehr verblüfft als beleidigt. „Ich möchte doch ersuchen, Papa —“

„Schweig! Ich mache dir keinen Vorwurf. Die größte Niederträchtigkeit bei der Geschichte hab ich selbst begangen, weil ich dich schickte. Über den Rest deines Urlaubs kannst du ohne Rücksicht auf mich verfügen. Den schuldigen Abschied nehm ich als empfangen an. Du wirst ja wohl so bald nicht von dir hören lassen? Da du über deine Apanage hinaus um Geld nicht mehr zu kommen brauchst, wüßte ich nicht, was du mir sonst zu schreiben hättest. Adieu!“ Graf Egge zog mit beiden Händen die Lederhose höher an den Leib und schritt davon.

Als er das Adlerhaus erreichte, blieb er stehen, musterte die fünf Vögel und nickte vor sich hin. „Es wird leer. Ich muß für Nachschub sorgen.“ Er sah über die Schulter nach Schloß Hubertus zurück. Nun schritt er weiter, die Arme über Lauf und Schaft der Büchse gelegt, und starrte grübelnd vor sich hin. „Sie wird sich besinnen und zu mir halten! Ich such ihr einen Mann,

und das Paar soll mir Leben und Kinder ins Haus bringen. Sie hat Rasse. Das wird Buben geben!"

Um nicht am Zaunerhaus vorüber zu müssen, machte er einen Umweg durch den Wald und suchte auf verstecktem Fußpfad den Friedhof auf. „Gott sei Dank!" murrte er in den Bart, als er den Gottesacker leer sah. Hastig trat er ein und suchte zwischen den Eisenkreuzen das frische Grab.

Leises Gesumm umschwebte den bunten Hügel; der starke Duft dieser tausend Blumen hatte die Bienen herbeigelockt, die auf den herbstlichen Wiesen nur noch spärliche Ernte fanden.

Während Graf Egge auf beiden Knien lag, mit verschlungenen Händen, betrat der Mesner den Friedhof und verschwand in der Kirche.

Es war Mittag, und die Glocke begann zu läuten.

11.

In der Wohnstube der Horneggerin saß Franzl am blau gedeckten Tisch, und seine Mutter brachte die Brotsuppe. Sie wollte gerade die rauchende Schüssel auf den Tisch setzen, als sie im Hof das Zauntürchen gehen hörte und einen Blick durch das Fenster warf. Im ersten Schreck hätte sie fast die Suppe fallen lassen. Erst wurde sie kreidebleich, dann dunkelrot bis unter die grauen Haare. „Jesus Maria! Bub! Da kommt der Herr Graf!" Während Franzl auffuhr, als hätte der Blitz vor ihm in die Schüssel geschlagen, griff die Horneggerin an ihre Frisur, riß die Küchenschürze herunter und stotterte: „Mar' und Joseph! Wie schau ich denn aus! Halb angezogen! Und jetzt kommt der Herr Graf!" Sie wollte in die Kammer springen, aber die Knie versagten ihr. Und da ging schon die Stubentür auf, und Graf Egge erschien auf der Schwelle.

Den Bergstock hatte er im Flur gelassen. Einen wortlosen Gruß nickend, stellte er die Büchse an die Mau-

er, nahm den Hut ab und warf ihn auf das Fensterbrett. Schweigend sah er den Jäger an, dem die Erregung alle Glieder zu lähmen schien, betrachtete die alte Frau, die zitternd hinter dem Ofen stand, und während seine gebeugte Gestalt sich langsam streckte, ließ er den Blick über alle Wände und Geräte des Stübchens gleiten. Tief atmend drückte er die Fäuste auf die Brust, als wäre zwischen diesen engen, niederen Mauern ein wohltuendes Gefühl der Erleichterung über ihn gekommen. Nun ging er auf den Jäger zu und bot ihm die Hand. „Grüß dich Gott, Franzl! Ich seh es ein, ich hab dir unrecht getan. Das will ich wieder gut machen. Schlag ein und trutz nicht! Sei wieder mein Jäger, mein bester, wie du es immer warst! Ich muß doch einen Menschen haben, von dem ich weiß, er hängt an mir! Schlag ein, Alter!"

Während die Horneggerin im Ofenwinkel unter Tränen die Augen aufschlug, als wäre dem lieben Herrgott ein Wunder gelungen, bot Franzl den Anblick eines Menschen, der ein paar tiefe Krüge über den Durst getrunken hat. Er machte wohl den Versuch, in militärischer Haltung vor seinem Herrn zu stehen, aber es zog ihm den Kopf in den Nacken, und dabei würgte er immer das eine Wort heraus: „Aber Herr Graf! Aber Herr Graf! Aber Herr Graf —"

„Mach keine Geschichten, sondern schlag ein! Oder soll ich die Hand eine halbe Stund lang herhalten?"

Da griff der Jäger mit beiden Händen zu, und der Druck fiel so kräftig aus, daß Graf Egge die Zähne übereinander biß.

„So! Und jetzt zur Schüssel und iß! Wenn du fer-

tig bist, packen wir auf und marschieren." Graf Egge schob den Jäger zur Bank und wandte sich an die Horneggerin, wobei seine Sprache zu vollem Dialekt wurde. „Geben S' an Löffel her, Mutter! Ich halt mit. Zwei Tag lang hab ich kein Bissen nimmer nunter bracht. Jetzt krachen mir alle Rippen. An Löffel her!"

„Aber gern! Es is mir ja die größte Ehr!" Die Försterin wußte vor Freude und Verwirrung nimmer, was sie beginnen sollte. „Jesus, wann ich nur auf so was gfaßt gwesen wär! Da hätt ich aufkocht, ich weiß net was! Und grad heut muß ich so a grings Mittagessen haben. Die Brotsuppen da — ich trau mir's gar net sagen — und Tirolerknödl mit Selchkraut! D' Suppen, mein' ich, wär net übel. Aber die Knödel, Herr Graf, die Knödl halt! So viel sinnieren hab ich müssen, derweil ich kocht hab. Und da hab ich's net gwissenhaft gnug mit die Knödl gnommen. Wenn s' Ihnen nur net drucken! Jesus Maria! Dös wär mir 's ärgste!"

„Ich kann mir was ärgers denken!" Unter müdem Lächeln schob sich Graf Egge hinter den Tisch. „Wenn alles andre so leicht hinunter ging, wie gschmalzene Knödl. Also Mutter, geben S' den Löffel her!"

„Jesses ja! An Löffel! Wo hab ich denn mein Kopf!" Die Horneggerin rannte in die Kammer hinaus.

„Habt Ihr schon gebetet?" fragte Graf Egge, während er die Füße unter den Tisch streckte.

Franzl brachte keinen Laut heraus und nickte nur.

Graf Egge lehnte sich an die Wand zurück, verschlang die Hände über dem Gurt der Lederhose, sprach halblaut ein Vaterunser und bekreuzte sich; dann griff

er über den Tisch, faßte den Blechlöffel der Horneggerin, wischte ihn am Zipfel des blauen Tischtuches ab und fuhr 'in die Schüssel. „Schieß los, Franzl!“

Als die Försterin kam, mit dem silbernen Patenlöffel ihres Buben und einem blanken Hirschhornbesteck, das sie vor Jahren auf dem Münchener Oktoberfest im Glückshafen gewonnen hatte, war die Suppenschüssel schon halb geleert. „Packen S' wieder ein, Mutter!“ sagte Graf Egge und behielt den Blechlöffel.

Mit Zittern und Bangen trug die Horneggerin das Kraut und die Knödel auf; doch das derbe Gericht erwarb sich so ausgiebig die Gnade des Gastes, daß Franzl und seine Mutter zu kurz kamen. Da fand die Försterin unter scheuem Lächeln sogar den Mut zu der Bemerkung: „Mir scheint, Herr Graf, sie schmecken Ihnen?“

„Prämieren tät ich Ihnen grad net für so an Exemplar. Aber der Hunger treibt Bratwürst nunter. Ich hab harte Fasten hinter mir.“

„O mein Gott, gelt, vor lauter Kümmernis haben S' nix mehr essen können?“ Die Augen der Horneggerin füllten sich wieder mit Tränen. „Dös kenn ich, wie so was is! Und wie so an Unglück nur kommen kann! Gestern noch 's lachende Leben und heut der ewige Schlaf! Da wär's kein Wunder, wann der Mensch zittert vor jeder Stund, und wann er ‚Gott sei Dank‘ sagt hinter jedem Tag, der glimpflich vorbei gangen is!“

Eine Weile noch hörte Graf Egge den herzlich gemeinten Jammer der alten Frau geduldig an. Dann legte er plötzlich die Gabel nieder, würgte den letzten Bissen hinunter und erhob sich. „Mach fertig, Franzl,

ich wart im Hof!" Er reichte der Horneggerin, die erschrocken verstummt war, die Hand über den Tisch. „Vergeltsgott, Mutter!" Dann griff er nach seiner Büchse und verließ die Stube.

Franzl schob sich aus der Bank heraus. Da nahm die Horneggerin sein Gesicht zwischen die Hände. „Bub! Was sagst! Gestern hast mich in deiner Kümmernis erbarmt, daß ich mir 's Herz hätt aussireißen können. Und heut is alles wieder gut!"

Franzl nickte; dabei sprach aus seinen Augen etwas, das mit dieser Zustimmung nicht harmonieren wollte. Er umschlang die Mutter und schmiegte die Wange an ihr graues Haar. So standen sie eine Weile, bis Franzl aufatmend sagte: „Jetzt mußt mich auslassen. 's Warten hat er net gern." Er rannte zur Stube hinaus. Eine Minute später kam er die Treppe herunter, fertig für den Berggang. Die Mutter wollte ihm die Stirn mit Weihwasser besprengen, aber bei Franzls Eile gingen die heiligen Tropfen daneben.

Graf Egge trommelte schon mit dem Fuß und drängte: „Vorwärts! Vorwärts!"

Mit langen Schritten wanderte das Paar davon, an den welkenden Hecken entlang.

Als sie die Wiesen überschritten und zu den dichterstehenden Häusern des Dorfes kamen, klang hinter ihnen ein Gewinsel, Gebell und Geheul, das sich näherte und immer lauter wurde. Franzl drehte das Gesicht: „Um Gottswillen, Herr Graf! Was kommt denn da daher?"

Mit Springen und Stürzen, Überschlagen und Kollern näherte sich ein lebendig scheinender Knäuel von flat-

ternden Leinwandfetzen und lang nachschleifenden Bändern, die sich durcheinander ringelten wie kämpfende Schlangen. Je näher das seltsame Ungeheuer kam, desto deutlicher ließen sich die wirbelnden Füße, der zuckende Kopf und die schlagende Rute des Hundes erkennen, der als heulender Kern in dieser absonderlichen Schale steckte.

„Jesus Maria! Herr Graf! Unser Hirschmann! Der is dem Tierarzt durchbrennt, hat heimgsucht und is auf unser Fährten kommen!“ Franzl legte den Bergstock und die Büchse ab und rannte dem Hund entgegen. „Hirschmanndl! Hirschmanndl! Da komm her! Ja Hirschmanndl! Was is denn mit dir? Wo kommst denn her?“

Wie der Hund in seinem zerzausten Spitalgewand herangeschossen kam; wie er in winselnder Freude an dem Jäger emporzuspringen versuchte, sich in die schlagenden Fetzen verwickelte, laut heulend stürzte und fröhlich bellend wieder aufsprang; wie Franzl ihn haschen wollte und nur die flatternde Bandage zu fassen bekam, aus der sich der Hund unter Geheul und Gezappel vollends hervorkugelte; wie der Jäger nun selbst zu Boden taumelte, und der befreite Hund mit ungestümer Liebkosung über ihn herfiel — das war ein so drolliger Anblick, daß Graf Egge lachen mußte. Aber dieses Lachen schien ihn zu schmerzen, denn er preßte die Hand an den Hinterkopf.

Auch Franzl lachte. Die lärmende Freude des treuen Tieres ließ ihn des Kummers vergessen, den auch die Aussöhnung mit seinem Jagdherrn nicht hatte beschwichtigen können. Auf der Erde sitzend hielt er den zappelnden Hund umschlungen und blickte lachend zu Graf Egge auf: „Jetzt, Herr Graf, jetzt sind wir wieder alle bei-

nander!"

„Alle? Da fehlt noch viel, scheint mir!" Dem Grafen war das Lachen vergangen. Nun erkannte der Hund auch ihn, riß sich aus den Armen des Jägers und kam gesprungen. Mit zerstreuter Freundlichkeit tätschelte ihm Graf Egge den Kopf; dabei wurde das Tier ruhig und zog den Schweif ein.

In Franzl erwachte die Sorge, ob der Hund auch völlig geheilt wäre; Hirschmann ersparte dem Jäger die nähere Untersuchung; als Graf Egge sich in Gang setzte, übersprang der Hund eine Planke und sauste wie verrückt auf den Wiesen herum; dabei schüttelte er immer wieder das Fell, drehte sich im Kreis und schnappte mit den Zähnen nach seinen Flanken.

„Der is freilich gsund! Ja!" meinte Franzl. „Aber d' Haut muß ihn spannen. Vom Verband hängt ihm noch 's ganze Fell voller Pech."

Während die beiden das Dorf durchschritten, drehte sich ihr Gespräch nur um den Hund, der bald vor, bald hinter ihnen seine vergnügten Sprünge machte. Die Leute, die ihnen begegneten, grüßten scheu und mit großen Augen. Immer huschte, wenn Franzl sich für einen Gruß bedankte, eine dunkle Röte über sein schmal gewordenes Gesicht. So erreichten sie den Ländeplatz. Der Seewirt, der auf der Veranda mit einem Touristen plauderte, kam gelaufen und zog die Mütze.

„Seewirt!" Graf Egge hatte die Hand auf Franzls Schulter gelegt. „Ich habe leider hören müssen, daß im Dorf ganz unqualifizierbare Redereien über den Hornegger umhergetragen werden. Das ist böswilliger Quatsch

Hornegger hat sich im Dienst nicht das geringste zu schulden kommen lassen. Wenn ich in grundlosem Zorn eine Übereilung begangen habe, so liegt die Schuld an mir! Ich sage Ihnen das, damit Sie es unter die Leute bringen. Verstanden? Und jetzt mein Schiff!"

Während der Seewirt davoneilte, wechselten Röte und Blässe auf dem Gesicht des Jägers. „Aber Herr Graf! Was machen S' denn für Gschichten! Dös is doch z'viel, Herr Graf!"

„Halt den Schnabel, du dummer Kerl, du guter! Ich hab dir einen Treff ins Blut gegeben, jetzt will ich dir auch das rechte Pflaster auflegen. Was ich dem Seewirt gesagt habe, wird umlaufen im Dorf wie ein Windspiel. Und die Leute, die uns heut miteinander gesehen haben, werden ihren Metzen Korn auf deine Mühle schütten. Schau nur, da drüben steht schon wieder einer und reißt das Maul auf!"

Als der Bauer, der inmitten der Straße stand, die Aufmerksamkeit der beiden Jäger auf sich gerichtet sah, wandte er sich ab und ging seiner Wege. Es war der Bruckner. Bevor er um die Ecke bog, warf er noch einen scheuen Blick zu den Bergen hinauf, als wäre dort oben für ihn ein Gegenstand der Sorge.

Franzl war merkwürdig still geworden. Während der ganzen Fahrt über den See sprach er keine Silbe und guckte so schwermütig vor sich hin, als hätten die Ereignisse der vergangenen Stunde seinen Kummer um kein Härchen erleichtert.

Neben dem Wetterbach stiegen sie aus. Franzl, den das eigene Schweigen zu drücken begann, versuchte zu

plaudern; doch er schwieg wieder, als er merkte, daß sein Herr nicht hörte. Erregung wühlte in Graf Egges Zügen. Während sie an der Klause vorübergingen, hielt er das Gesicht abgewandt; als sie den Wildbach überschritten hatten und über einen steilen Hang emporgestiegen waren, blieb er stehen und sah mit funkelnden Augen zurück. Über die welkenden Kronen der Ahornbäume ragte das Dächlein der Klause hervor. „Wenn sie alle gegen mich stehen? Kann es mich wundern? Sie sind die Kinder dieser Mutter!" murrte Graf Egge, ohne sich um die Gegenwart des Jägers zu kümmern. In der Sonne leuchtete die Marmortafel mit der Inschrift: „Hier wohnt das Glück!" Graf Egge faßte mit zornigem Griff die Büchse. Der Schuß krachte, und von der Kugel getroffen, stürzten die Trümmer der zersplitterten Marmortafel mit dumpfem Klatsch zu Boden.

„Herr Graf!" stotterte Franzl. „Um Gottswillen, was treiben S' denn?"

Ohne zu antworten, warf Graf Egge die Büchse über den Rücken und stieg bergan.

Nach dreistündiger Wanderung erreichten sie die Almen. Die weiten, gelblichen Grasgehänge dehnten sich still und öde — während der letzten Tage hatten die Sennerinnen mit ihren Herden die im Seetal liegenden Nieder-almen bezogen.

Die Schatten des Abends wurden lang, als der Weg der beiden Jäger zu Ende ging und hinter dem Latschenwald das silbergraue Schindeldach der Dippelhütte hervortauchte. Bei der letzten Biegung des Pfades blieb Graf Egge plötzlich stehen, und in aufbrausendem Zorn klang

seine Stimme: „Was will das Weibsbild in meiner Hütte? Das sieht ihm gleich, dem gottverlassenen Kerl, daß er auch noch karessiert in meinem Bett! Und heute!"

Franzl, den die Gedanken an die bevorstehende Begegnung mit Schipper beschäftigt hatten, blickte auf. „Was is denn, Herr Graf?"

„Hast du das Weibsbild nicht gesehen, das aus der Hütte kam?"

Der Jäger schüttelte den Kopf.

„Die Person muß ein schlechtes Gewissen haben. Ich hab es deutlich gesehen, daß sie vor uns erschrocken ist. Warum nimmt sie Reißaus? Warum macht sie den Umweg durch die Latschen, über den Steig da droben? Lauf zurück und schneid ihr den Weg ab! Ich will wissen, wer es war, und was sie in meiner Hütte zu suchen hatte."

Die Büchse in der Hand lief Franzl über den Pfad zurück. Eine weiße Schürze schimmerte zwischen den Latschen. Er machte noch ein paar lautlose Sprünge. Und nun standen sie voreinander, alle beide zu Tod erschrokken, mit blassen Gesichtern.

„Mali? Du!"

Das Mädel zitterte.

Und Franzl griff an seinen Hals. „Der Herr Graf — gsehen hat er dich — und wissen möcht er —"

Es brannte heiß über Malis Wangen, und wie in Freude stammelte sie: „Der Graf? Und du? Ich bitt dich, so red doch, bist denn wieder im Dienst? Und is denn alles wieder in Ordnung?"

Er sah sie betroffen an. Ihre Freude hatte zu deut-

lich gesprochen, um nicht verstanden zu werden. Aber Franzl hatte während der vergangenen Tage seinen Verstand so bös zergrübelt, daß er keinen ruhigen Gedanken, keinen vernünftigen Schluß mehr fertig brachte. „Ob ich wieder mein Dienst hab? Warum willst es denn von mir erfahren? Dös hättst doch grad so gut vom nämlichen hören können, der dir selbigsmal so gschwind hat sagen lassen, daß ich gschaßt worden bin. Bis gestern hab ich noch allweil studiert, wie's möglich war, daß die Katz der Maus vorausgsprungen is? Aber gestern is mir a Lichtl aufgangen — seit ich ghört hab, was für a Bsuch bei dir ans Fenster klopft hat. Und der hat 's Türl schön offen gfunden? Freilich, der hat sein sicheren Posten!"

Mali verfärbte sich, und dennoch atmete sie auf, als wäre ihr eine Sorge von der Seele gefallen.

Dem Jäger wurde die Stimme heiser. „Und gar net schenierst dich? Geht's allweil so bei dir? Bald aussi, bald eini, wie der Kapaziner im Wetterhäusl?" Bei aller Entrüstung, die in ihm wühlte, trieb ihn doch sein Herz, dem häßlichen Raben ein bißchen was von seiner Schwärze zu nehmen. „Hat dir's dein Bruder eingeben? Du sollst den Verstand a bißl walten lassen?"

„Franzl? Was hast denn?" fragte Mali tonlos. „Der Bruder hat nix z'schaffen mit meiner Sach. Ich bin selber so gscheit gwesen. Ich hab mir halt denkt —"

„Denkt hast? So? Denkt?" Franzl lachte und rieb den Hut hin und her. „No schau, jetzt hab ich ja wieder mein Posten! Und wie mich gsehen hast mit der Büchs, man könnt schier glauben, es hätt dich gfreut? Da willst

am End gar wieder umsatteln? Viel bild ich mir net ein auf mich. Aber es könnt schon sein, daß dir's lieber wär: der Posten und ich, als der Posten und der ander dazu?"

In der Brucknermali schien der empfindliche Apparat zu versteinern, mit dem die Menschenkinder zu denken pflegen.

Und Franzl lachte, daß es ihm naß in die Augen sprang. „Viel Zutrauen mußt aber nimmer ghabt haben zu meiner Repatazion! Sonst hättst dich net gar so tummelt, daß dem andern sein' Bsuch wieder heimgibst! Und sein hast dir 's richtige Stündl ausgsucht. Wo er allein in der Hütten war und der Graf beim Gräbnis drunt!" Erschrocken griff sich Franzl hinter's Ohr. „Mar' und Joseph! In meiner Narretei vergiß ich ganz, warum ich dasteh!" Er richtete sich auf. „Mich geht ja die ganze Gschicht nix an! Der Herr Graf möcht wissen, was du in seiner Hütten suchst?" Da schwankte ihm wieder die Stimme. „Und was du mit'm Schipper hast?"

Mali tappte mit beiden Händen nach dem Kopf, als hätte sie Sorge um ihren gemarterten Verstand. Man konnte ihr's ansehen, wie schwer sie die Ausrede fand, nach der sie suchte: „Rasten hab ich müssen, a bißl rasten halt! Sonst hab ich nix in der Hütten gsucht. Bloß rasten hab ich müssen."

„Rasten? So? Was hat dich denn gar so müd gmacht?"

„Bei der Sennerin bin ich gwesen."

„So? Bei der Sennerin? Die schon abtrieben hat?"

Ratlos guckte Mali über die stillen Almen hinunter;

dann schlug sie den Arm über die Stirne, stolperte über den Grasrain auf den Jägersteig und ging davon.

„Komm gut heim! Dein Weg wird finster!" rief Franzl ihr mit zerdrückter Stimme nach. „Oder soll ich dir leicht den Schipper schicken, daß er dich führt?"

Mali griff nach einem Latschenzweig und drehte das Gesicht; es war entstellt. „Franzl! Nimm dich vor'm Schipper in acht!" Wie von Sinnen rannte sie davon.

Franzl stand so betäubt, als hätte er einen schweren Schlag auf den Kopf bekommen. Da hörte er einen gellenden Fingerpfiff. „Jesses na!" Er begann zu springen.

Graf Egge empfing ihn mürrisch. „Was ist denn mit dir? Ich wart mir da die Seel heraus! Wo bleibst du so lang?"

„Gredt hab ich mit'm Madl," keuchte der Jäger atemlos, „ich bitt um Entschuldigung."

Bei Graf Egge schien der Zorn über die weiße Schürze sich schon gelegt zu haben; er nahm die Wanderung wieder auf und fragte zerstreut: „Wer war es?"

Der Name wurde für Franzl eine zähe Sache. „Die Bruckner-Mali."

„So? Die ist wieder im Dorf? Ihr Bruder, sagt Moser, wär früher nicht sauber gewesen? Wie kommt das Mädel jetzt in meine Hütte?"

„Rasten hat's müssen, bloß a bißl rasten! Sonst nix, Herr Graf!"

„Rasten? Die soll sich ein andermal auf den Kuhsteig setzen, nicht auf meine Bank!" Damit war die Sache erledigt — wenigstens für Graf Egge.

12.

Es dämmerte noch nicht. Aber auf dem Herd der Dippelhütte brannte bereits ein Feuer. Daneben stand schon die eiserne Pfanne und das Holzgeschirr mit dem Schmarrenteig.

Die Fäuste in den Taschen der Lederhose, saß Schipper auf dem Herdrand und schien vergessen zu haben, daß er kochen wollte. An der Lippe beißend, in den grauen Zügen den Ausdruck grübelnder Wut, sah er unruhig vor sich hin. Da klang das Klirren eines Nagelschuhs. Schipper hob lauschend den Kopf und erkannte den schweren Schritt. Mit einem Fluch sprang er auf und murmelte: „Is denn der kein Mensch net? Jetzt kommt er heut noch da rauf!" Er strich mit der Hand über das Gesicht und sprang zur Türe.

Graf Egge stand vor ihm.

Wie in freudiger Überraschung schlug Schipper die Hände zusammen. „Ja grüß Ihnen Gott, Herr Graf! Ja weil S' nur wieder heroben sind in der Hütten! Seit

Mittag is mir's allweil fürgangen, daß ich heut noch die Freud hab —" Schipper gewahrte, daß sein Herr nicht allein war, und das Wort blieb ihm in der Kehle stecken.

„Was hockst du in der Hütte?" fuhr ihn Graf Egge an. „Warum hast du nicht Dienst gemacht?"

Schipper war noch immer sprachlos; Franzls Anblick hatte auf ihn gewirkt wie die Erscheinung eines Gespenstes.

„Hörst du nicht?"

„Ich bitt, Herr Graf, ich hab mir halt denkt, Sie kommen."

„Das Denken überlaß du mir! Du mach deinen Schutz! Hol deine Büchse und pack dein Zeug in den Rucksack! Alles. Und dann marschier! Von heut an übernimmst du Patscheiders Bezirk. Ich hab in meiner Hütte für dich keinen Platz mehr."

Schipper zitterte vor Wut, und sein Gesicht spielte alle Farben; aber er schien zu merken, daß die Stunde nicht geeignet war, um gegen dieses unerwartete Versetzungsdekret eine Vorstellung zu erheben. Sich mühsam bezwingend, sagte er mit Ruhe: „Wie der Herr Graf befehlen! Dem verwahrlosten Bezirk da drüben wird mei' scharfe Aufsicht net übel anschlagen. Und der gnädig Herr Graf wird wissen, was er will."

„Vor allem will ich Ruhe haben, und da kann ich nicht vor Augen brauchen, was mir die Galle aufriegelt." Graf Egge trat in die Hütte.

Schipper wollte ihm folgen, kehrte aber wieder um und trat auf Franzl zu. „Grüß dich Gott, Hornegger! Hat der Herr Graf an Einsehen ghabt? Es is mir lieb,

daß d' wieder da bist!" Er streckte ihm die Hand hin. „Wir zwei haben uns oft net recht verstanden mitanander. Jetzt red ich mir's grad amal vom Herzen weg. Wär gscheiter, wir täten als gute Kameraden einer zum andern halten. Geh, schlag ein!"

Franzl rührte keinen Finger und bohrte den Blick in Schippers Augen.

„Oho! Was hast denn?" Schipper lachte. „Warum schaust mich denn an, wie der Teufel die arme Seel?"

„Hornegger!" klang es aus der Stube. Und Franzl ging zu seinem Herrn, um den Kammerdienst anzutreten, aus welchem Schipper entlassen war.

Als Graf Egge die Herrenstube betreten hatte, war es sein erstes gewesen, das Geheimarchiv aufzusperren, um sich zu überzeugen, ob hier alles in Ordnung wäre. Unversehrt und friedlich ruhte das herrliche Gemsgehörn neben dem Sammetetui mit den Edelsteinen, von denen nur ein einziger fehlte — ein Rubin.

Nun saß Graf Egge auf dem Bett, und während ihm Franzl die Schuhriemen lösen mußte, hielt er den Hund auf seinem Schoß und zupfte ihm aus dem roten Fell die Harztropfen heraus, die vom Verband zurückgeblieben waren.

Nach einer Weile kam Schipper und meldete sich ‚fertig zum Marsch'.

Sein Herr entließ ihn wortlos. Als die Schritte des entthronten Büchsenspanners vor der Hütte verklangen, erhob sich Graf Egge und sagte zu Franzl, der eben die Hänglampe anzündete: „So! Jetzt is die Luft sauber! Komm, Alter, jetzt kochen wir unseren Schmarren!"

Die Vorbereitungen, die auf dem Herd bereits getroffen waren, erleichterten die Sache. Während das Schmalz in der Pfanne prasselte, besprachen sie die Pirschpläne für den kommenden Tag. Das heißt, Graf Egge besprach sie. Franzl, der verloren umherging, Holz brachte und Wasser zum Feuer setzte, kam über ein paar pflichtschuldige Wörtchen nicht hinaus und erklärte sich mit allen Vorschlägen einverstanden, die sein Herr ausgrübelte. Mitten in der Rede brach Graf Egge ab, deutete mit dem eisernen Pfannenlöffel nach der Ecke des Herdes und sagte mit schwankender Stimme: „Schau, Franzl, auf dem Fleckl, da is er gsessen am letzten Abend!"

Eine stille Mahlzeit.

Während Graf Egge in der Stube die Zither stimmte und Franzl in der Küche das Geschirr spülte, kam Patscheider von seinem Reviergang zurück. Für die Freude über das Wiedersehen mit Franzl hatte der Jäger nur ein paar kurze Worte; wie sie gemeint waren, das sprach ihm aus den Augen; zum erstenmal lachte er wieder seit vielen Tagen. Nach dem Rapport teilte er sich mit Franzl in die Arbeit, und dabei sprachen sie flüsternd von dem ‚Unglück drunt' und vom ‚armen Herrn'. Während dieses Gespräches erwachte in Patscheider ein Gedanke, der ihn um so unruhiger machte, je länger er ihn verschwieg. Endlich platzte er damit heraus: „Sag Franzl! Jetzt hast ja dein' Dienstplatz wieder. Tätst mir harb sein, wenn ich mich um den Posten bewerben möcht, den man dir anboten hat?"

Betroffen sah Franzl auf. Er kannte den Jäger gut genug, um zu wissen, daß hinter der Sache alles

andere eher steckte, als Eigennutz. „Michel? Um Gottswillen! Was is denn?"

Patscheider wehrte mit der Hand. „Frag net! Bei so was tut 's Reden net gut."

Das war schon zu viel gesagt. Das Gerede im Dorf, Patscheiders verändertes Wesen und seine letzten Worte — der Zusammenhang dieser Dinge weckte in Franzl eine Ahnung, die ihm den Herzschlag stocken machte. „Michl! Jesus Maria!"

„Tätst mir harb sein?"

Franzl schüttelte den Kopf. Ohne ein weiteres Wort erhob sich Patscheider, klopfte an die Tür der Herrenstube und trat ein.

Graf Egge stimmte noch immer an seiner Elegiezither; der Klang der Akkorde war ihm noch nicht rein genug. Eine Saite schraubend, sah er auf.

„Ich bitt, Herr Graf," sagte Patscheider verlegen, „ich hätt gern a bißl nach meine Leut gschaut. Wenn S' nix dagegen hätten? Morgen am Abend vor der Pirschzeit wär ich wieder heroben?"

„Geh nur!" Graf Egge schlug einen Akkord an und neigte das Ohr gegen die Saiten. „Und sag dem Hornegger, er kann sich schlafen legen."

Franzl nahm diese Botschaft als Befehl, und nachdem er hinter Patscheider die Hüttentür verriegelt hatte, kletterte er auf den Heuboden.

Schlaflos lag er in der Finsternis unter den Dachsparren und quälte sich mit seinen wirren Gedanken, während aus der Herrenstube herauf die zärtlichen Klänge der Zither tönten.

Graf Egge spielte an diesem Abend nur ernste Stükke. An Koschats ‚Verlassen, verlassen‘ reihte sich ‚Mutterseelenallein‘ mit meisterhaft ausgeführten Flageolettönen. Ein schwermütiges Zwischenspiel in A-moll leitete über in das Tiroler Volkslied:

„Wenn ich zu meinem Kinde geh —“

Bei diesem Liede mußte Graf Egge während des Spiels den Kopf zurückbeugen, damit die Tränen, die ihm über die Wangen rollten, nicht in die Saiten fielen; die Zither ist ein wehleidiges Instrument, und Feuchtigkeit verträgt sie nicht. Beim Schlußakkord seufzte Graf Egge so schwer, daß Hirschmann, der hinter dem Ofen lag, den Kopf erhob und seinen Herrn verwundert betrachtete.

Wieder klang die Zither. Dem Schlummerlosen auf dem Heuboden redeten diese feinen Klänge ins Herz. Er setzte sich auf, drückte den Kopf in die Hände und grübelte. Immer tauchten zwei Bilder gleichzeitig in ihm auf, eines ein Widerspruch zum anderen; jeder Gedanke, dem er folgte, führte ihn nach Irrwegen zu einem großen Loch, vor dem er ratlos stand und wieder den Rückweg suchte; und in seinen eigenen Kummer mischte sich noch das Erbarmen mit dem ‚armen Herrn da drunt‘, und die Sorge, die er sich um Patscheider machte.

Der hatte auf seinem Heimweg in der dunklen Nacht ein übles Wandern; auf den Almen ging es noch leidlich, da leuchteten die Sterne ein bißchen; aber im schwarzen Hochwald setzte es Beulen und blutige Risse.

Mitternacht hatte geschlagen, als Patscheider das Dorf erreichte; in den Höfen, an denen er vorüberkam,

bellten die Hunde, und dumpf rauschte die Ache in der Nachtstille. Langgezogene Nebelstreifen schwebten aus dem Seetal heraus, umhüllten den Kirchturm und senkten sich über den Friedhof und die Wiesen. Alle Häuser lagen schon dunkel, nur aus der Stube des Brucknerhauses leuchtete noch ein trüber Lichtschimmer; und der Jäger sah, als er vorbeiwanderte, einen Schatten über die Fenster irren.

Diesen Schatten warf der Bauer, der mit nackten Füßen in der Stube auf und ab ging; die Schwarzwälderuhr tickte, und mit glostendem Räuber brannte eine dünne Kerze auf dem Tisch, hinter welchem Mali im Herrgottswinkel saß, den Kopf an die Wand gelehnt. Auf dem Ledersofa, das nach Forbecks Abreise aus dem Giebelzimmer den Umzug in die Stube gemacht hatte, schlummerte das kleine Retterl, und für Mali lag auf dem Boden eine Matratze mit rotgeblumtem Kissen und wollener Decke.

Bruckner blieb vor der Schwester stehen. „Ich studier mir 's Hirnkastl aus, aber ich find nix Bessers. Bleibst im Haus, so is 's Unglück fertig. Dös mußt selber einsehen, nach dem, was heut am Berg droben passiert is! Oder net?"

Mali nickte.

„Daß ich dich net gern fortlaß, kannst dir denken." Der Bauer sah hinüber zu dem schlafenden Kind. „Aber es geht nimmer anders, jetzt muß ich allein mit'm Schädel durch d' Wand. Am besten, du gehst gleich morgen in der Fruh. Den Kufer schick ich dir mit'm Boten nach. Is dir's recht so?"

Mali schob sich hinter dem Tisch hervor, ging zum Sofa und streifte mit der Hand über das Haar des Kindes. „Magst mir 's Netterl net mitgeben? 's Kind tät gsunden in meiner Sorg. Und d' Schwester hätt die größte Freud."

Er schüttelte heftig den Kopf. „D' Schwester hat kleine Mäuler gnug. Und hätt ich meine Kinder nimmer, was hätt ich noch? Ich gib keins her. A paar Tag lang hilft mir d' Nachbarin aus, nachher muß ich mich halt um a richtigs Weibsbild umschauen. Soll's kosten was mag! Lieber schind ich mich, daß mir 's Blut aussispritzt bei die Nägel. So! Jetzt leg dich schlafen! Die halbe Nacht is eh schon wieder beim Teufel."

Trotz dieser Mahnung gingen noch Stunden vorüber, ehe hinter den Fenstern des Brucknerhauses das Licht erlosch.

Der folgende Tag, ein Sonntag, brachte das ganze Dorf in Aufregung. Aber das Getratsch und Gerede, das nach dem Hochamt aus der Kirche getragen wurde, hatte nichts mit der Tatsache zu schaffen, daß am frühen Morgen die Bruckner-Mali mit einem kleinen weißen Bündel und mit rotgeränderten Augen zum Dorf hinausgewandert war. Was den halb lustigen, halb verwunderten Leutrummel verursachte, war die nach der Predigt von der Kanzel erfolgte Verkündigung: „Zum heiligen Bund der Ehe haben sich versprochen der ehr- und tugendhafte Jüngling Andreas Pointner und die ehr- und tugendsame Jungfrau Elisabeth Zauner, beide allhier.'

Auch Patscheider, der gegen zwölf Uhr mittags vor dem Seehof aus einem Einspänner stieg und ein Schiff

verlangte, bekam die große Neuigkeit zu hören. Er zuckte nur die Achseln und sprang in den Kahn. Als er beim Wetterbach landete, begann er mit treibendem Marsch bergan zu steigen und traf, wie er es seinem Herrn zugesagt hatte, noch vor der ‚guten Zeit‘ im Palais Dippel ein. Graf Egge stand vor der Hütte, schon zum Pirschgang fertig. Mit der Büchse auf dem Rücken, las er einen Brief, dessen zerrissenes Kuvert auf der Erde lag. Moser, der mit dem Hut in der Hand vor Graf Egge stand, schien diesen Brief soeben gebracht zu haben. Auch Franzl war schon für den Jagdweg gerüstet; er saß auf der Hüttenbank und sah, als Patscheider kam, stumm fragend zu ihm auf; der Jäger nickte und verschwand in der Hüttentür.

Graf Egge hatte zu Ende gelesen und schien in Erregung mit einem Entschluß zu kämpfen. Plötzlich wandte er sich zu Moser und fuhr ihn an: „Was kommst du auch gerade jetzt mit dem Brief daher? Ich kann doch jetzt nicht schreiben, ich versäume ja die Pirsch!“ Wieder überlegte er. Die Unentschlossenheit währte nicht lange. Er schob den Brief in die Joppentasche. „In Gottesnamen! Bring ihr die Antwort mündlich. Ich bin damit einverstanden, daß die Damen übermorgen reisen.“ Er biß am Schnurrbart und suchte nach Worten. „Sie sollen sich in München nicht länger als nötig aufhalten. Im Palais ist alles versperrt und verriegelt, und der Kampfergeruch könnte ihnen Kopfweh machen. Es ist besser, sie bleiben über Mittag in einem Hotel und fahren gleich nach Tisch mit dem Kurierzug weiter. Das erspart ihnen überflüssige Besuche.“ Es zuckte um Graf Egges Augen. „Von

Eggeberg sollen sie mir eine Depesche schicken, daß sie glücklich angekommen sind. Ich schreibe dann schon — wenn ich Zeit habe. Und meiner Tochter kannst du sagen, es hätte mich gefreut, daß sie morgen noch zu mir heraufkommen wollte. Aber das darf ich ihr nicht zumuten. Die paar Tage sind mir in die Knie gegangen — um wie viel elender muß das arme Mädel sein. Sie soll sich schonen für die Reise. Ich laß ihr gute Fahrt wünschen. Recht gute Fahrt. Und glückliche Ankunft in Eggeberg. Und einen guten Winter. Sag ihr das! Vielleicht komm ich nach der Hirschbrunft, bevor ich reise, auf einen Sprung nach Eggeberg. Mein Bruder hat freilich eine Jagd, daß Gott erbarm! Aber dem Mädel zu lieb! Sag ihr das!" Er rückte den Hut. „Hornegger komm!" Graf Egge folgte dem Steig und fragte, als Franzl ihn einholte: „Wo, meinst du, daß der Bock steht?"

Drei Stunden später, als es dämmerte, brachte Franzl die von seinem Herrn erlegte Gemse zur Dippelhütte getragen. Aber die Laune, in der Graf Egge nach Hause kam, war eine andere, als sie sonst nach einem glücklichen Schuß zu sein pflegte. Auf der Pirsche hatte er den Augenblick, in dem er Feuer geben durfte, kaum erwarten können; als ihm aber die Beute zu Füßen lag, hatte er das Gehörn ohne Freude betrachtet; und auf dem Heimweg besprach er nicht, wie sonst, mit eingehender Umständlichkeit den Verlauf der Jagd, sondern war von mürrischer Schweigsamkeit.

Nach der Mahlzeit gab es eine böse Szene zwischen ihm und Patscheider, der seinen Dienst kündigte. Graf Egge schrie, daß die Fenster klirrten.

Franzl ging zum Brunnen, um nicht wider Willen hören zu müssen, was in der Stube verhandelt wurde. Es währte fast eine Stunde, bis in der Hütte wieder Ruhe war. Als Franzl in die Herdstube zurückkehrte, packte Patscheider mit zitternden Händen seinen Rucksack, während in der Herrenstube die Saiten klangen.

„Gott sei Dank, Franzl, jetzt hab ich's überstanden! Mein Packl trag ich freilich mit fort. Aber jetzt kann ich mit Ruh an Weib und Kinder denken."

„Aber Michl! Was is denn? Warum packst denn jetzt?"

„Fort soll ich, gleich auf der Stell, hat er gsagt. Heut hat er's mir gmacht, wie selbigsmal dir! Statt daß er an Einsehen ghabt hätt mit meiner armen Seel. Statt daß er froh gwesen wär über den Ausweg, den mein Erbarmen mit dem armen Teufel von Vater —" Patscheider verschluckte den Rest des Satzes. „Da hab ich mich nimmer halten können. Und alles hab ich ihm gradaus ins Gsicht gsagt, was ich die ganze Zeit her in mich nunterdruckt hab. Alles! Alles!"

„Michel, um Gottswillen, bist denn gscheit?" stammelte Franzl. „Weißt doch, daß er aufgregt is und hart im Holz! Und schau, jetzt hat ihn dös fürchtige Unglück troffen. So was dreht doch an Menschen um und um! Wie kannst ihm denn da was übelnehmen? Aber Michl! Michl!"

Patscheider kratzte sich den Kopf. „Vielleicht hast recht, vielleicht hätt ich mir 's Maul verriegeln sollen. Aber ich hab mich nimmer halten können. Es is mir aussigrumpelt. Er hat mir Sachen ins Gsicht gsagt —"

Der Zorn erwachte wieder in ihm. „Himmelkreuzteufel, ich hab ja rein glaubt —"

In der Stube schwieg die Zither, und Graf Egge rief mit heiserer Stimme: „Wird da draußen bald Ruh werden!" Dann klangen die Saiten wieder.

Die beiden Jäger sprachen kein Wort mehr. Als Patscheider den Bergsack auf den Rücken gehoben hatte, winkte er seinem Kameraden. Schweigend gingen sie in der Nacht eine Strecke miteinander. Dann umklammerte Patscheider Franzls Hand. „Bhüt dich Gott! Und ich sag dir Vergeltsgott, weil mir verlaubt hast, daß ich mich um den Posten umschau. Daß ich dich net vergiß, da kannst Gift drauf nehmen! Alles andre laß ich hinter mir. Kreuz drüber und fertig! Dir, Franzl, bleib ich der Alte. Bhüt dich Gott, Kamerad!" Er riß ihn an sich, küßte ihn wie ein zärtlich gewordener Bär und stolperte in die Nacht hinaus.

Franzl hatte kein Wort gefunden. Als Patscheiders Schritte schon verhallten, rief er ihm nach: „Bhüt dich Gott, Michl! Laß dir's gut gehn, gelt!" Während er in die Hütte zurückkehrte, blieb er immer wieder stehen und sah durch die Finsternis gegen das Tal hinunter. In der Jägerstube setzte er sich auf den Herd und starrte in die verglimmenden Kohlen. Seufzend erhob er sich endlich und suchte seine Liegerstatt im Heu.

Es waren unfreundliche Zeiten, die nun im Palais Dippel Einzug hielten. Graf Egges Laune wurde knorriger von Tag zu Tag, und die rührseligen Stimmungen, die in der ersten Zeit noch ab und zu seine gallige Verbitterung für kurze Stunden lösten, wurden immer

seltener. Jeder Mißerfolg auf der Jagd war die Veranlassung zum Ausbruch eines maßlosen Zornes. Kein Tag verging, ohne daß Franzl sich das „Unglück" seines Herrn in eindringliche Erinnerung rufen mußte, um seine geduldige Ruhe bewahren zu können. Dabei lagen die Sorgen seines Herzens wie ein drückender Stein auf ihm. Und sein Beruf war ihm keine Freude mehr; immer bedenklicher schüttelte er den Kopf zu der Art und Weise seines Herrn.

Wie Graf Egge jetzt die Jagd betrieb, das war eine Hetze ohne Atemholen; am Morgen die Pirsche, untertags eine Treibjagd, am Abend wieder die Pirsche. Was ihm vor die Büchse kam, wurde niedergebrannt. Und in der Nacht ein dumpfer, schwerer Schlaf nach den erschöpfenden Strapazen des Tages. Am Morgen ging es wieder mit so blinder Hast zum Tempel hinaus, daß auf Graf Egges Stirn die Beule in Permanenz erklärt war. Keine Beute befriedigte ihn, kein Erfolg vermochte ihn zu sättigen. Es war nicht mehr die Jagd, was er suchte, nur noch die fieberhafte Erregung vor dem Schuß.

Eines Nachmittags, während der Gemspirsche, sahen sie zwei Adler über einer Felswand kreisen. Das brachte eine neue, willkommene Erregung. Graf Egge schoß die erste Gemsgeiß nieder, die ihm über den Weg sprang; sie wurde auf der Zinne der Wand als Köder ausgelegt, und während Franzl die Wache bezog, übersiedelte Graf Egge in Schippers Hütte.

Nach Verlauf einer Woche konnte Franzl seinem Herrn die Meldung bringen, daß die Adler den Köder

angenommen hätten und regelmäßig einfielen.

„Wenn S' Ihnen d' Müh net verdrießen lassen, Herr Graf, die schießen S' alle zwei!"

Graf Egge besann sich. Dann schüttelte er den Kopf. „Schießen? Ich will mehr davon haben! Die wirst du mir füttern über den Winter. Vielleicht bleiben sie und horsten. Dann hol ich mir die Jungen aus dem Nest. Das füllt mir den Käfig wieder und bringt eine Abwechslung. Ich muß wieder einmal was anderes haben, eine Sache, die mir das Blut von unten herauf aufriegelt. Das ewige Gepulver wächst mir zum Hals heraus."

Im Widerspruch zu diesem Geständnis machte jeder folgende Tag ein paar Patronen leer. Während der Hirschbrunft gönnte sich Graf Egge täglich kaum ein paar Stunden Ruhe; es war Vollmondzeit, und so benützte er auch die Nächte zum Ansitz, ohne sich viel um die rheumatischen Schmerzen zu kümmern, die sich jetzt im linken Knie zu rühren begannen, das bisher von dem Übel noch immer verschont geblieben war. Er erinnerte sich der halben Unterhose, die er im Sommer erspart hatte, und es setzte ein böses Wetter, als das wollene Bein nicht gleich gefunden wurde. Diesmal wollte die Wärme der Wolle so flink nicht helfen. Graf Egges Gang wurde immer schleppender, sein Gesicht bekam eine gelbliche Färbung, und seine Augen fielen tief in die Höhlen. Aber so lang auf den Almen und im Bergwald noch ein Brunftschrei zu hören war, gönnte er sich keine Ruhe. Im Verlaufe von drei Wochen brachte er neunzehn Hirsche auf die Decke. Den letzten erlegte er am Morgen des

sechzehnten Oktobers, obwohl mit dem Tage vorher die Schußzeit schon zu Ende gegangen war. Vom aufgebrochenen Hirsch weg trat er den Abstieg an und ließ, in Schloß Hubertus angekommen, den Doktor holen. Dieser riet ihm eine Luftveränderung, den Besuch eines milden Klimas. Unverzüglich befolgte Graf Egge diesen Rat, schien aber dabei die Himmelsgegenden zu verwechseln, denn er reiste am folgenden Morgen zu den Elchjagden nach Finnland ab. Zu seiner Bedienung und Pflege nahm er Schipper mit, der in der Brunftzeit wieder zu Gnaden gekommen war, da er seinen Herrn auf zwölf Hirsche zu Schuß gebracht hatte.

Franzl atmete auf. Sein erstes war, daß er sich im Palais Dippel einen Tag und eine Nacht ins Heu vergrub, um in einem bleiernen Schlaf seine zerriebenen Knochen rasten zu lassen. Als er erwachte und vor die stille Hütte trat, lag ein schimmernder Herbstmorgen über den Bergen, deren höchste Zinnen schon die erste Schneekappe trugen. Franzl kam sich vor wie eine aus dem Fegfeuer erlöste Seele. In dieser einsamen Ruhe fühlte er sich selbst wieder, empfand, daß er lebte. Nach dem Frühstück, das ihm seit Wochen zum erstenmal wieder mundete, nahm er seine Büchse und wanderte den ganzen Tag in seinem Bezirk herum. Er ruhte im rauschenden Wald, rastete auf sonnbeschienenen Gehängen, sah träumend die ragenden Wände an und beobachtete, wie das versprengte Wild sich wieder sammelte. Die Freude an seinem Beruf begann in seiner Seele wieder warm zu werden. Und noch etwas anderes fand er in dieser Stille, bei diesem erquickenden Aufatmen: der wirre Sorgen-

knoten seines Herzens löste sich wie von selbst. Jetzt zum erstenmal konnte er ruhig überdenken, was er mit Mali erlebt hatte, und da wurde der schwarze Rabe, als der ihm das Mädel erschienen war, immer weißer und weisser. Wohl fand er die Sache jetzt nicht weniger unbegreiflich als früher. Aber der Gedanke an Malis offene Herzlichkeit, die Erinnerung an ihr vergrämtes Gesicht, an den angstvollen Klang der Stimme, mit der sie ihm jene Warnung vor Schipper zugerufen hatte — das waren stärkere Trümpfe, als die verriegelte Haustür und der Besuch des Mädels in der Dippelhütte. Hinter der Sache mußte was stecken, was er nicht erraten, nicht ahnen konnte. Um darüber ins Klare zu kommen, wußte er keinen besseren Weg, als mit einer offenen Frage vor das Mädel hinzutreten.

Getröstet und von neuer Hoffnung erfüllt, kehrte Franzl mit diesem Entschluß am Abend ins Palais Dippel zurück. Am folgenden Tage hielt ihn noch die Pflicht auf den Bergen fest: mit Hilfe zweier Holzknechte mußte er einen Spießhirsch, den Graf Egge niedergebrannt hatte, als Köder für die beiden Adler auf die Höhe der Felswand schaffen. Um zwei Uhr mittags kehrte er von dieser Arbeit zurück, schloß am Palais Dippel die Fensterläden, versperrte die Tür, und nun rannte er wie ein Narr, um noch vor Einbruch der Dämmerung das Dorf zu erreichen.

Als er am Seehof vorübersauste, wurde in der Wirtsstube schon die Lampe angezündet. Über der Straße lag noch ein fahles Zwielicht, und ehe Franzl den Zaun des Brucknerhauses erreichte, konnte er schon die Gestalt

des Mädels gewahren, das zwischen Tür und Brunnen umherwanderte und das in einen Lodenmantel gewickelte Netterl auf den Armen trug. Das Herz schlug ihm wie ein Hammer. Doch als er in den Hof trat, sah er das ihm fremde, grobknochige Frauenzimmer ratlos an. „Um Gottswillen! Wer bist denn du?"

„'s Kindsmadl bin ich, beim Bruckner."

„Kindsmadl? Zu was braucht denn der Bruckner fremde Leut im Haus? Is doch d' Schwester da!"

„So? Bist du außer der Welt daheim? Weißt denn gar nix? D' Mali is schon lang nimmer im Ort."

Franzl verfärbte sich.

„Die is zu ihrer Schwester aussi ins Unterland. Jetzt bin ich da!"

Franzl stand eine Weile auf den vorgestreckten Bergstock gestützt. „Da wünsch ich gut Nacht!" Langsam, immer den Kopf schüttelnd, ging er der Straße zu.

„Mir scheint, bei dem rappelt's!" brummte die Magd.

Vor dem Zaun blieb Franzl stehen, schob den Hut in die Stirn und rieb den Nacken. „Aus und gar! Jetzt mach an Schnapper, Herzl, daß dich wieder derfangst!"

Schon am folgenden Morgen stieg er wieder zur Dippelhütte hinauf, obwohl er für diesen Tag zur Hochzeit des feinen Lieserls und des Pointner-Andres geladen war. Seine Mutter hatte ihm zugeredet, die ‚Gaudi' mitzumachen, weil sie hoffte, daß Franzls aschfarbene Stimmung sich beim Klang der Geigen und Klarinetten ein bißchen aufheitern möchte. Am Abend aber dankte sie dem lieben Herrgott mit aufgehobenen Händen, daß ihr

Bub nicht ‚dabei‘ war — denn der Hochzeitsjubel hatte ein sonderbares Ende genommen.

Die Braut, die neben dem Ehering einen Reif mit funkelndem Rubin am Finger trug und gleich einer ‚städtischen Hochzeiterin‘ in ein weißes Atlaskleid mit langer Schleppe gekleidet war, tanzte fleißig mit den zur Hochzeit geladenen Burschen und besonders mit dem jungen Postpraktikanten. Der Bräutigam wurde unruhig, ließ sich aber vorerst noch durch die Einsicht beschwichtigen, daß er wirklich ein schlechter und schrecklich ungeschickter Tänzer war, dessen floßförmige Hochzeitsstiefel jede zierliche Fußspitze schwer bedrohten. Aber was der Andres an Temperament in den Beinen ersparen mußte, das sammelte sich langsam in den Adern an seinen Schläfen zu besorgniserregenden Wülsten an.

Meister Zauner wollte vermitteln, zog sein Töchterlein beiseite und flüsterte dem erhitzten Weibchen ein paar eindringliche Worte ins Ohr.

„Jetzt bin ich Frau, versteht der Herr Vater?“ antwortete das feine Lieserl. „Jetzt tu ich, was ich mag! A bißl was muß ich haben davon, daß ich mich aufgopfert hab!“ Lachend trat sie mit dem Postpraktikanten zu einem Walzer an.

Immer eifriger sprach der Bräutigam in seinem wachsenden Mißvergnügen dem Weinglas zu. Einmal griff er über den Tisch und zupfte die Zaunerin am Ärmel: „Was sagen S', Frau Schwiegermutter — mein Lieserl schaut sich net arg viel um auf mich! Dös verdrießt mich recht!“

„So laß ihr doch heut dös bißl Vergnügen!“ lau-

tete die ärgerliche Antwort. „Von abends um Neune an ghört s' dein! Und 's Leben is lang. Da kommst noch allweil auf deine Kosten."

Der Bräutigam nickte und saß wieder geduldig auf seinem einsamen Platz. Als aber Stunde um Stunde verging, ohne daß Lieserl den Tanzboden verließ, erhob sich der Andres endlich, suchte sein Bräutl auf und sagte: „Weiberl, was is denn? Schaust dich gar nimmer um auf mich? Ich bin doch heut die Hauptperson!"

Lieserl gab eine Antwort, die den jungen Pointner erblassen machte. Er legte seine Bärenfaust mit eisernem Griff um das schlanke rosige Handgelenk der Braut, zog sie trotz ihres Sträubens zur Hochzeitstafel und hielt sie an seiner Seite fest. Die Zaunerin ereiferte sich über diese ‚unghobelte Gwalttätigkeit', Meister Wastl zog sich schwermütig mit seiner Weinflasche in das Extrastübchen zurück, um die Sache nicht länger mit ansehen zu müssen, und das feine Lieserl weinte vor Zorn. Als der Postpraktikant, dem sie die nächste Quadrille zugesagt hatte, sein Recht forderte, sagte der Bräutigam sehr grob: „Nix da! Mein Lieserl bleibt bei mir! Heut muß ich mir d' Mahlzeit net aufwärmen lassen von eim andern. Heut koch ich selber." Es gab einen Wortwechsel, ein paar Burschen faßten die Situation unter dem Gelächter der ganzen Hochzeitsgesellschaft in drastisch wirkende Schnaderhüpfl, der Bräutigam warf einem der Sänger das Weinglas an den Kopf, und die Folge war eine blutige Keilerei. Bei diesem Tanz war der Pointner-Andres der unübertrumpfbare Meister. Er machte bei der Säuberung des Tanzlokals so gründliche Arbeit, daß nur die

Musikanten noch zurückblieben, ausgenommen den Kontrabassisten, der außerhalb der Tribüne stand und beim Aufwaschen aus Versehen mitgenommen wurde. Als er die Scherben seines Instrumentes ansah, erklärte er: „Is einer gschickt, so kann er aus meiner Baßgeigen noch allweil a Zündholzschachterl machen."

Die Trompeter und Klarinettisten, die der Lawine des Hinauswurfs glücklich entronnen waren, mußten einen lustigen Marsch anstimmen. Und unter Schmetterklängen wurde der sieghafte Bräutigam, der sein trotzendes Weiberl mit festem Griff an der Hand führte, von allen Ungeprügelten der Hochzeitsgesellschaft heimgeleitet in das Paradies seines jungen Glückes.

13.

Am Allerseelentag fiel der erste Schnee über die Dächer des Dorfes, während er auf den Bergen schon fußhoch lag.

Franzl blieb in der Dippelhütte, um den Flug der Adler zu überwachen. Mitte November erhielt er aus Siebenbürgen von Graf Egge die telegraphische Anfrage: ‚Sind sie noch da?‘ Vier Wochen später kam die gleiche Frage aus dem Banat, wohin Graf Egge zu den Bärenjagden gereist war.

Am Tag vor Weihnachten suchte Franzl unter wirbelndem Schneegestöber den Heimweg ins Dorf.

Im Park von Hubertus war weiße Stille. Schmal ausgetretene Fußwege führten durch den hohen Schnee. Am Schloß waren alle Fensterläden geschlossen, die Hirschgeweihe von der Mauer abgenommen. Der Adlerkäfig in der Ulmenallee stand leer, und in dicken Klumpen hing der Schnee am Drahtgitter — die Sommergäste des Käfigs hatten das Winterquartier in der Remise bezogen.

Für Franzl kamen harte Wochen. Die Überwachung der Wildfütterung, die Zurichtung der Marderfallen und das Legen der Fuchseisen hielt ihn vom Morgen bis zum Abend auf den Beinen. Wohl waren für Patscheider und Schipper zwei neue Jäger in Dienst getreten, aber sie mußten das Revier erst kennen lernen, bevor ihnen Franzl einen Teil der Arbeit übertragen konnte. Und jede zweite Woche stieg er durch den zähen Schnee zum Palais Dippel hinauf, um den Adlern frische Kirrung zu legen.

Noch in jeder Schneezeit hatte Franzl die gleichen Strapazen gesund und lachend übertaucht. In diesem Winter wurde sein Gesicht so schmal, seine Gestalt so hager, daß die Horneggerin mit Sorgen kein Ende fand.

Die letzte Märzwoche brachte einen brausenden Föhnsturm. Auf allen sonnseitigen Gehängen der Berge schmolz der Schnee, und das Hochwild verließ — für den Jäger das erste Frühlingszeichen — die Futterplätze, um zu den Almen hinaufzusteigen.

Franzl quartierte sich wieder im Palais Dippel ein. Seine stille Schwermut blieb auch da droben unverändert, obwohl ihm die Arbeit keine Zeit zu zwecklosem Grübeln vergönnte. Während er dem neuen Kameraden, der mit ihm das Heulager teilte, den Schutzdienst im Bezirk überließ, war er vom ersten Morgengrau bis zum sinkenden Abend auf den Füßen, um hoch im Gewänd den Kirrungsplatz der Adler zu überwachen oder tief im Bergwald die Balzplätze der Auerhähne aufzusuchen.

In der ersten Maiwoche schickte ihm Moser einen Zettel des Inhaltes: ‚Morgen kommt der gnädig Herr

Graf, er will dich gleich haben, hat er dellagrafiert. Um zehne kommt er, also schau, daß bei der Hand bist, sonst gibt's Spitakl — dein lieber Moser.' Franzl trat sofort den Heimweg an und stellte sich rechtzeitig in Hubertus ein. Das Schloß hatte schon Frühlingstoilette gemacht: die Geweihe hingen an der Mauer, die Fontäne plätscherte, die Rosenstämmchen waren aufgebunden, und in der Ulmenallee, deren Bäume von einem zartgrünen Schimmer überhaucht waren, saßen die fünf Adler hinter dem Gitter. Einer der Vögel trauerte. Den Kopf zwischen die Schultern geduckt, saß er auf der Stange und blähte das Gefieder auf, als wäre ihm nicht mehr behaglich in seiner Haut.

Moser, der gerade die Fütterung erledigte, sagte zu Franzl: „Ich kann mir gar net denken, was der Vogel hat? Die Gschicht is wie verhext. Ich bin net abergläubisch. Aber da gschieht wieder ebbes im Haus! Nix Guts!" Moser verstummte, denn er hörte von der Straße her das Rollen eines Wagens.

Mit raschem Trab, dessen Hufschlag der weiche Kiesgrund dämpfte, kamen die Pferde durch die Ulmenallee. Den Schoß von einer rot eingefaßten Pantherdecke überbreitet, saß Graf Egge allein in der offenen Kalesche; er trug einen dunkelgrünen Jagdanzug mit Lederknöpfen, einen neuen, grauen Havelock und dazu seinen alten verwitterten Filzhut, auf dem ein dickes Büschel der Reiherfedern nickte, die er im Winter an der unteren Donau erbeutet hatte.

Franzl eilte dem Wagen entgegen. „Grüß Gott, Herr Graf, und Weidmanns Heil daheim!" Bis ins Herz



erschrak er, als er das Gesicht seines Herrn in der Nähe sah; es hatte eine fahlgelbe Färbung, wie verregnetes Heu, der Mund war bitter verzerrt, jede Furche schärfer geschnitten, und die tiefliegenden Augen hatten einen fieberhaften Glanz.

Graf Egge stieg mit gebeugtem Rücken und etwas steifem Fuß aus dem Wagen; er dankte für den Gruß des Jägers nicht; sein erstes Wort war die Frage: „Was machen die Adler?"

„Sie horsten bei uns."

Langsam streckte sich Graf Egges Gestalt, und in Erregung spannten sich seine schlaffen Züge. Er legte die Hand auf Franzls Schulter, atmete tief und nickte lächelnd. Ohne ein Wort zu sprechen, ließ er sich von Fritz und Moser begrüßen und trat ins Schloß. Zuerst öffnete er die Tür der Kruckenstube und warf einen Blick über die Wände; dann ging er in das Speisezimmer, wo zum Frühstück für ihn gedeckt war. Neben dem Teller lag die in den letzten Tagen eingetroffene Post.

„Hornegger soll kommen!" befahl Graf Egge, als Fritz zu servieren begann.

Franzl mußte am Tisch Platz nehmen und die Reviergeschichte des Winters erzählen. Graf Egge aß dazu einige Bissen und öffnete die Briefe. Unter ihnen war ein Nachzügler der schwarzen Rechnungen: eine Forderung für ‚Kranzschleifen mit Golddruck'.

Graf Egges Gesicht entstellte sich, und im Zorn warf er das zerknüllte Blatt unter den Tisch. „Das nimmt kein Ende mehr! Ich will Ruhe haben! Ruhe!" Er drückte die Fäuste an seinen Kopf und sagte nach einer

Weile zu Franzl: „Erzähle weiter! Wann hast du die Hütte bezogen?"

„Am zehnten April, Herr Graf! Und da hab ich mir gleich denkt, daß die Adler horsten müssen. 's Weiberl is verschwunden gwesen, und die ganze Zeit her hab ich nur allweil 's kleinere Manndl streichen sehen. Seit fürgestern sind s' wieder alle zwei am Flug. Es müssen die Jungen schon ausgfallen sein."

Diese Meldung schien Graf Egges Erregung zu beschwichtigen. „Wo liegt der Horst?"

„Den hab ich net gfunden, Herr Graf!" gab Franzl kleinlaut zur Antwort.

„Was? Den Horst nicht gefunden?" Es gewitterte auf Graf Egges Stirne.

„Ich hab mir kein Weg verdrießen lassen. Aber ich kann den Horst net finden."

„Schipper findet ihn schon. Willst du wetten?"

Franzl gab keine Antwort. Und Graf Egge sprach nicht weiter, weil er auf einem der noch uneröffneten Briefe die Handschrift der Adresse erkannte. Hastig öffnete er und las:

‚Schloß Eggeberg, den 30. April.

Verehrte Erlaucht!

Seit acht Wochen hatten wir nicht mehr die Freude, über Erlaucht Aufenthalt und Befinden eine Nachricht zu erhalten. Da gegenwärtig die Auerhähne balzen, darf ich wohl vermuten, daß diese Zeilen Erlaucht in Hubertus finden werden. Leider muß ich Erlaucht in Ihrem Jagdvergnügen durch eine Familiensorge stören. Die

Pflichten meiner Stellung zwingen mich, Erlaucht die Mitteilung zu machen, daß Konteß Kittys schwermütiger Seelenzustand sich während der beiden letzten Monate in besorgniserregender Weise verschlimmerte. Da wir dem hiesigen Dorfarzte nicht genügendes Vertrauen schenken, sah Graf Benno sich veranlaßt, eine medizinische Kapazität aus Würzburg zu berufen. Der Professor vermochte ein akutes Leiden nicht zu erkennen. Doch konstatierte er eine durch Gemütserschütterungen verursachte Depression, die zu ernstlichen Dingen führen könnte, wenn sie nicht bald durch mildes Klima und Aufheiterung behoben würde. In Eggeberg ist es zum Einschlafen langweilig, und immer friert man, auch wenn die Sonne scheint. Es wurde die Frage erörtert, ob nicht von einer Reise nach dem Süden eine heilsame Wirkung zu erhoffen wäre. Der Professor brachte Sorrent oder Capri in Vorschlag. Und nun bitte ich Erlaucht, eine möglichst rasche Entscheidung zu treffen. Hätten Erlaucht für den von Monat zu Monat verschobenen Besuch in Eggeberg endlich Zeit gefunden, so würde das blasse Gesichtchen des armen Kindes so eindringlich zum Herzen des Vaters gesprochen haben, daß Erlaucht selbst die Notwendigkeit eines energischen Eingreifens erkannt hätten. Indem ich hoffe, daß diese Zeilen Erlaucht bei wünschenswertem Wohlsein und in bester Jagdlaune finden möchten, grüße ich als

Erlaucht ergebenste

Gundi Kleesberg.'

Graf Egge ließ den Brief sinken und sah zur Zimmerdecke hinauf, an der die ausgestopften Adler hingen.

Sorge und Ärger sprachen aus dem unruhigen Spiel seiner Züge. Die Stirn in wulstige Falten gelegt, erhob er sich und wanderte mit langen Schritten um den Tisch. Vor einem Fenster blieb er stehen und drückte die Hand an den Hinterkopf, als hätte er Schmerzen im Genick. „Die arme Geiß! Reise ich morgen früh, so kann ich übermorgen bei ihr sein!" Er zog die Finger durch den Bart und wandte sich zu dem Jäger. „Seit wann, sagst du, streichen die beiden Adler wieder?"

„Seit fürgestern, Herr Graf!"

„Dann sind schon die Jungen im Horst! Die könnten flügg sein, bevor ich wieder heim käme." Überlegend sah Graf Egge durch das Fenster gegen die Berge und schüttelte den Kopf. „Es geht nicht. Mit dem besten Willen nicht!" Er ging zum Tisch, riß von Tante Gundis Brief ein unbeschriebenes Blatt ab und kritzelte mit Bleistift die Depesche: ‚Gundi Kleesberg, Schloß Eggeberg. Willige in alles, da sehr in Sorge um arme Geiß. Reisen Sie sofort und senden Sie wöchentlich ausführliche Nachricht. Gruß und Kuß für Kitty. Wäre selbst gekommen, doch leider dringend abgehalten. Reisegeld telegraphisch angewiesen — Egge.' Bedächtig überlas er das Geschriebene, strich die überflüssigen Worte und schrieb die telegraphische Anweisung an das Bankhaus. „Hornegger! Trag die beiden Depeschen auf die Post! Eil dich! Bis du zurückkommst, bin ich fertig für den Berg. Und bin ich einmal droben, so wird der Horst bald gefunden sein. Also weiter!"

Franzl machte lange Füße. Als er durch die Ulmenallee rannte, erschien im Parktor ein Leiterwagen,

beladen mit sieben riesigen Elchgeweihen und vier großen Kisten, in denen sich die von Graf Egge auf der Winterreise erbeuteten Bärenfelle und Vogelbälge befanden. Neben dem Kutscher, auf einem über die Leitern gelegten Brett, saß Schipper in der durch die lange Reise übel mitgenommenen Büchsenspanner-Livree, das Lederfutteral mit Graf Egges Lieblingsbüchse über den Knien. Als er den Jäger gewahrte, machte er die grauen Augen klein und verzog den Mund.

Wie eine Flamme schlug es über Franzls Gesicht, dann erblaßte er wieder. Zögernd griff er an den Hut und ging vorüber.

Während er im Postbureau vor dem Schalter stand, hinter dem der junge Beamte die Worte der beiden Depeschen zählte, kam der Pointner-Andres, mit einem dickgesiegelten Geldbrief in der klobigen Hand, die Kleider bedeckt vom Staub des Steinbruches.

„Grüß Gott, Andres!“ sagte Franzl zerstreut. „Hast auch was zum Fortschicken?“

„Ja! Wieder an Schlüppel voll Avakatengelder! Noch allweil Hochzeitskösten!“ Die Augen des ungeschlachten Menschen funkelten zornig in den Postschalter hinein. „Der Spaß, Brüderl, is teuer gwesen! Und ich mein' schier, er kostet mich noch mehr als Geld!“

„Drei Mark vierzig!“ sagte der Beamte verdrießlich.

Franzl bezahlte und sah den jungen Bauer an. „Was is denn, Andres? Hast an Verdruß?“

„Ich? Gott bewahr!“ Der Pointner-Andres lachte. „Ich sitz drin im Glück, wie der Kuchelschwab in der

Zuckerbüx! Hab Haus und Hof und die allerschönste Bäuerin. Ja, die allerschönste! Hab ich net recht, Herr Praktikant?"

Der Beamte hinter dem Schalter zuckte die Achseln und brummte ein paar unverständliche Worte.

„So reden S' doch, Herr Praktikant, schenieren S' Ihnen net!" Die Stimme des Pointner-Andres wurde heiser. „Sie müssen doch wissen, wie schön mein Lieserl is! Wie d' Leut sagen, kommen S' oft auf Bsuch zu mir. Schad, daß ich nie daheim bin. Es tät mich freuen, wenn wir zwei amal zammtreffen möchten!"

Der Praktikant fuhr auf: „Ich verbitte mir diese Redereien! Hier ist Amtsstunde. Geben Sie Ihren Brief her!"

Der Pointner-Andres warf den Brief auf das Zahlbrett und lachte.

„Bhüt dich Gott, Andres!" wollte Franzl sagen, aber es verschlug ihm die Rede. Den Kopf schüttelnd ging er davon.

In Schloß Hubertus fand er den ganzen Flur mit den halbausgepackten Kisten verstellt. Moser sortierte die Vogelbälge, deren bunte Federn den Boden des Flurs mit leuchtenden Farben bedeckten. Graf Egge, schon für die Bergfahrt gerüstet und mit der Büchse auf dem Rükken, diktierte dem Diener die Adressen der Präparatoren, an die man die Bälge zum Ausstopfen schicken sollte. Dann sagte er zu Franzl: „Komm! Mir brennt die Ungeduld in allen Knochen. Ich will die Adler heute noch streichen sehen."

Einige Minuten später wanderten sie durch die Ul-

menallee. Graf Egge legte die Hand auf Franzls Schulter. „Du bleibst bei mir! Der andere soll wieder seinen Bezirk übernehmen. Der Kerl hat mich während der Reise grün und blau geärgert und hat mir das Geld aus der Tasche geholt wie mit dem Stopfelzieher."

Eine Weile folgten sie der Straße, dann lenkte Graf Egge in die Wiesen ein und suchte auf einem Umweg die Kirche. Fast eine Viertelstunde blieb er im Friedhof, während Franzl vor dem Gitter warten mußte.

Als die beiden ihren Weg wieder aufnahmen, rannte ein derbknochiges Weibsbild an ihnen vorüber.

Es war die Magd des Bruckner. Sie lief, daß ihre Röcke flatterten; und als sie die Wohnung des Doktors erreichte, riß sie an der Glocke, daß der Hall das ganze Haus durchschrillte.

Der alte Herr öffnete selbst die Tür.

„Ich bitt, zum Bruckner, aber gleich! Unser Büberl hat's im Hals und kriegt kei' Luft nimmer."

Der Doktor sprang in die Stube, kam mit Hut und Ledertasche und folgte der Magd. Ohne Frage wußte er, zu welcher Krankheit er gerufen wurde. Seit Wochen ging im Dorf ein böses Gespenst von Haus zu Haus, der grausame Würgengel der Kinder. Seit dem Fasching war der Friedhof schon um sieben kleine Gräber reicher geworden.

Als der Doktor eine Stunde später das Haus des Bruckner verließ, begleitete ihn der Bauer bis zur Straße. Lenzi ging gebeugt wie ein Greis, sein Gesicht war nur noch Haut und Knochen; die Sorgen des Winters hatten ihm die Haare grau bestäubt, und seine Augen blickten unstet und kummervoll.

„Ich komme nach Tisch und am Abend wieder," sagte der Arzt, „befolgen Sie nur genau, was ich verordnet habe. Und vor allem: die Magd mit den beiden anderen Kindern muß hinauf ins Giebelzimmer, sie dürfen mit dem kranken Kind in keine Berührung kommen."

„Um Gottswillen?" Nur mühsam brachte der Bauer Wort um Wort heraus. „Steht's denn schon so schlecht, Herr Dokter? Is am End kei' Hoffnung nimmer?"

„Solange man lebt, ist immer Hoffnung. Beruhigen Sie sich, Bruckner! Aber ein bißchen spät haben Sie nach mir geschickt."

Dem Bauer zog es den Kopf zwischen die Schultern. „Wie der Mensch halt is! Ich hab mir denkt, der Hascher wird sich a bißl verkühlt haben, und drum kachezt er halt!"

„Vor allem brauchen Sie jetzt für das Kind eine verläßliche Pflegerin. Die Magd hat für die zwei anderen Kinder zu sorgen und darf die Krankenstube nicht betreten. Wie wär's mit Ihrer Schwester? Das Mädel ist verläßlich und hat zur Kinderpflege eine glückliche Hand. Das haben Sie am Netterl gesehen! Wenn die Mali wieder käme, das wär der beste Ausweg."

Heftig schüttelte Bruckner den Kopf. „D' Mali is in Horgau beim Schwager. Der kann d' Schwester net graten."

„So? Na, vielleicht läßt sich darüber noch reden. Nach Tisch komm ich wieder."

Der Doktor ging vom Bruckner weg zur Post und schickte ein Telegramm ab: ‚Amalie Bruckner, Horgau. Ein Kind Ihres Bruders schwer erkrankt. Brauche Sie

zur Pflege. Doktor Eisler.'

Am Abend des folgenden Tages kam Mali mit dem Botenwagen vor das Brucknerhaus gefahren. Auch ihr war es anzusehen, daß sie einen harten Winter hinter sich hatte. Mit einem Sorgenblick überflog sie das Haus des Bruders, und es beängstigte sie, daß niemand kam, als der Wagen hielt und ihr Koffer abgeladen wurde. Nun war sie im Hof, und da trat ein Mann in Hemdärmeln und mit blauer Leinenschürze aus dem Haus, in den Händen einen Zollstab, den er zusammenklappte — der Meister Schreiner. „So?" sagte er. „Kommst dein Bruder trösten? Grad hab ich Maß gnommen. Dös kleine Schluckerl braucht keine langen Bretter."

„Jesus!" stammelte Mali erblassend. Sie ließ ihr Bündel fallen und rannte ins Haus.

Graues Zwielicht lag in der Stube. Die anstoßende Kammer stand offen, und der Kerzenschein, der aus der Türe fiel, beleuchtete den Bauer; er saß neben dem Tisch auf der Holzbank, die Fäuste über den Knien. Langsam hob er das entstellte Gesicht. „Du? So? Bist da?" Der unerwartete Anblick der Schwester rüttelte ihn nicht auf aus seinem dumpfen Schmerz. Er deutete mit dem Arm gegen die Kammer. „Schau, was da drinliegt! Wo mein Fuß hintritt, wachst kein Halmerl nimmer. Da geht alles z' Grund!"

Es wurde immer dunkler in der Stube, und immer heller strahlten in der Kammer die kleinen, tanzenden Kerzenflammen.

Die ganze Nacht hindurch, bis zum Morgen, wachten die Geschwister miteinander.

Am zweiten Nachmittage kam der Geistliche mit dem Mesner. Eine Viertelstunde später war alles erledigt. Die paar Nachbarsleute, die dem kleinen Sarg das Geleit gegeben hatten, wurden von Mali zum „Gsturitrunk“ geladen; er wurde beim Seewirt in der Schifferschwemme abgehalten; es gab Bier und Branntwein, Brot und Käse. Die „Schmausleut‘ nahmen nur einen der Tische ein; an den anderen Tischen saßen die zechenden Schiffer und Holzknechte, die bei Zitherklang und vollen Krügen sich wenig um den Tod bekümmerten, der in der stillen Ecke nach alter Sitte begossen wurde. Aber je tiefer der Abend sank, je mehr der Pfeifenqualm die trübe Hänglampe verschleierte, desto lebendiger wurde es auch am „Gsturitisch“: die Männer sprachen vom Viehhandel, die Weiber erinnerten sich der schönen „Grafenleich“ vom vergangenen Herbst. „Ja, wann so a Graf stirbt, der hat's gut!“

Wortlos saß der Bruckner in diesem heiter werdenden Lärm und leerte ein Glas ums andre. Immer sorgenvoller betrachtete ihn die Schwester. Als die paar Stunden, die man schicklicherweise am „Gsturitisch“ verbringen mußte, endlich vorüber waren, flüsterte sie ihm zu: „Komm, Lenzi, geh mit heim!“

Er schob sie mit dem Ellbogen von sich. „Ich muß aufgießen. Oder es bringt mich um.“

„Lenzi! Sei gscheit! Komm mit heim zu deine Kinder!“

„Laß mich sitzen! Ich muß was haben, was mir 's Blut in Ruh bringt. Saufen oder wildern! Büchs rühr ich keine mehr an. Muß halt der Schnaps helfen.“

Mali, mit kalkweißem Gesicht, reichte jedem Gast

zum Abschied die Hand und sagte mit erloschener Stimme zum Bruder: „Kommst bald nach, Lenzi, gelt?"

Als sie ins Freie trat, schlug ihr ein schwüler Windstoß ins Gesicht und faßte die Röcke. Aus dem nachtschwarzen Seekessel quoll dumpfes Sausen und Gebrumm heraus. Ein Föhnsturm!

Schon wollte Mali die Lände überschreiten, als sie das Gepolter eines ans Ufer stoßenden Nachens hörte und im Dunkel eine Mannsgestalt mit Büchse und Bergstock aus dem Boot steigen sah. Erschrocken drückte sie sich in die Finsternis der nächsten Schiffhütte. Nun vernahm sie die Stimme des Jägers, der mit dem Schiffer sprach. Sie hatte sich umsonst geängstigt. Es war Graf Egge, der allein von der Jagdhütte nach Hubertus zurückkehrte.

Mali rannte über die Lände. Noch ehe sie das Haus des Bruders erreichte, fiel der Sturm mit voller Gewalt über das Tal. Die Schindeln flogen von den Dächern, in den Kronen der knospenden Bäume brachen die morschen Äste, und in das Heulen des Windes mischte sich das Gepolter fallender Bretter und das Gerassel der losen Fensterläden.

Am Brucknerhaus waren alle Scheiben dunkel. Mali trat in den Flur und konnte, gegen einen Windstoß ankämpfend, nur mühsam die Haustür wieder schließen. Unter dem tobenden Lärm, der um die Wände sauste, klang aus der Giebelstube herunter das Weinen eines Kindes und eine scheltende Stimme. Mali sprang über die Treppe hinauf und trat in die dunkle Stube. „Aber Madl! Was bleibst denn mit die Kinder in der Finsternis? Warum machst denn kein Licht net?"

„Wenn mich die Kinder net dazu kommen lassen!“ brummte die Magd. „'s Netterl geht mir net vom Arm, und d' Hanni macht so Gschichten mit ihrer Wehleidigkeit.“

Weinend war Hannerl auf Mali zugegangen und hängte sich an ihren Rock. „Mir tut's so weh, Malimahm, mir tut's so weh da drin!“

„Wo denn, Schatzerl, wo tut's dir denn weh?“

„Da drin!“

Mali, die im Dunkel der Stube nicht zu sehen vermochte, griff erschrocken mit den Händen zu und fühlte, daß das Kind die Fingerchen am Hals hatte. „Mar' und Joseph!“ Ein paar Augenblicke stand sie wie gelähmt. Dann kreischte sie: „Schaff das Kind ins Bett! Und gib mir 's Netterl her!“ In verzweifelter Angst riß sie das Jüngste vom Arm der Magd und stürzte zur Stube hinaus, über die Treppe hinunter und ins Freie. Das Köpfchen des Kindes mit der Schürze verhüllend, rannte sie durch den tobenden Sturm zum Nachbarhaus. Mit der Faust schlug sie an die Tür und schrie: „Nachberin!“

Eine alte Bäuerin öffnete.

„Um Tausendgottswillen, Nachberin, nimm mein Netterl ins Haus! Bei uns daheim is kein Bleiben nimmer. Jetzt fangt's beim Hannerl an.“ Ohne die Antwort abzuwarten, drückte Mali der Nachbarin das Kind in die Arme und rannte wieder zum Haus des Bruders.

Immer tosender wuchs der Sturm, und krachend stürzte im Garten des Brucdner ein Apfelbaum, dessen Stamm seit Jahren im Kerne faul gewesen.

14.

Unter den Windstößen klapperten in der finsteren Parkallee die Äste der Ulmen gegeneinander — wie die Stangen kämpfender Hirsche, meinte Graf Egge, der das eiserne Gitter hinter sich zuwarf.

Fritz machte große Augen, als er seinen Herrn bei Nacht so unerwartet im Schloß erscheinen sah, mit Sturmzeichen im Gesicht. Graf Egge hatte die Tage her mit vier Jägern vom Morgen bis zum Abend in seinem Gemsrevier alle Felswände abgesucht, ohne den Adlerhorst zu finden.

Mit jedem resultatlos verbrachten Tag war seine Mißlaune gewachsen und hatte den Jägern üble Stunden bereitet. Und am Mittag — weil er vom Föhn einen Wetterumschlag befürchtete, bei dem man das Suchen nach dem Horste einstellen mußte und keinen Auerhahn mehr hörte — war er wütend aus der Jagdhütte davongerannt.

Heulende Windstöße umsausten das Schloß, wäh-

rend Fritz mit erhobener Lampe im Flur umherleuchtete und Graf Egge die unter die Trophäen eingereihten Elchgeweihe musterte, die kaum noch Platz gefunden hatten.

Er ließ sich die Lampe in die Kruckenstube tragen. Auf die Frage des Dieners, was Erlaucht zu speisen wünsche, sagte er: „Milchsuppe. Einen Schmarren bringt ihr nicht fertig."

Eine halbe Stunde später saß er im Speisezimmer. Gespensterhaft bewegten sich in der aufsteigenden Lampenwärme die an der Decke hängenden Adler, während draußen der Föhnsturm ungestüm an allen Fenstern rüttelte, als wollte er Einlaß begehren für den Frühling.

Graf Egge hatte das Gedeck beiseite geschoben und löffelte die Milchsuppe aus der Schüssel. Er war mit seinem Mahl noch nicht zu Ende, als Moser eine Depesche brachte: „Wohlbehalten in Genua eingetroffen, dampfen mit ‚Bismarck' nach Neapel und sind morgen abends in Capri. Haben herrliches Wetter, Konteß Kitty sichtlich erquickt. Grüße in ihrem Namen. Gundi."

Verdrossen betrachtete Graf Egge das Blatt. Außer den vielen überflüssigen Wörtern schien ihm noch was anderes gegen den Strich zu gehen. „Herrliches Wetter?" brummte er und legte die Depesche fort. „Unsinn! Wäre sie zu mir gekommen! Schmarren und Bergluft hätten ihr besser geholfen, als das wälsche Gesäusel da drunten." Er steckte seine kurze Pfeife in Brand und las die Depesche wieder. „Die Alte, natürlich! Das ist wieder was für ihren romantischen Haubenstock. Die wird in Wonne schwimmen. Auf meine Kosten!" Seufzend erhob er sich. „Und dieser Unsinn! Mit dem kranken Mädel die Reise

so zu überstürzen! Als fände die Schmalgeiß da drunten ihre Gesundheit über Nacht! Wie ein Wunder!" Mißmutig setzte er sich in einem dunklen Winkel auf die gepolsterte Wandbank und sog an der Pfeife. Sie schien ihm nicht zu schmecken. Er stand wieder auf, tappte im Zimmer herum, ließ den Blick über alle Wände irren und bewegte mit einem Gefühl des Unbehagens die Schultern unter der Joppe. Er fühlte sich einsam.

Während Moser den Tisch räumte, preßte Graf Egge stöhnend die Faust in den Rücken. „Zum Teufel auch! Was ist denn mit meinen Knochen?"

„Herr Graf," sagte Moser vorwurfsvoll, „es wär kein Wunder! Den ganzen Winter eine Strapaz um die ander und nach der weiten Heimreis wieder am Berg auffi! Sie verlangen a bißl z'viel von Ihrem Alter."

„Alter? Du Rindvieh! Ich hoffe noch meine zwanzig Jahr zu jagen! Und wenn ich steif und krumm werde, laß ich mich tragen auf die Jagd. Wenn nur die Augen aushalten! Die Hand ist Nebensache. Wackelt beim Zielen das Korn aus dem Hirsch heraus, so kann's auch wieder hineinwackeln. Das Aug macht es. Und meine Augen sind gut. Die haben noch Falkenblick! — Aber müd bin ich."

Die ganze Nacht tobte der Föhnsturm. Als der Morgen graute, begann das Rauschen des Windes langsam zu verstummen. Bei lachender Sonne und blauem Himmel stieg ein linder Frühlingstag von den Bergen herunter. Die Felsenzinnen, auf denen der Schnee noch nicht geschmolzen war, schimmerten wie frischer Silberguß, das tiefe Grün der Fichtenwälder schien erneut in

seiner Farbe, an den Hecken im Dorf und an allen Laubbäumen waren die Knospen gesprungen, und die warme Luft war erfüllt von würzigem Geruch, als hätte der Föhn den Blumenduft des Südens über die Berge in das Tal getragen.

In allen Menschen war Freude. Nur Graf Egge — wegen des versäumten Pirschmorgens, der ihm ein paar Auerhähne hätte bescheren können — fluchte wie ein Berserker.

Um seine Schauerlaune ein bißchen aufzubessern, setzte er sich in der Truckenstube vor den eisernen Schrank und begann die Edelsteine, die er von der Reise mitgebracht hatte, in seine Sammlung einzureihen. Als er in eines der Fächer griff, geriet ihm eine Münze zwischen die Finger; er zog sie hervor und betrachtete sie; es war ein Taler, ein gewöhnlicher Taler, ohne irgendwelchen Wert für den Sammler; dennoch schien die Münze für Graf Egge besonderen Wert zu besitzen; er lächelte, nickte in Gedanken vor sich hin und legte den Taler wieder in das Fach zurück. Während er dann Lade um Lade aufzog und die Etuis mit den funkelnden Steinen auf dem eisernen Klapptisch vor sich ausbreitete, ging draußen vor dem Fenster der alte Büchsenspanner vorüber, der den Adlern das Futter zum Käfig trug.

Als Moser den Käfig erreichte, öffnete er das Futtertürchen und warf den Inhalt der Schüssel hinter das Gitter. Vier Adler hüpften mit geöffneten Schwingen von den Stangen herunter und rauften sich gierig um die blutigen Brocken. Der fünfte blieb regungslos, mit aufgeblähtem Gefieder, in seinem Winkel sitzen und hielt

wie im Schlaf die gelben Lider über die Augen gezogen.

„Der macht's nimmer lang. Jetzt muß ich reden, oder es bleibt auf mir sitzen!"

Er wollte schon den Rückweg antreten. Da hörte er, daß ein Wagen vor dem Parktor hielt. Das eiserne Gitter klirrte. Ein Offizier, in den umgehängten Mantel gewickelt, kam hastig durch die Ulmenallee gegangen.

Moser riß die Augen auf. „Meiner Seel, da kommt der Graf Robert!" Er stellte die blutige Schüssel nieder und säuberte die Hände an der Lederhose. „Grüß Ihnen Gott, Herr Graf! Die Freud, die der gnädig Herr haben wird!"

Roberts Gesicht war welk wie nach einer durchwachten Nacht. Er übersah die Hand, die ihm der alte Jäger bot, nickte wortlos und schritt vorüber. Auf der Veranda nahm er den Mantel ab. Als er im Flur die spiegelblanke Büchse und den verwitterten Filzhut seines Vaters am Gewehrrechen hängen sah, atmete er erleichtert auf. Mit zitternden Händen schnallte er den Säbel ab und hängte ihn neben die Büchse; dann ging er auf die Tür der Kruckenstube zu und pochte.

„Herein!"

Graf Egge machte bei Roberts Anblick einen Ruck, daß sich der Lehnstuhl drehte. Der Klapptisch des eisernen Schrankes zitterte, und die Hunderte von bunten Edelsteinen, die vor Graf Egge in Reihen geordnet lagen, blitzten und funkelten in gesteigertem Feuer.

„Du?"

Der harte Klang dieses Wortes und der mißtrauische Blick, mit dem der Vater den Sohn vom Kopf bis

zu den Füßen musterte, ließ erraten, daß Graf Egge sich von dem unerwarteten Besuch nichts Gutes versprach.

Robert hatte die Tür zugedrückt. Ein paar Augenblicke war es still im Zimmer. Graf Egge lehnte sich in den Sessel zurück und zog die Hand durch den Bart.

„Guten Tag, Papa!" Mit diesem Gruß, der etwas unsicher klang, ging Robert auf den Vater zu. Da gewahrte er die Verwüstung, die der Winter in diesem Gesichte angerichtet hatte. „Bist du nicht wohl, Papa?"

„Ich? Warum?"

„Ich fürchte, diese letzte Jagdreise hat dich über deine Kräfte angestrengt. Du siehst leidend aus, und ich mache mir ernste Sorge."

Graf Egge lachte trocken und machte eine abweisende Bewegung mit der Hand. „Fürs erste: ich bin nicht krank. Im Gegenteil. Ich hoffe noch lang zu leben. Länger vielleicht, als manchem lieb ist. Und zweitens: die Sentimentalität kannst du dir sparen! Sag lieber offen heraus, weshalb du gekommen bist? Dein Besuch hat doch einen Zweck? Oder nicht?" Er begann die mit verblichenem Sammet überspannten Platten, auf denen die blitzenden Steine in kleinen Vertiefungen dicht nebeneinander lagen, sehr flink in die eisernen Schubfächer einzuräumen. „Also? Was willst du?"

Robert nagte an der Lippe.

Graf Egge legte eine Platte mit Saphiren in den Schrank und hob das Gesicht. „Hast du meine Frage nicht gehört? Was suchst du bei mir?"

„Hilfe!"

Das Wort klang wie ein erstickter Schrei.

Graf Egge erhob sich, steinerne Härte im Gesicht, in den Augen das Gefunkel des aufsteigenden Zorns. „Du hast wieder gespielt? Und verloren? Zu antworten brauchst du nicht. Man sieht dir's an, daß dir das Wasser bis an den Hals geht. Du stehst vor mir wie der menschgewordene Katzenjammer. Und den Weg zu mir hast du umsonst gemacht. Oder hoffst du was? Nein, Herr Sohn, damit hat's ein Ende. Das hab ich dir schon im Sommer gesagt. Aber wenn du vielleicht zur Jagd bleiben willst — da kannst du mir ein paar Auerhähne vor der Nase wegschießen, wie damals die beiden Gamsböck."

„Ich bitte dich, Vater, rede nicht so mit mir! Ich weiß, wie sehr ich im Unrecht bin. Aber es steht für mich alles auf dem Spiel. Mein Name, meine Ehre —"

„Und das Leben! Ich kenne diese Litanei zur Genüge. Und hab es endlich satt, dazu das klingende Amen sagen zu müssen. Hilf dir, wie du kannst! Ich lasse dich fallen."

„Vater!"

„Ich lasse dich fallen. Unerbittlich!" Mit zorniger Wucht betonte Graf Egge jede Silbe. „Und willst du drohen, daß dir nichts anderes mehr übrig bleibt als die Kugel, so sag ich: du bist den Schuß Pulver nicht wert, ohne den die Sache sich nicht erledigen läßt."

Das Gesicht von Blässe überronnen, klammerte Robert die zitternden Hände um die Stuhllehne. „Vater! Was aus dir redet gegen mich, ist mehr als Zorn und Ärger. Das ist Haß!"

„Ja, Robert! Haß!" Langsam den Körper vorbeu-

gend, mit brennenden Flecken auf den Wangen, stützte Graf Egge die schwere Faust auf den eisernen Tisch. „Bis heute hab ich es nicht gewußt. Jetzt hat mir's dein eigenes Wort gesagt. Alle meine Kinder lieb ich. Auch den einen, der sich von mir gelöst und mich in der letzten Stunde beleidigt hat bis ins Innerste. Aber bei allem Zorn, den ich gegen ihn trage, hat er mir Achtung abgezwungen durch den redlichen Ernst seines Willens, durch seine Begabung und seine sichere Kraft. Und wenn ich ihn immer gefrozzelt habe in meiner lümmelhaften Manier? Weißt du, was es war? Nur der Ärger meiner Erkenntnis, daß der Bub mehr ist als sein Vater — wenn auch ein Jäger, daß Gott erbarm! Und hol mich der Teufel, ich hätt ihm diese verwünschte Heirat noch verzeihen können. Ich hab's von aller Welt zu hören bekommen, welch ein blaues Wunder dieses Frauenzimmer sein soll! Und eine Künstlerin! Ich verstehe zwar von Kunst so viel, wie der Ochs vom Zitherspiel. Aber es muß am Ende doch was Rechtes dahinterstecken, sonst würde nicht alle Welt dazu ihren Kratzfuß machen. Weiß Gott, ich würde ihm diese Heirat verziehen haben, hätt er mir in jener letzten Stunde über meine Jagd nicht Dinge ins Gesicht gesagt, über die ich nicht mehr wegkomme, auch nicht in meiner Todesstunde. Gott soll sie mir unberufen noch lang ersparen!"

Graf Egge, der diese Worte mit versinkendem Klang vor sich hingeredet hatte, hob das Gesicht, und seine Stimme bekam wieder ihre schneidende Schärfe.

„Ja, Robert! Alle meine Kinder hab ich geliebt. Dich hasse ich, als wäre in dir kein Tropfen meines

Blutes. Ich rechne dir nicht deinen Leichtsinn an, nicht deine bodenlose Verschwendungssucht, die mir Tausende aus dem Sack gerissen. Da hab ich bei allem sehr ausgiebig mitgeholfen. Jetzt seh ich es ein. Ich habe mich zu wenig um euch gekümmert. Aber die anderen sind geraten aus eigenem Kern. Du hast dich ausgewachsen, so, wie du vor mir stehst. Deine Brüder haben mich verlassen, der eine im Tod, der andre im Leben. Zur Hälfte ging auch schon die kleine, liebe Geiß von mir. Nur du bist mir geblieben."

Er mußte sich räuspern, als wäre ihm was in den Hals geraten.

„Immer hast du bei mir ausgehalten. Hast immer meine Partei genommen. Jede meiner Launen hast du geschluckt. Jede meiner Roheiten hast du eingesteckt, ohne mit einer Miene zu zucken. Aus kindlicher Liebe? Aus Respekt vor dem Vater? Gott bewahre! Nur, weil dein alter Herr für dich die Hosentasche war, aus der du schöpfen konntest wie der Bauer aus seinem Jauchentümpel. Wenn ich jetzt verlassen stehe von den Kindern, die mir lieb waren, so trag ich selbst die Schuld. Das fühl ich jetzt. Aber du hast mitgeholfen! Jene gottverwünschte Szene mit deinem Bruder vor der Hütte droben wäre nicht so gekommen, nicht so verlaufen, hättest nicht du mich Jahr um Jahr gegen ihn gereizt mit kalter Berechnung! Und hätt ich nicht in jenen Tagen, als mein lieber Bub auf dem schwarzen Schragen schlief, den kochenden Zorn über dich in mir herumgetragen, ich hätte der armen Geiß nicht so harte Worte gegeben, daß sie vor mir stand, erschrocken und bis zur Stummheit ver-

schüchtert, während mich dürstete nach einem Wort ihrer Liebe. Und was meinem Gefühl für dich den Rest gegeben hat? Weißt du das?

Ein heiseres, zorniges Lachen.

„Aber du hast dich ja selbst nicht gesehen, wie du vor der Leiche deines Bruders standest! Herzlos, kalt und unbewegt wie eine geschminkte Wachsfigur. Mit deiner Nähe und mit dem schwarzgeränderten Schwindel, den du in Szene setztest, hast du mir meinen Schmerz um den armen Buben besudelt und abgestumpft. Seit damals bin ich fertig mit dir. Und wenn ich dich ansehe, bedaure ich nur noch eines: die Uniform, die du trägst! Das ist ein Rock, der hinter seinem Futter einen Mann und Menschen haben will. Und du bist keins von beiden."

Graf Egge fuhr mit dem Ärmel über den Mund und zerrte keuchend die Joppe zurecht.

„Gott sei Dank! Jetzt hab ich es mir endlich von der Leber geredet. Geh deiner Wege! Ich will Ruhe haben." Er fiel in den Lehnstuhl und preßte die Hand in den Nacken.

Robert stand mit verzerrtem Gesicht. „Ich habe dich schweigend angehört. Auch jetzt hab ich auf die unqualifizierbaren Dinge, die ich zu hören bekam, kein Wort zu erwidern." Seine Stimme klang tonlos, aber mit gemessener Ruhe, wie bei einem dienstlichen Rapport. „Du hast für mich einen Strich durch den Namen Vater gemacht. So hab ich auch als Sohn keine Forderung mehr an dich zu stellen, weder jetzt noch später. Ich bedaure sogar, daß meine gegenwärtige Lage mich zwingt, die Ausfolgung meines mütterlichen Erbteils von dir verlan-

gen zu müssen."

„Ich habe mit dem Geld deiner Mutter nichts zu schaffen!" fuhr Graf Egge auf. „Es liegt für euch in der Bank."

„Zur Ausfolgung des mir zukommenden Anteils bedarf es deiner Zustimmung. Es ist das ohnehin nur eine versäumte Formalität, da ich bei meinem Alter das Verfügungsrecht über mein Eigentum nach dem Gesetz bereits besitze. Ich wiederhole meine Forderung."

„Und ich verweigere sie. Diese dreimalhunderttausend Mark würden flinke Füße bei dir bekommen."

„Wohl möglich! Mehr als die Hälfte dieser Summe muß ich zwischen heut und zwei Tagen im Klub erlegen, um die Spielschuld der letzten Nacht zu begleichen. Du siehst also, daß ich gezwungen bin, meine Forderung zu wiederholen. Ich ersuche um deine Antwort."

Graf Egges Gesicht färbte sich dunkelrot. „Meine Antwort?" schrie er, daß die Fensterscheiben klirrten. „Meine Antwort ist die Kuratel, die ich über dich verhängen lasse. Dann tu, was du willst! Entweder zieh den Rock des Königs aus, in den du nicht mehr gehörst, oder mache mit dir —" Graf Egge verstummte.

Draußen im Flur ließ sich Lärm vernehmen, und klappernde Schritte näherten sich, während die Stimme des alten Büchsenspanners kreischte: „Herr Graf! Herr Graf! Herr Graf!"

Die Tür wurde aufgerissen, und Moser stolperte in die Stube: „Herr Graf! Der Schipper is da! Draußen hockt er und hat kein Schnaufer nimmer — so is er grennt! Den Horst hat er gfunden! Den Horst, Herr

Graf. Den Horst!"

„Gott sei Dank! Das kommt mir wie eine Erlösung. Schipper, Schipper!" Graf Egge sprang zur Türe hinaus, und Moser humpelte lachend hinter ihm her.

Robert starrte dem Vater nach und stand wie betäubt. Er zog sein Tuch hervor, dessen starkes Parfüm die ganze Stube durchhauchte und den Fettgeruch der geschmierten Schuhe verschwinden ließ. Schwer auf die Stuhllehne gestützt, wischte er mit dem Tuch über die Stirne, auf der ihm der kalte Schweiß in dünnen Tropfen stand. Stumpf und gläsern, als wären alle Gedanken in ihm erloschen, sah er auf den eisernen Klapptisch. Hier lag noch eine Tablette mit fünfzig Rubinen, nach der Größe geordnet, vom winzigen Stein, dessen Wert nur in der kunstvollen Facettierung bestand, bis zu einem in schiefen Rauten geschliffenen Stück von Walnußgröße. Ohne zu wissen, was er tat, griff Robert nach der Tablette und besah gedankenlos die Steine, die in blutrotem Feuer leuchteten.

„Schipper, Schipper!" klang im Flur die Stimme Graf Egges.

Der Jäger saß auf einer Bank der Veranda, erschöpft, nach Atem ringend; er hatte den Weg von seinem Bezirk nach Hubertus in kaum zwei Stunden zurückgelegt.

„Schipper!" Graf Egge erschien, vor Erregung zitternd. „Du hast ihn gefunden? Wirklich?"

Der Jäger konnte nicht sprechen; er nickte nur.

„Zum Teufel, so red doch! Wo liegt der Horst?"

Mühsam brachte Schipper die paar Worte heraus: „Droben — hinter der Hochalm — in der Hangenden

Wand!"

„Unsinn! Ich hab doch die Wand mit dem Glas an die hundertmal abgesucht!"

„Der Horst liegt so versteckt — wenn ich den Adler heut in der Fruh net zufällig einistreichen sieh, so findt ihn kein Mensch net!"

„Brav, Schipper! Du hast mir eine Freude gebracht, auf die ich warte seit einem halben Jahr. Ich will dir deine Botschaft gut bezahlen." Graf Egge verstummte; ein Gedanke, der ihn vor Schreck erblassen machte, war ihm durch den Kopf gefahren. „Herrgott! Der offene Kasten! Meine Steine!" Er rannte ins Haus zurück, als hätte er einen Brand zu löschen.

Von der Schwelle der Kruckenstube sah er Robert vor dem eisernen Klapptisch, sah die Tablette mit den Rubinen in seiner Hand. „Richtig!" So flink, daß seine Joppe flatterte, sprang er auf Robert zu und schlug ihm mit eisernem Griff die Faust um das Handgelenk. „Laß du meine Steine in Ruh!" Der große Rubin kollerte über den Sammet und rollte zu Boden. Während Graf Egge sich bückte, um ihn aufzuheben, taumelte Robert mit aschfahlem Gesicht zurück.

„Vater! Bist du von Sinnen?"

Verdrossen hob Graf Egge die Augen; er schien zu fühlen, daß er in seinem Mißtrauen zu weit gegangen war; doch er suchte nach keinem einlenkenden Wort, zuckte nur die Schultern, blies den Staub von dem Rubin und legte ihn wieder in die Vertiefung der Tablette.

Robert machte einen Schritt gegen den Vater. „Jeden anderen würde ich nach diesem Auftritt vor meine

Pistole fordern. Dir bin ich, was ich jetzt bedaure, mein Leben schuldig. Das schlägt mir die Waffe aus der Hand. Aber zwischen uns beiden ist alles erledigt!"

Er verbeugte sich wie vor einem Fremden und ging zur Tür.

Graf Egge lachte heiser. „Willst du nicht doch ein bißchen mit dir reden lassen? Nur über Geschäfte. Ich lege der Auszahlung deines mütterlichen Erbteils kein Hindernis mehr in den Weg. Wenn du dich einen Augenblick gedulden willst, so kannst du die Vollmacht —"

„Ich muß ersuchen, diese Angelegenheit durch deinen Anwalt zu erledigen."

„Gut! Und was deinen Pflichtteil an meinem eigenen Besitz betrifft —"

„Ich verzichte."

„Aaaah? Wirklich? Eine halbe Million. Und du verzichtest?" Graf Egge lachte in Hohn und Zorn. „Da bin ich nur neugierig, wann die gekränkte Leberwurst bei dir auf den Zipfel kommt? Vermutlich, wenn die andere Hälfte deines Mütterlichen auch verspielt ist?"

Robert konnte das letzte Wort seines Vaters nicht mehr hören. Er hatte die Truckenstube bereits verlassen.

Graf Egge sah die Tür an, als erschiene ihm dieser Abschied nicht völlig glaubhaft; aber die Türe blieb geschlossen, und draußen im Flur verhallte Roberts Schritt. Die Tablette mit den Rubinen zitterte in Graf Egges Händen; er legte sie in den Schrank zurück, stieß die Lade zu und lauschte gegen die Tür. „Richtig, er geht!" Ein paarmal wanderte er, mit den Fäusten hinter dem Rücken, in der Stube auf und ab, blieb vor dem

eisernen Schranke stehen und brummte: „Das war zu grob von mir!“ Er ging zur Tür und rief in den Flur hinaus: „Fritz! Papier und Tinte!“

Mit fahrigen Kritzelzeichen schrieb er den Auftrag zur ‚Ausfolgung von 300000 (mit Worten dreimalhunderttausend) Mark an Robert Graf Egge-Sennefeld‘ — und siegelte den Brief.

„Fritz, laß einspannen! Fahr mit diesem Brief zur Bahn! Er soll mit dem nächsten Zug abgehen, expreß!“

„Sofort, Erlaucht! Soll Moser bei Tisch servieren?“

„Laß mich in Ruh! Mich hungert nicht!“ Graf Egge ging in den Flur, nahm Hut und Büchse, schulterte den Bergstock und trat auf die Veranda. „Komm, Schipper! Flink! Ich will den Horst heut noch sehen. Ich muß!“

Während sie Seite an Seite durch die Ulmenallee davonwanderten, begann der Büchsenspanner seinen ausführlichen Bericht über die Lage des Horstes, den die Adler so geschützt und sicher in die unwegsame Felswand eingebaut hatten, daß Graf Egge sich wohl oder übel mit dem Abschuß des alten Paares begnügen müßte, da das Ausheben der Jungen ein Ding der Unmöglichkeit wäre.

„Unmöglich?“ Graf Egge lachte. „Der Horst soll liegen, wie er mag. Ich muß hinauf!“

Sie verließen den Park und hörten den dumpfen Klatsch nicht mehr, der sich hinter ihnen vernehmen ließ.

Im Adlerkäfig war der kranke Raubvogel von der Stange gefallen.

15.

Den reinen Himmel und die noch halb mit Schnee bedeckten Felszinnen in leuchtenden Schimmer tauchend, sank die Sonne hinter die Berge, als Graf Egge, vom fünfstündigen Marsch erschöpft, mit Schipper die ‚Hangende Wand‘ erreichte.

Sie verdiente mit Recht ihren Namen; breit und massig stieg sie aus dem mit Zirbelkiefern durchsetzten Latschenfeld bis zu einer Höhe von etwa hundertzwanzig Meter empor, im Anstieg die kahlen Steinplatten nach auswärts wölbend, so daß die Kuppe der Felswand über ihren Fuß hinausragte.

„So, Herr Graf, jetzt suchen S' amal den Horst!"

Graf Egge setzte sich auf einen Steinblock, schob den Hut in den Nacken und spähte gegen die Höhe der Felsen. Eine stumme Weile verrann; endlich schüttelte er ungeduldig den Kopf. „Zeig ihn mir!"

„Hab ich's net gsagt? Wenn ich net zufällig den Adler einistreichen sieh, wird der Horst seiner Lebtag net

gfunden. Schauen S' auffi, Herr Graf! Schier in der Mitten von der Wand, sechzg oder siebzg Meter in der Höh, da hängt a grüns Fleckl. Sehen Sie's?"

„Richtig!"

„Und unten dran? Sehen S' den kurzen, grauen Strich?"

„Stimmt!"

„Dös is der Horst!" Schipper reichte seinem Herrn das Fernrohr.

Kaum hatte Graf Egge einen Blick durch das Glas geworfen, als er in Erregung aufsprang. „Richtig, der Horst! Und mit zwei Jungen! Ich habe die weißen Köpfe gesehen!" Er schob das Fernrohr zusammen und spähte zur Höhe. Je länger er die Wand betrachtete, desto länger wurde sein Gesicht. „Ja, Schipper! Da spuckt's mit dem Ausheben. Aber ich muß hinauf! Und wenn es um den Hals geht!"

Den Weg zum Horst mit einer Klettertour über die Felsen zu suchen — dieses Mittel überlegte Graf Egge gar nicht. Bei dem überhängenden Bau der Wand war die Möglichkeit, den Horst klimmend zu erreichen, völlig ausgeschlossen. Also von oben nach unten? Am Seil? So hatte Graf Egge schon drei Horste ausgehoben. Freilich, da hatte das Seil immer nur den Zweck gehabt, ihn beim Einstieg in die Wand vor dem Sturz zu sichern. Aber hier? Wenn er sich, auf einem Prügel reitend, am Tau von der überhängenden Kuppe niederseilen ließe, würde er frei in der Luft schweben, ein Dutzend Meter vom Horst entfernt. Würde es ihm gelingen, sich so in Schwung zu setzen, daß er das Astwerk des Horstes mit

den Händen erfassen und festen Fuß im Felsloch gewinnen könnte? Würde das Seil, auch doppelt genommen, die Reibung dieses langen Geschaukels ertragen?

Zu jedem neuen Gedanken schüttelte Graf Egge den Kopf. Er nahm den Hut ab, kraute sich in nervöser Unruh hinter den Ohren, begann wieder zu überlegen und sagte schließlich: „Da bleibt nur ein einziger Weg. Die Leiter!"

Schipper mußte lachen. „Aber Herr Graf! Siebzg Meter Leitern! Dös kann doch net Ihr Ernst sein? So an Einfall!"

Graf Egge wurde dunkelrot im Gesicht. „Die Verantwortung über meine Einfälle überlaß du mir! Pack zusammen und spring hinunter ins Dorf —"

Er konnte nicht weitersprechen; Schipper hatte ihn am Arm gefaßt und in das dichte Gezweig eines Latschenbusches zurückgerissen. „Der Adler kommt!"

Gleich einem huschenden Schatten, mit regungslos ausgebreiteten Schwingen, kam der riesige Vogel hoch in den schimmernden Lüften über das Almental einhergeschossen, einen schwarzen Klumpen in den Fängen. Über der Felswand machte er eine Schwenkung. Einen Augenblick leuchtete, von der Sonne beschienen, sein Gefieder gleich mattem Gold. Dann stürzte er wie ein Pfeil aus den Lüften und verschwand im Horst. Keuchend tappte Graf Egge nach seiner Büchse. Doch bevor er die Hähne spannen und die Waffe heben konnte, hatte sich der Adler schon aus dem Horst geschwungen, warf sich mit sausendem Fall über die Felswand herunter, huschte zwischen den Zirbelkiefern dicht über die Latschen weg und

hob sich außer Schußweite in die Lüfte.

Bleich vor Erregung sah Graf Egge dem entschwindenden Vogel nach. „Wart, Brüderl! Wir wachsen noch zamm miteinander! Z'erst die Alten und dann die Jungen! Alles schön der Ordnung nach!“ Er wandte sich an den Jäger. „Flink! Hinunter ins Ort! Zum Zimmermann! Er soll zusammentrommeln, was sich auf Zimmermannsarbeit versteht. Vier Leitern will ich haben, jede von zwanzig Meter Länge, die erste fest und schwer, die anderen immer leichter. Die Stangen aus grünem Fichtenholz und die Sprossen von Eschen. Die Enden der Stangen sollen mit einem Falz ineinander passen und eiserne Seitenschienen bekommen, an denen man sie hier oben miteinander verschrauben kann. Verstehst du, wie ich es meine?“

„Jawohl, Herr Graf!“

„In acht Tagen will ich die Leitern haben. Man soll noch heut mit der Arbeit beginnen und Tag und Nacht durcharbeiten. Du bleibe dabei und überwache das Holz, das sie nehmen. An dem Holz, Schipper, hängt mein Hals.“

Schipper machte sich wegfertig. „Alles wird pünktlich bsorgt, Herr Graf. Und Weidmannsheil! Hoffentlich kriegen S' die Alten alle zwei!“ Er sprang davon.

Graf Egge wählte für die kommenden Tage, die der Beobachtung der beiden ‚Alten‘ gelten sollten, in den Latschen ein Versteck, das ihn gut verbarg und ihm doch bequemen Ausblick nach allen Seiten gewährte. Dann trat er den Weg zu der eine Stunde entfernten Dippelhütte an.

In der Nähe des Jagdhauses traf er in der grauen Dämmerung mit Franzl zusammen, der kleinlaut meldete, daß er den Horst noch immer nicht gefunden hätte.

„Du blinder Heß!" brummte Graf Egge. „Wenn ich auf dich allein angewiesen wäre, hätt ich das Nachsehen. Den Horst hat der Schipper gefunden."

Franzl schwieg; aber er schluckte hörbar, als hätte er im Hals einen Bissen stecken, der nicht hinunter wollte.

„Koch mir den Schmarren," sagte Graf Egge, als er in die Hütte trat, „ich bin zu müd, um mich selber an den Herd zu stellen. Weiß der Teufel, was das ist! Sonst hat mich eine siebzehnstündige Sommerpirsch nicht müd gemacht. Jetzt robelt mir ein Katzensprung alle Knochen im Leib durcheinander."

Am anderen Morgen, gegen drei Uhr, weckte Franzl seinen Herrn. —

Sechs Tage vergingen. Die Auerhähne, deren Balz schon dem Ende zuneigte, waren für Graf Egge eine erloschene Sache. Nur noch die Adler lebten für ihn. Täglich sah er die zwei Alten beim Aus- und Einflug, studierte ihre Gewohnheiten und ermittelte den Platz, von dem der Schuß am sichersten gelingen mußte. Fallen durften die zwei Adler erst an dem Tag, bevor man die Leitern brachte. Wären die Alten auf der Strecke, und ginge das Ausnehmen nicht glatt von statten, so würden die Jungen vor Hunger eingehen, ehe Graf Egge sie am Kragen fassen und aus dem Horst herauslupfen konnte.

Von diesem vierzehnstündigen Sitzen und Lauern, Tag für Tag, waren Graf Egges Kräfte und Glieder so zerrieben, daß er gegen Abend des sechsten Tages die

Hütte kaum noch zu erreichen vermochte. Weil er wußte, daß ihm die fiebernde Erregung keinen Schlummer vergönnen würde, nahm er einen festen Löffel voll Schlafpulver. Und da lag er von fünf Uhr abends an auf dem gleichen Matratzenfleck, unbeweglich wie ein Bleiklumpen.

Jetzt kam der große Morgen. Franzl, wieder gegen die dritte Frühstunde, weckte den Grafen und vermochte ihn kaum wach zu bekommen. Endlich gelang es. Und Graf Egge sprang aus dem Bett, als hätte der zehnstündige Schlaf auch die letzte Spur der schweren Ermüdung von seinen Knochen gelöst. Aus seinem ersten Worte sprach schon die brennende Spannung, die der Gedanke an die bevorstehende Jagd in ihm entzündete. Während er das Frühstück hinunterschlang, gab er dem Jäger die Weisung: „Ich bleib allein. Zwei können nicht so ruhig sein wie einer. Daß du mir heut den ganzen Tag nicht in die Nähe der Hangenden Wand kommst! Laß dich auch so wenig als möglich auf den Almen blikken, damit du mir die Adler nicht vergrämst, wenn sie zustreichen. Geh lieber hinunter in den Wald und sieh nach den Auerhähnen. Wenn sie noch leidlich balzen, hol ich mir ein paar, sobald ich den Horst geräumt habe." Noch am letzten Bissen kauend, hob er den mit Proviant gefüllten Bergsack auf den Rücken, nahm die Büchse und eilte aus der Stube. Für diesen wichtigen Tag war ihm jede nötige Vorsicht so fest ins Blut gegossen, daß er bei aller Hast auch ohne Beule durch die Dippeltüre kam.

Franzl, der ihm nachsah, seufzte beklommen vor sich hin: „Unser gütiger Herrgott soll's geben, daß er s' kriegt, alle zwei. Sonst macht der Zorn aus ihm an

Igel, den man nimmer angreifen kann!"

Die Sterne wollten schon erlöschen, als Franzl die Hütte verließ. Im Laufschritt umkreiste er das weite Almfeld, um vor dem ersten Morgengrau den tiefer liegenden Bergwald zu erreichen. Auf dem offenen Gehänge hoben sich schon die grauen Steine erkennbar aus dem finsteren Rasen, doch im Walde, zwischen den hohen Fichten, lag noch tiefe Nacht. Ein Käuzl huschte mit klagendem Schrei über die Bäume, in deren schwarzem Schatten Franzl den Weg zu den Balzplätzen suchte. Allmählich begann es im Walde grau zu werden, durch eine Lücke der Bäume schimmerte schon ein lichter Streif des östlichen Himmels, und bald vernahm der Jäger in der Morgenstille den klippenden Falzgesang des ersten Hahnes. Nicht weit davon balzten zwei andere Hähne. Im Bogen umging der Jäger den Platz, um die verliebten Sänger nicht zu stören, und wanderte, bis er bei vollem Erwachen der Morgendämmerung das Herz des Hahnenreviers erreichte.

Am Saum einer kleinen Blöße, die mit jungen Lärchen und dichten Heidelbeerbüschen bewachsen war, ließ Franzl sich zu Füßen einer alten Fichte nieder, legte die Büchse über den Schoß und lauschte. Fünf Hähne sangen mit heißem Eifer um ihn her, und in das Quintett dieses seltsamen Minneliedes mischte sich der Schlag und das Gezwitscher der erwachenden Drosseln und Meisen. Mit rosigem Schimmer fiel der Morgen über den Wald, eine ferne Felswand leuchtete wie reines Gold, und farbige Bänder schwammen über den Himmel hin. Bald zuckten, wie brennende Pfeile, die ersten Strahlen der

Sonne über die Wipfel, in tausend Tautropfen begann ein blitzendes Gefunkel, und als hätte der erwachende Wald tief aufgeatmet, so strich mit sachtem Hauch der Morgenwind durch die Bäume.

Unbeweglich sah Franzl rings umher, und die wundersame Schönheit dieses Frühlingsmorgens schlich ihm wie ein erquickender Trost in das müde, bedrückte Herz. Ein Gefühl hoffender Lebensfreude erwachte in ihm, er preßte die Fäuste auf seine Brust, als würden ihm plötzlich alle Rippen zu eng — und dabei mußte er an Graf Egge denken, der jetzt geduckt und fröstelnd zwischen den feuchten Latschen saß und für nichts anderes Sinn und Auge hatte, als für den Horst in der Wand.

„Meiner Seel, ich möcht net tauschen!"

Breit flutete ein goldiges Sonnenband über die Blöße und rückte immer weiter, bis es den Jäger erreichte. Mit schwirrendem Flügelschlag fielen drei Auerhennen in das Heidekraut, und immer neue strichen aus dem Wald hervor, als hätte sich hier die ganze Weiblichkeit des Hahnenreviers zum Frühstück Stelldichein gegeben. Der Balzgesang der Hähne, der schon ausgesetzt hatte, begann von neuem. Die Stimmen der jüngeren Hähne wurden übertönt von dem hitzigen Gesang des alten Platzhahnes. Nahe dem Jäger saß er auf einer Buche und gaukelte bei seinem Lied auf dem dürren Aste hin und her. Plötzlich schwang er sich in das Heidekraut und tanzte mit gefächertem Stoß und zitternden Schwingen zwischen den leise gluckſenden Hennen seinen Hochzeitsreigen. Lautlos kamen die jüngeren Hähne der Reihe nach zugeflogen, die einen, um unter dem eifersüchtigen

Zorn des gestrengen Platzherrn einen Teil ihrer Federn zu lassen, die anderen, um sich verstohlen zu den Hennen zu gesellen, die sich aus der Nähe des alten Hahnes verloren. Lächelnd sah Franzl diesem lustigen Minnetreiben des Waldes zu. „Alles liebt in der Welt, jeds Manndl hat sei' Freud am Weiberl! Kruzitürken! Wenn ich's nur auch so gut haben könnt!" Er seufzte. „Was wird jetzt d' Mali draußen machen im Unterland?"

Er schlang die Arme um das Knie und träumte in den erwachenden Tag hinein. Die Bilder, die vor seinem sehnsüchtigen Herzen gaukelten, waren freilich himmelweit verschieden von der Wirklichkeit. In ihres Bruders Haus lag Mali auf den Knien vor dem Bettchen des kranken Dirnleins, das in Schmerzen um sein erlöschendes Leben kämpfte — und Franzls Träume sahen das Mädel weit draußen ‚im Unterland', wie es in der Morgensonne unter der Haustür stand und gegen Süden blickte, wo die Berge der Heimat blauten.

Er schloß die Augen und lehnte den Kopf an den Stamm der Fichte. Mit linder Wärme umschmeichelte ihm die Frühlingssonne das Gesicht, und ohne daß er es merkte, holte sich der in der Nacht versäumte Schlummer sein gesundes Recht.

Eine Stunde hatte er geschlafen, als ihn der Hall eines Schusses weckte. Das Echo kam von der Hangenden Wand.

„Jetzt hat er an Adler! Gott sei Dank!"

Mit lärmendem Geflatter hob sich das Auerwild aus dem Heidekraut, als Franzl die Blöße überschritt.

Rastlos stieg er bis zum Abend im Wald umher und

hörte, als schon die Dämmerung einbrach, wieder einen Schuß von der Hangenden Wand.

„Mein heiliger Schutzengel, jetzt kriegst a Kerzl, jetzt hat er alle zwei, jetzt kommen gute Zeiten!“

Er lachte, schrie einen Jauchzer in den glühenden Abend hinaus und fing zu rennen an.

Bei sinkender Nacht erreichte er die Dippelhütte, in deren Herrenstube die Lampe brannte. An dem hölzernen Nagel neben der Hüttentüre hing ein Adler. Nur einer? Franzl guckte und guckte, ohne den zweiten zu finden.

Graf Egge lag auf dem Bett, als Franzl in die Stube trat.

„Ich gratulier, gnädiger Herr! Hab 's Manndl schon hängen sehen draußen. Wo is denn der ander?“

Mühsam, als wären ihm alle Gelenke erstarrt, richtete Graf Egge sich auf und brummte: „Das Weibchen hab ich am Abend gefehlt. Geflucht hab ich wie ein Türk. Aber das ist gegangen wie der Blitz: hinein in den Horst und wieder davon. Schon nachmittags um zwei Uhr hab ich gemeint, ich halt das Stillsitzen nimmer aus, immer mit der Büchs im Anschlag. Mit Gewalt hab ich's erzwungen — und richtig, wie der Adler absegelt vom Horst, sind mir alle Knochen so steif gewesen, daß ich mit dem Schuß zu kurz gekommen bin. Und jetzt bin ich wie zerschlagen am ganzen Leib! Komm her und zieh mir die Hos herunter. Dann mach die Lampe aus! Gegessen hab ich schon.“ Er ließ die Füße schwer vom Bett fallen und drückte stöhnend die Hand an den Hinterkopf.

„Soll ich net an kalten Umschlag bringen?"

„Laß mich in Ruh!" Mit krumm gezogenem Rükken schob Graf Egge sich unter die wollene Decke. „Na, ich hoff, die Geschichte morgen wird mir das verstockte Blut wieder aufmischen!"

Der Jäger drehte die Lampe ab und verließ die Stube.

Früh am Morgen brachte Schipper die Meldung: „Alles in Ordnung! Bis in zwei Stund kommen d' Leut und bringen, was der Herr Graf bstellt haben!"

In erregter Hast wurde das Frühstück genommen und — nach Erzeugung eines neuen Dippels auf Graf Egges Stirne — der Weg zur Hangenden Wand angetreten. Schipper ging neben seinem Herrn und sah ein paarmal spöttisch auf Franzl zurück, der hinten nachtraben durfte. Als sie das weite Almfeld überschritten hatten und den Fuß der Felswand erreichten, hörten sie schon das Geschrei der Leute, die durch den Wald heraufkamen. Sechzehn Holzknechte trugen die vier mächtigen Leitern, vier andere schleppten sich mit dicken Seilrollen.

„Was schreit ihr denn wie die Jochgeier? Hier wird das Maul gehalten!" rief ihnen Graf Egge entgegen.

Die Leute bekamen rote Köpfe, aber sie sprachen kein Wort mehr.

Mit erschrockenen Augen betrachtete Franzl die Leitern, sah prüfend an der hohen Wand hinauf und schüttelte den Kopf.

Graf Egge hatte den Hut in den Nacken zurückgeschoben, denn die Beule des Morgens brannte unter dem

Schweißband. Er stellte die Büchse an einen Baum, zog die Joppe aus und übernahm das Kommando.

In gerader Linie unter dem Horst, senkrecht zur Felswand, wurden die vier Leitern auf dem Latschenfeld der Länge nach aneinander gelegt. Die Enden der Stangen wurden zusammengefalzt und mit den eisernen, die Fugen stützenden Schienen fest verschraubt, so daß die vier Stücke zu einer einzigen riesigen Leiter verbunden waren. Während Franzl, dem die ganze Sache nicht geheuer erschien, an der Leiter entlang ging und die Stangen, jede Sprosse und alle Verschraubungen einer peinlichen Prüfung unterzog, stiegen zwölf Holzknechte mit Seilen auf einem Umweg zur Zinne der Felswand empor. Eine Stunde verging, bis sie auf dem überhängenden Grat als winzige Figürchen erschienen. Von zwei Stellen, zur Rechten und zur Linken des Horstes, wurden die Seile niedergelassen. Wie endlose, sich unruhig bewegende Schlangen kamen sie durch die Lüft herabgekrochen. Aus dem Horste rieselte weißlicher Staub über die Felsen, und die jungen Adler begannen zu schreien.

„Aha, mir scheint, die merken schon, daß die Gschicht um ihren Kragen geht!" sagte Schipper mit Gelächter.

Die Seile erreichten den Boden, und mit einem Dutzend fester Knoten wickelte Franzl sie um das obere Ende der Leiter. Mit Pflöcken und Seilen wurde der Fuß der Leiter festgelegt, so daß er nicht mehr von der Stelle rücken konnte. Dann rief Graf Egge durch die hohlen Hände das Kommando zur Höhe: „Auf!"

Die Seile spannten sich, und langsam begann der Kopf der Leiter sich zu heben. Von der Höhe der Fels-

wand klangen die eintönigen Rufe herab, mit denen die Holzknechte jeden Zug und Ruck begleiteten. Immer höher schwankte die Leiter, deren schwere Stangen sich ächzend bogen wie dünne Gerten. „Herr Graf," stammelte Franzl, „die langen Hölzer haben an unsinnigs Gwicht. Passen S' auf, Herr, d' Leitern halten den Druck net aus!"

„Wart es ab!" murrte Graf Egge. „Und wenn die da brechen, laß ich andere machen. Ich muß hinauf!" Mit gespanntem Blick verfolgte er die Bewegung der riesigen Leiter, die sich fast schon zu einem Halbkreis gebogen hatte. Doch die Stangen hielten aus, langsam begannen sie sich wieder zu strecken, und bald war das Ende der Leiter schon so hoch gestiegen, daß der oberste Teil so winzig und zierlich anzusehen war wie ein Kinderspielzeug. Nun standen die Stangen senkrecht und neigten sich, als die Seile nachgelassen wurden, schwankend gegen die Felswand. Dicht unter dem Horste legte sich die letzte Sprosse an das Gestein.

„Gott sei Dank! Dasmal hab ich's aber gnau troffen!" jubelte Graf Egge, dem vor ungeduldiger Erwartung die Hände zitterten. Die ‚Geschichte' schien ihm wirklich das ‚verstockte Blut aufzumischen'. Es war an ihm keine Spur mehr von der Erschöpfung der letzten Tage zu bemerken. Die Erregung schien seinen Körper verjüngt zu haben, und als er jetzt die Hemdärmel bis zu den Schultern aufstülpte, schwollen ihm die Adern und Sehnen wie dicke Striemen aus dem hageren Fleisch der Arme.

In der Mitte der Leiter hatte man, bevor sie aufgezogen wurde, zwei lange Seile befestigt; man spannte

sie nach rechts und links, so daß die Leiter, in ihrer Lage festgehalten, nicht mehr seitwärts ausweichen und nicht stürzen konnte.

„Fertig!" sagte Graf Egge, band sich die Leine um den Leib, mit der er die jungen Adler fesseln und vom Horste herunterlassen wollte, und trat zur Leiter.

Da faßte ihn Franzl am Arm. „Ich bitt, Herr Graf! Die Sach gfallt mir net. Und wenn S' schon glauben, es muß sein, lassen S' lieber mich naufsteigen!"

Lachend musterte Graf Egge den Jäger. „Du bist wohl verrückt? Soll ich heiraten, damit du die Kinder kriegst? Seit einem halben Jahr wart ich auf diesen Tag, und jetzt soll ich die Freude dir lassen?"

„Freud? Aber Herr Graf! Lassen S' Ihnen doch im guten zureden! Wenn S' die Adler schon lebendig haben müssen, ich hol s' Ihnen runter. Wenn's schief geht, was liegt an mir? Ich bin der Jager und a lediger Mensch. Sie sind der Herr Graf und haben Leut, die Ihnen brauchen."

„Aber Franzl, hör amal auf mit dem Weibsbildergred!" fiel Schipper ein. „Wenn du Angst hast — der Herr Graf hat keine!"

Franzl wandte sich wortlos ab; doch als er seinen Herrn den Fuß auf die erste Sprosse stellen sah, streckte er wieder die Hände nach ihm. „Sind S' gscheit, Herr Graf! Lassen S' Ihnen wenigstens anseilen! Die Leiter muß ja schauderhaft schwanken unter Ihrem Gwicht. Sie wirft Ihnen naus in d' Luft wie nix. Lassen S' Ihnen doch anseilen!"

„Meintwegen! Damit ich endlich Ruh habe!"

brummte Graf Egge und rief in die Höhe: „Seil herunter!"

Mit einer sichergeknoteten Doppelschlinge legte Franzl das Tau, das über die Felsen herunterkam, um die Brust seines Herrn. Dabei erwachte in ihm eine neue Sorge. „Wenn nur der ander Adler net kommt! Die Jungen schreien, daß er's hören muß, wenn er in der Näh is!"

„Soll nur kommen!" Lachend fühlte Graf Egge an die Messertasche. „Dann mach ich es ihm wie dem vor sieben Jahren und stoß ihm den Gnicker in den Hals, wenn er auf mich haßt! — Also! Fertig!" Er spuckte in die Hände und griff nach der Leiter. „Halt! Jetzt hätt ich fast vergessen —" Langsam kniete er auf den Boden hin und sprach mit lauter Stimme ein Vaterunser. „Und jetzt hinauf!"

Während Graf Egge mit vorsichtiger Ruhe, um die Leiter nicht schwanken zu machen, langsam emporzusteigen begann, rannte Franzl eine Strecke von der Felswand zurück und rief in die Höhe: „Leut da droben! Aufpassen jetzt! Aufpassen! 's Seil darf kein' Augenblick net locker hängen! So oft ich den Hut schwenk, muß langsam angezogen werden! Habts verstanden?"

„Jaaa!" klang von oben die Antwort herunter.

Dann Stille. Schipper stand mit zwei Holzknechten beim Fuß der Leiter. Franzl ließ keinen Blick von seinem Herrn und regulierte durch die Zeichen, die er mit dem Hut machte, die Spannung des Notseils. Je drei Holzknechte zogen zur Rechten und Linken die in der Mitte der Leiter festgemachten Taue an, um das Schwan-

ken der Stangen zu verhindern. Aber das wollte ihnen nicht gelingen. Je höher Graf Egge stieg, desto heftiger schaukelte die Leiter, so daß ihr Ende lose an der Felswand hin und her zu klatschen begann.

Bei diesem Anblick verlor Franzl die Ruhe wieder und rief in Sorge: „Es geht net, Herr Graf! Kehren S' um, sag ich! Kehren S' um!"

Graf Egge machte ein abwehrendes Zeichen mit der Hand und hing dann regungslos an die Sprossen geklammert, bis die Stangen wieder in Ruhe kamen. Nun stieg er weiter. Je mehr er sich der Mitte der Leiter näherte, desto mehr verstärkte sich die pendelnde Bewegung; die Leiter ging auf und nieder wie eine sausende Schaukel, und die Enden der Stangen schlugen so weit von der Felswand zurück, daß die Leiter im Aufschwung beinahe senkrecht zu stehen kam. Mit aller Kraft mußte Graf Egge sich an die Sprossen klammern, um nicht in die Luft geworfen zu werden.

Bleich wie eine Mauer, stammelte Franzl: „Um Gottswillen! Dös is ja nimmer Kuraschi, dös is Übermut." Mit gellender Stimme schrie er: „Herr Graf! Kehren S' um! Hören S' mich net? Kreuz Teufel, jetzt fang ich an, wild z' werden! Runter, Herr Graf! Auf der Stell gehen S' runter! Und wenn S' schon nimmer an Ihnen selber denken, so denken S' an Ihnere Kinder! Kehren S' um, Herr Graf! Kehren S' um!"

Graf Egge hörte nicht.

„Recht hat er, der Franzl!" brummte einer von den Holzknechten am Fuß der Leiter. „Dös heißt Gott versuchen!"

Graf Egge hing regungslos an die schwingende Leiter geklammert und drückte, um nicht vom Schwindel befallen zu werden, das Gesicht in die Arme. Dann stieg er wieder, hielt abermals inne, kletterte von neuem — und endlich konnte Schipper spöttisch über die Schulter zu Franzl zurückrufen: „No also, Herr von Angstmeier, jetzt is er ja droben! Hätt er dir gfolgt, so könnt er sich jetzt auslachen lassen vom ganzen Ort."

Franzl erwiderte keine Silbe.

Da schollen laute Rufe von der Zinne der Felswand, ein Schatten huschte über die Latschen, und wie ein aus den Lüften fallender Keil stieß das Adlerweibchen auf Graf Egge nieder. Schipper und die Holzknechte schrien wirr durcheinander; sie sahen, wie Graf Egge zur Abwehr den Arm erhob, und sahen das Aufblitzen des Messers. Der Stich ging fehl. Mit einem weißen Leinwandfetzen in den Klauen machte der Adler eine Schwenkung und wollte den Stoß wiederholen. Da krachte inmitten des kreischenden Stimmenlärms ein Schuß — und während unter dem Rollen des Echos der Adler als lebloser Klumpen zu Boden stürzte, ließ Franzl, dessen Gesicht so weiß war wie Kalk, die rauchende Büchse sinken. Die Holzknechte jauchzten, und während Schipper wortlos mit den Augen zwinkerte, klang vom Horst herunter die Stimme Graf Egges: „Brav, Hornegger! Das hat geklappt!"

Franzl atmete auf; er hörte aus diesen Worten nichts anderes, als daß sein Herr ohne Schaden davongekommen war.

Die Leute wollten nicht wieder schweigen; alle

schwatzten und schrien durcheinander, während sie gespannt jede Bewegung Graf Egges verfolgten. Niemand dachte mehr an eine Gefahr; das Ausnehmen der Jungen war nun ein Kinderspiel — und hatte die Leiter beim Aufstieg ausgehalten, so hielt sie wohl auch beim Abstieg fest.

Franzl stand schweigend abseits und gab den Leuten auf der Zinne mit seinem Hut die Zeichen. Da sah er, daß Graf Egge, der auf den letzten Sprossen der ruhig gewordenen Leiter stand, mit dem Arm umhertastete, als käme er nicht mehr weiter.

„Was is denn, Herr Graf?"

„Der Horst hängt über!" klang die Antwort herunter. „Ich finde keinen Weg in das Steinloch." Dann gleich wieder folgten die Worte: „Ja, es geht! Jetzt hab ich einen Schlupf."

Unten sahen sie, wie Graf Egge mit beiden Händen in jenen kleinen grauen Strich hineingriff — in das wirr verschlungene Astwerk des Horstes. Da rieselte weißlicher Staub in dicker Menge über die Felsen nieder, und während im Horst die jungen Adler schrien, als wären sie lebendig an den Spieß gesteckt, zog Graf Egge hastig den Kopf zurück und griff nach seinem Gesicht.

„Um Gottswillen, Herr Graf," schrie Franzl, „was haben S' denn?"

Keine Antwort kam; unten sahen sie nur, daß Graf Egge sich mit den Händen an seinen Augen zu schaffen machte.

„Herr Graf! Herr Graf! Ums Himmelswillen, so geben S' doch an!"

Wieder keine Antwort; doch mit tastenden Füßen, den einen Arm über die Augen gedrückt, begann Graf Egge langsam über die Sprossen herunterzusteigen. Die Leute am Fuß der Leiter waren stumm geworden und starrten betroffen in die Höhe.

Franzl, dem eine dunkle Angst die Kehle zuschnürte, rief mit heiserer Stimme den Leuten in der Höhe die Weisung zu, daß sie das Notseil vorsichtig nachlassen sollten, immer in Fühlung mit dem Körper, an dem es befestigt war.

Schneller und schneller glitt Graf Egge über die Sprossen nieder, ohne darauf zu achten, daß die Leiter immer heftiger zu schaukeln begann. Er hatte die Hälfte der Sprossen noch nicht zurückgelegt, da krachten plötzlich die Stangen und splitterten entzwei wie spröde Glasstäbe. Ein Schrei von allen Lippen, und während die Stücke der gebrochenen Leiter gegen die Felswand schlugen, baumelte Graf Egge am Seil. Noch immer hielt er mit der einen Hand die Augen bedeckt; mit der anderen tastete er über seinem Kopfe nach dem Tau, das sich im langsamen Niedersenken mit dem schwebenden Körper immer rascher zu drehen begann.

Unter wirrem Geschrei streckten sich zwanzig Hände nach Graf Egge; bevor er noch mit den Füßen die Erde berührte, fing ihn Franzl mit beiden Armen auf und führte den Taumelnden, den Schipper mit einem Messerschnitt vom Seil gelöst hatte, zu einem Steinblock. Der Griff des Adlers hatte dem Grafen das Hemd vom Nakken bis zum Gürtel entzwei gerissen, über den halb entblößten Rücken zogen sich zwei bläuliche Striemen, die

das Tau in die Haut gedrückt hatte, und Haar, Gesicht und Schultern waren von weißlichem Unrat bedeckt.

„Wasser! Lauf einer nach Wasser!“ keuchte Graf Egge, während er mit zuckenden Händen an den Augen rieb. „Wie ich am Horst in die Prügel gegriffen habe, ist mir ein ganzer Karren voll Adlermist ins Gesicht gefallen! Das Zeug brennt wie Feuer!“ Er stöhnte vor Schmerz. „Wasser! Wasser!“

Schipper und ein paar Holzknechte waren schon zu dem in der Talsohle rinnenden Wildbach gerannt, um mit ihren Hüten Wasser zu schöpfen.

Franzl zog seinem Herrn die Hände vom Gesicht und stammelte: „Tun S' doch um Gottswillen net allweil reiben, Herr Graf! Dös is schlechter als alles! Und 's Wasser kommt ja gleich!“

Graf Egge versuchte aufzublicken. Er konnte die Augen nicht öffnen. „Bist du's, Franzl? Ich dank dir für das Seil und für den prächtigen Schuß!“

„Nix zu danken, Herr Graf! Aber meiner Seel, a zweitsmal möcht ich den Schuß nimmer machen! Die Kugel muß keine drei Schuh neben Ihnen vorbeigflogen sein. Wie ich dös fertig bracht hab, weiß der liebe Herrgott — ich net! Grad froh müssen wir sein, daß die Sach so glimpflich abgangen is. Gegen den Wehdam in Ihre Augen wird ja 's kalte Wasser hoffentlich helfen. Da kommen d' Leut schon mit die ganzen Hüt voll!“

„Schnell! Nur schnell!“ stöhnte Graf Egge. „Ich halt es nimmer aus vor Schmerz!“

Hastig zerrte Franzl das Taschentuch aus Graf Egges Joppe, tauchte es in den ersten triefenden Hut, der

ihm geboten wurde, und wusch seinem Herrn den weißen Unrat vom Gesicht. Aber der brennende Schmerz in Graf Egges Augen wollte sich nicht kühlen und stillen lassen. Die Augenränder entzündeten sich, und die Lider schwollen zu dicken, roten Wülsten an, die sich nicht mehr bewegen ließen.

„Führt mich in die Hütte!" stieß Graf Egge zwischen den übereinander gebissenen Zähnen hervor. „Und einer soll nach dem Doktor laufen!"

„Nix, Herr Graf, jetzt is's aus mit der Hütten! Jetzt müssen S' heim!" erklärte Franzl mit bebender Stimme. „Bis man den alten Herrn Dokter da auffi bringt, dös tät bis morgen in der Fruh dauern! Ihnen muß heut noch gholfen werden!" Er wandte sich an die Holzknechte. „Du, Kasper, spring voraus und schau, daß gleich a Schiffl und der Dokter bei der Hand is! Du, Sepp, nimm dem Herrn Grafen sei' Büchs und die meinig! Und die andern sollen Ordnung machen bei der Wand!" Er schlang Graf Egges Arm unter den seinen. „Kommen S', Herr Graf, lassen S' Ihnen führen! Ich bring Ihnen schon nunter. Da fehlt nix."

„Ja, der Franzl hat recht!" fiel Schipper ein. „Geben S' her, Herr Graf, ich pack den andern Arm!"

„Du! Rühr mich nicht an!" keuchte Graf Egge und sprang auf. „Den Horst hast du gefunden! Wie damals den abnormen Bock. Fort von mir!" Stöhnend griff er nach seinen Augen. „Führ mich, Franzl!"

„Ja, Herr Graf, kommen S'! Und passen S' auf, da liegt a Trumm Stein im Weg."

Trotz dieser Warnung stolperte Graf Egge, und

Franzl hatte Mühe, ihn aufrecht zu erhalten.

Schipper sah den beiden mit kleinen Augen nach; dann zuckte er die Achseln, suchte den Adler aus den Latschen hervor, riß ihm die beiden schönsten Flaumfedern aus und steckte sie auf seinen Hut. Ein Holzknecht bot ihm zwanzig Mark dafür. Um dreißig wollte Schipper sie geben. Das war dem Knecht zu viel.

Während die Leute unter endlosem Geschwatz bei der Wand die Arbeit begannen, eilte Sepp mit den beiden Gewehren davon. Am Waldsaum holte er Franzl und den Grafen ein; sie standen am Bach; Franzl tauchte das Tuch ins Wasser und band es seinem Herrn über die Augen; dann nahm er ihn wieder am Arm und führte ihn.

Der Heimweg gestaltete sich schlimmer, als Franzl gedacht hatte. Bei jedem Wasser, zu dem sie kamen, wurde der nasse Bund gewechselt, aber der Brand, den Graf Egge in seinen verschwollenen Augen fühlte, steigerte sich von Minute zu Minute; bei aller Selbstbeherrschung konnte er den Schmerz nicht mehr verbeißen; immer wieder krampfte er die Fäuste ein und schrie durch die verbissenen Zähne.

Sechs Stunden brauchten sie, bis sie die Klause beim Wetterbach erreichten, wo der Doktor schon mit dem Holzknecht wartete.

Graf Egge mußte sich vor der Eremitage auf die Bank setzen. Dabei ruhten seine zitternden Füße auf den Trümmern der Marmorplatte.

Die Untersuchung des Arztes währte lang. Schließlich seufzte er und schüttelte den Kopf. „Hier kann ich

nichts machen, Erlaucht! Es dämmert schon. Wir müssen sehen, daß wir Sie so rasch als möglich nach Hause bringen. Aber ich will Ihnen wenigstens die Schmerzen lindern." Er nahm ein kleines Fläschchen mit Cocaïnlösung aus seiner Ledertasche und ließ einige Tropfen zwischen die geschwollenen Lider fließen.

Erleichtert atmete Graf Egge auf und ließ sich den kalten Bund wieder um die Augen legen. „Franzl, wo bist du?" fragte er und streckte die Hand. Als er die Finger des Jägers fühlte, sagte er: „Ich danke dir! Diesen Weg vergeß ich dir nimmer. Jetzt tu mir den einen Gefallen und steig wieder hinauf und hüte mir meine Auerhähne! Wenn der andere da droben merkt, daß die Balzplätze ohne Aufsicht sind, ist er imstand und schießt mir den schönsten Hahn weg, um den Stoß zu verkitschen. Und schick mir meinen Adler herunter! Der von heute gehört dir. Übermorgen komm ich wieder hinauf." Als Graf Egge das sagte, zuckte es seltsam über das Gesicht des Doktors. „Dann schieß ich die paar Hähne, die noch balzen."

„Pfüe Gott, Herr Graf! Schauen S' nur, daß Ihnen bald wieder besser wird! Droben halt ich derweil schon alles in Ordnung! Aber — jetzt muß ich was bitten, Herr Graf!"

„Sprich nur! Was willst du haben?"

„Die jungen Adler droben im Horst müssen verhungern, seit die Alten weg sind. Raubvögel sind s' freilich. Deswegen muß man die armen Viecher net die schauderhafteste Marter leiden lassen. Wenn's Ihnen recht is, Herr Graf, laß ich mich morgen mit der Büchs

von der Wand abseilen und gib ihnen den Gnadenschuß. Ich tät schön bitten, daß mir's der Herr Graf verlaubt."

Graf Egge antwortete nicht; nur mit einer unmutigen Handbewegung stimmte er zu. Dann erhob er sich mühsam und ließ sich vom Doktor zum Boot führen.

16.

Unter blauem Himmel, bei strahlendem Frühlingswetter fuhren die Kleesberg und Konteß Kitty in einer mit drei Pferden bespannten Kalesche vom Albergo de' Cappuccini ab und durch Amalfi. Zwischen Lärm und Leben rollte der Wagen über die Piazza, an der Kathedrale vorüber und am Hafen entlang. Bei einer Wendung der Straße tauchten wie ein schimmerndes Märchenbild die weißen Häuser von Atrani auf.

Gundi Kleesberg, deren seidener Staubmantel im Meerwind flatterte, hielt mit beiden Händen Kittys Hand umschlossen und stammelte immer wieder: „Wie schön! Wie schön!“

Kitty schien nicht zu hören. Die schlanke, etwas voller gewordene Gestalt, von den schmiegsamen Falten eines schwarzen Kreppkleides umflossen, lag stumm in den Wagen zurückgelehnt. Der Schleier war über das Hütchen geschoben, und die schimmernden Löckchen umzitterten mit unruhigem Spiel das schmale, von einem Zug des Lei-

dens durchgeistigte Gesicht. Manchmal bewegte Kitty leis die Schultern, als möchte sie, liebkost von der Wärme des blühenden Frühlingsmorgens, die Erinnerung an den kalten, trostlosen Winter auf Schloß Eggeberg von sich abwerfen.

Vor ihren Gedanken stieg das Bild jener Einsamkeit auf, wie sie es hundertmal gesehen, wenn sie am Fenster stand: die kahlen Bäume des Schloßhügels, die plumpen Dächer der Wirtschaftsgebäude mit ihren knarrenden Windfahnen, die öden Weinberge mit den zu Stößen geschichteten Rebstöcken, der vereiste Fluß im Tal, und über dem winterlichen Wald der graue Himmel mit seinen Schneewolken. Dazu in ihrer Seele die Erinnerung an die Kummertage von Hubertus und der Gedanke an den Vater, der über Elchhirschen und Bären seines Kindes vergaß, an die Mutter, deren Leidensgang und Schicksal sie nun kannte, an Tassilo und Anna, von deren Glück und Liebe sie geschieden war. Und zwischen diesen bedrückenden Bildern klang in ihrem verschlossenen Herzen ruhelos ein schwermütiges und dennoch sehnsuchtsvolles Lied — die Erinnerung an einen, an den sie nicht denken sollte, nicht denken durfte.

Den stillen, gleichförmigen Schneckengang dieser grauen Wintertage unterbrachen zwei Ereignisse. In der Weihnachtswoche traf Werners ‚Spätherbst‘ in Eggeberg ein, um die Kleesberg in einen andauernden Zustand unzurechnungsfähiger Ekstase zu versetzen. Und im März, an einem Sonntag, der ein bißchen Sonne hatte, kam Tante Gundi gleich einer glückselig Beschwipsten in Kittys Stübchen gezappelt, mit einem Zeitungsblatt, das sie

wie eine Fahne schwenkte. „Kind! Das mußt du lesen! Du mußt! Komm her, Kind! Komm! Und lies, was da gedruckt steht! Schwarz auf weiß!"

Es war die Nachricht, daß Hans Forbeck für sein großes, ‚der letzte Sonnenstrahl' betiteltes Gemälde, das der Liebling aller Besucher der Berliner Jahresausstellung war, die goldene Medaille erhalten hatte.

Heiß flog es über Kittys schmächtige Wangen. Dann schlug sie die Hände vor das Gesicht und brach in Schluchzen aus.

Von diesem Tag an entfaltete Gundi Kleesberg eine geheimnisvolle Tätigkeit. Briefe gingen und Briefe kamen. Und immer häufiger begann die Kleesberg unter Seufzern und Kopfschütteln von dem ‚bedenklichen Aussehen des armen Kindes' zu sprechen. Graf Benno und die Gräfin suchten die wunderlich aufgeregte Dame zu beruhigen, und auch Kitty versicherte immer wieder, daß sie sich wohl fühle und daß ihr nicht das geringste fehle. Aber täglich entdeckte Gundi Kleesberg an dem ‚armen Kind' ein neues Anzeichen, das den Ausbruch einer schweren Krankheit befürchten ließ. Hoch und teuer schwor sie, daß es ihre heilige Pflicht wäre, dem ‚drohenden Unglück' vorzubeugen. Schließlich gelang es ihr wirklich, mit ihrer Sorge auch Graf Benno und die Gräfin anzustecken. Dem ruhigen Naturell der beiden war jede übertriebene Ängstlichkeit fremd, aber sie konnten sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß Kittys Gesichtchen — obwohl gerade in diesen Wochen ihre Gestalt sich sichtlich entwickelte — von Tag zu Tag schmächtiger und blässer wurde, ihr Wesen immer stiller und gedrückter. Diesem seltsamen Wi-

derspruch im ‚Habitus der Patientin‘ stand auch der alte, gutmütige Dorfarzt ratlos gegenüber, und er zog sich diplomatisch aus der Klemme, indem er die Berufung einer medizinischen Autorität als ‚empfehlenswert‘ bezeichnete. Gundi Kleesberg holte den Herrn Professor von der Bahn ab. Als sie mit ihm auf Schloß Eggeberg eintraf, zeigte sie bei aller schußligen Aufregung eine so zuversichtliche Miene, als hätte sie dem Professor Kittys Leidensgeschichte bereits geschildert und von ihm einen Rat gehört, der ihre Sorge verstummen machte. Und aufatmend nickte sie zu dem mit leisem Lächeln abgegebenen Votum des Professors: sofortige Luftveränderung, längerer Aufenthalt im südlichen Italien. Die ganze Nacht saß Gundi Kleesberg über dem schwierigen Brief an Graf Egge, und als das zustimmende Telegramm aus Hubertus eintraf, betrieb sie das Packen der Koffer mit einer Hast, die das ganze Schloß rebellierte.

Die Reise begann. Doch sonderbar! Seit Wochen hatte Tante Gundi sich in zärtlicher Sorge für Kitty und in ängstlichen, für das Wohl des ‚armen, kranken Kindes‘ bedachten Maßregeln erschöpft; über diese ‚aus Gesundheitsrücksichten‘ unternommene Reise schien sie aber eine merkwürdige Ansicht zu haben. Die Fahrt entwickelte sich zu einer wahren Hetzjagd. Zuerst in einer Eisenbahntour bis Genua. Gleich am folgenden Tage wieder weiter mit dem Dampfer. Und obwohl die Fahrt so stürmisch war, daß Tante Gundi einen Anfall von Seekrankheit bekam und ein paar Ruhetage dringend nötig gehabt hätte, wurde in Neapel unverzüglich das nach Capri gehende Schiff bestiegen.

Bei der Landung an der Marina grande befand sich Gundi Kleesberg in einem Zustand so verstörter Ungeduld, daß Kitty, die bisher die ganze Hetze klaglos ertragen hatte, in Sorge zu fragen begann: „Aber Gundi? Was hast du nur?"

„Ich freue mich, Kind, ich freue mich!"

Als man im Wagen saß und über die schöne Bergstraße emporfuhr, drückte die Kleesberg immer wieder Kittys Arm an ihre Brust und beteuerte: „Hier sollst du gesund werden, du mein armes Herzkind! Ganz gesund! Das schwör ich!" Dabei guckte sie so erwartungsvoll über die Straße voraus und nach allen Seiten, als müßte sich mit jedem nächsten Moment ein wundersames Ereignis vollziehen. Diese hochgespannte, traumhafte Stimmung hielt an, bis Tante Gundi im Hotel Quisisana in die Federn sank. Doch am folgenden Morgen, als die Kleesberg von einem frühzeitig unternommenen Ausgang zu Kitty zurückkehrte, war ihre rosige Laune ins graue Widerspiel verwandelt. Sie schalt über den ‚wahnsinnigen' Professor, der sie und das ‚arme Kind' in diesen ‚von unangenehmen Menschen wimmelnden, meerumschlossenen steinernen Spucknapf' verbannt hätte. Von jedem kühlen Lüftchen behauptete sie, daß es den sicheren Tod brächte. Und als die linde Sonne kam, jammerte sie, daß man ‚zerschmelzen müsse in dieser afrikanischen Glut!' Am liebsten wäre sie gleich wieder abgereist. Erst nach langem Zureden vermochte Kitty ein paar Ruhetage zu erwirken.

Das gleiche sonderbare Launenspiel wiederholte sich nach der Ankunft in Sorrent: himmelhoch jauchzend, zu

Tode betrübt. Zwischen den beiden Phasen lag eine von Gundi Kleesberg allein und geheim unternommene Wagenfahrt zur Cocumella, einer zwischen blühenden Orangengärten gelegenen Künstlerherberge. Als sie zurückkehrte, zappelte die Kleesberg atemlos in Kittys Zimmer und beteuerte: „Sei mir nicht böse, Kindchen, aber hier halt ich es nicht aus! Keinen Tag! Diese engen, trostlosen Mauergassen, dieser Schmutz, dieses Geschrei! Das ist, um zu verzweifeln! Ich hab's doch immer gesagt: Capri, Sorrent, das ist ein ganz unglaublicher Einfall! Hätte man auf mich gehört, wir wären direkt nach Ravello gegangen! Direkt!"

Kitty konnte sich zwar nicht erinnern, daß Gundi Kleesberg je einen solchen Vorschlag gemacht hätte; aber sie ergab sich in Geduld und ließ sich am folgenden Morgen wieder in den Wagen packen.

Müde traf man am Abend in Amalfi ein und ging bald zur Ruhe, um sich — wie Gundi sagte — ‚tüchtig auszuschlafen für den großen Tag'. Diese mystische Bezeichnung wurde nicht näher erklärt. Doch eine Stunde später, als Kitty schon in den weißen Kissen ruhte, kam die Kleesberg noch einmal zur Tür hereingeschlichen, umarmte Kitty mit stürmischer Zärtlichkeit und stammelte: „Morgen, mein liebes Kind! Morgen! Morgen!"

Die Nacht verging. Ein paarmal erwachte Kitty aus unruhigen Träumen, und dann hörte sie aus der Tiefe herauf das Rauschen des Meeres, das melodische Geplätscher, mit dem die Wellen an die steinernen Dämme schlugen, und manchmal den verschwommenen Ruf eines Hafenwächters.

Durch das offene Fenster leuchteten aus dem Stahlblau des Himmels ein paar Sterne herein, die lebhaft funkelten. Allmählich dämpfte sich ihr Feuer, der blaue Grund begann sich zu lichten, und der Morgen kam, strahlend in Schönheit, mit Glanz und Duft.

Und da fuhren sie nun, während Amalfi und das Meer in der Tiefe langsam entschwanden, über die herrlichste aller Straßen empor, Gundi Kleesberg in neugespannter Erwartung, wie von einem Freudentaumel befallen, und Kitty versunken in genießendes Staunen und in ihre stillen Gedanken.

Langsam stieg der Weg zwischen den niederen Mauern der Zitronengärten, eröffnete für Augenblicke eine wundersame Fernsicht über die im Duft des Morgens blauende Küste von Salerno und lenkte mit klimmenden Serpentinen in das stundenlange Tal von Atrani ein. Der Straße zu Füßen lagen wie ein grüner, welliger See die ununterbrochen aneinander gereihten Orangenhaine, deren Bäume zugleich mit den roten Früchten die weißen Blüten trugen, das weite Tal mit herbem Wohlgeruch erfüllend. Verstohlen lugten aus dem Grün die Dächer einzelner Villen hervor; und über den höchsten Häusern, die wie weiße Punkte waren, schob sich ein Felshügel hinter dem andern hervor, immer ärmer an Grün, bis hinauf zu den kahlen Schrofen, mit denen der Mont'Angelo seine wuchtige Zinne in den Himmel streckt. Da droben waren nur noch die beiden Kontraste zu sehen: blendendes Sonnenlicht und blau verschwommener Schatten.

Im Wagen, der bei sachtem Trab der Pferde über

die Straße emporrollte, war seit dem begeisterten Entzükken, in das die Kleesberg beim Anblick von Atrani ausgebrochen, keine Silbe mehr laut geworden. Kitty blickte mit trinkenden Augen über das schöne Tal, und in Tante Gundi schien, je mehr man sich der Höhe von Ravello näherte, um so merklicher jener Zustand der Unruh wieder zu erwachen, der sie während der vergangenen Reisetage bei jeder Ankunft an einem neuen Ort befallen hatte.

Aus solcher Stimmung fuhr sie einmal auf und atmete tief, weil sie den Wohlgeruch empfand, der die Luft erfüllte. „Ach, dieser Duft! Orangenblüten und Myrte!" Zärtlich legte sie den Arm um Kittys Schultern. „Denk nur, Kind, ich habe immer die Vorstellung, als wär ich in der Kirche und hätte ein geschmücktes Bräutlein vor den Altar zu führen."

Es zuckte schmerzlich um Kittys Mund.

Der Wagen bog in die letzte, steile Serpentine ein, auf deren Höhe sich schon der Campanile von Ravello und die brüchigen Zinnen des maurischen Tores zeigten. Neben der Straße erhoben sich die Trümmer einer alten, aus gewaltigen Blöcken gefügten Festungsmauer, und hinter diesen Klötzen erschien eine Ruine mit geborstener Kuppel; wirr verwobenes Schlinggewächs rankte sich um das graue Gemäuer, und leuchtend hingen die Blumen zwischen dem Grün.

Gundi Kleesberg ließ den feuchten Blick über Tal und Höhe gleiten. „Wie schön! Das alles hat Gott erschaffen, damit sich die Menschen ihres Lebens freuen möchten! Aber das wollen die Schafsköpfe nicht erkennen! Da zerstört der eine das Glück, das ihm der Him-

mel finden ließ, und der andere hat nicht den Mut, nach dem Geschenk zu greifen, das Gott ihm bietet, und macht sich elend fürs ganze Leben!"

Kitty sah verwundert auf. „Tante Gundi?"

„Ja, Kind! Sieh mich nur an! Mich altes, zweckloses Geschöpf! Auch ich war einmal jung wie du! Auch zu mir kam das Glück. Aber ich war zu feig, um es festzuhalten! Und ich hätte, um meinem Leben Inhalt und Wert zu geben, nur ein einziges Wort zu sprechen brauchen — ein Wort, wie es dein Bruder Tas zu seinem Vater sprach!"

Blässe rann über Kittys Gesicht.

„Und nun sieh mich an, Kind! Mich mit meinen Runzeln unter der Schminke! Mich! Mit allem, was über ein Frauenherz kommen kann an Schmerz und Reue! Nimm dir eine Warnung an mir! Du bist jung, bist schön und so herzensgut! Du verdienst das Glück. Wer weiß, ob es dir nicht begegnet bei deinem nächsten Schritt? Wenn es vor dir steht und lächelt dich an mit treuen Augen, dann sei nicht feige, Kind! Greif zu mit beiden Händen! Sage dir, daß das Glück alles andere aufwiegt, Name, Stellung, Besitz! Sieh mich an, Kind! Wie glücklich hätt ich werden können! Und bei aller Reue liegt noch wie ein schwerer Stein der Vorwurf auf mir, daß ich durch meine Feigheit auch einen anderen fürs ganze Leben einsam machte. Einen herrlichen Menschen! Ich bin ja viel zu bescheiden, um glauben zu können, daß ich ihm mehr geworden wäre als eine brave Frau, die ihm ein freundliches Haus geschaffen hätte — während er, der Begnadete, in seiner Kunst eine Stufe um

die andere erstieg, bis zur Höhe des Ruhmes! Wie glücklich wär ich gewesen in meinem stillen Winkelchen! Und hätte mit Stolz und Liebe zu ihm aufgeblickt — zu ihm, den alle Welt bewundert und verehrt!"

Erschrocken, von einer Ahnung durchzuckt, umklammerte Kitty Gundis Hand und stammelte: „Werner?"

Da hielt der Wagen auf der Piazza von Ravello. Aus der Kathedrale, deren Bronzetüren offenstanden, tönte Gesang und Orgelspiel.

Gundi Kleesberg hob wie eine Erwachende das Gesicht.

„Hotel Palumbo?" klang eine dünne Tenorstimme; ein alter Mann, der eine schwarze Sammtjacke trug und auch sonst wie ein verbummelter Maler aussah, trat an den Wagenschlag und war den Damen beim Aussteigen behilflich. Bei aller Erregung hatte Gundi Kleesberg doch einen staunenden Blick für die auffallende Reinlichkeit, die im Hofraum und Foyer der Pension Palumbo herrschte; das Wunder klärte sich auf, als die Padrona erschien, um die Damen zu begrüßen — eine deutsche Frau. Sie führte ihre Gäste in einen Seitentrakt des Hauses; alle Wendungen der Treppe waren durch nette Vorhänge abgeschlossen, und der Korridor mit seinen klaren Fenstern spiegelte von Sauberkeit. An einem Zimmer, in dem ein Mädchen Ordnung machte, stand die Tür offen — und Gundi Kleesberg geriet in wunderlichen Aufruhr, als sie in dem Raum verschiedene Malgeräte gewahrte, eine Staffelei und mehrere mit Leinwand überspannte Rahmen.

„Nur schnell, Kind! Schnell!" stammelte sie, als

die Padrona für Kitty ein allerliebstes Zimmerchen öffnete, mit Möbeln aus Olivenholz und mit Gardinen aus weißem Leinenplüsch. „Ich werde in fünf Minuten fertig sein!" Sie faßte den Arm der Padrona. „Kommen Sie, liebe Frau, ich bitte, kommen Sie, ich habe mit Ihnen zu sprechen."

Kitty hatte ihr Zimmer betreten. Der kleine freundliche Raum heimelte sie an und erinnerte sie an ihr Stübchen in Hubertus. Am offenen Fenster, durch das der Blick über grünes Rebengelände hinunterglitt in das Tal von Minori und auf das ferne Meer, ließ sie sich in einen Lehnstuhl sinken und preßte die Hände über die glühenden Wangen. Ohne den leisen Wechsel der beiden aus dem Nebenzimmer klingenden Frauenstimmen zu hören, war sie versunken in ziellose Gedanken, befangen von einer Stimmung, deren rätselhafte Art sie sich selbst nicht zu erklären wußte. Und dann ging die Tür auf, und Gundi Kleesberg stand vor ihr, halb erschrocken und halb empört. „Um Gotteswillen! Kind! Was hast du denn getrieben die ganze Zeit? Eine Viertelstunde fast! Da soll sie fertig sein und sitzt noch immer in Hut und Mantel!" Sie griff wie eine flinke Kammerjungfer zu, um Kitty behilflich zu sein. „Nur schnell, Kind! Schnell! Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wir müssen zum Palazzo Rufalo. Das ist das erste. Das Wichtigste! Alles andere wird sich finden. Komm nur! Komm!" Aus einer Blumenvase zerrte sie drei schöne Rosen.

Kitty wehrte: „Du weißt, ich trage keine Blumen."

„Doch, Kind! Nimm sie nur! Heute!" Wie sonderbar Gundi Kleesberg dieses Wort betonte! „Heut! Ich

dulde nicht, daß du so gehst, in diesem unfreundlichen Schwarz! Nimm die Rosen! Ich bitte dich!" Sie setzte ihren Willen durch. Und dann rückte sie an Kittys Hut, nestelte am Schleier und an den Falten des Kleides, als stünde die Konteß vor der Fahrt zu ihrem ersten Hofball. Die letzte Prüfung fiel zu ihrer Zufriedenheit aus. „So, jetzt gefällst du mir! Und nun komm!" In einem Anfall mütterlicher Rührung streckte sie die Arme, um Kitty an sich zu ziehen. „Aber nein! Nein! Ich könnte dir die Rosen zerdrücken! Komm nur, komm!" Sie rauschte zur Tür, als wäre jede Minute kostbar.

Betroffen schüttelte Kitty den Kopf. „Aber Tante Gundi? Was ist denn nur mit dir?"

„Komm nur! Kümmere dich nicht um mich! Ich bin ein bißchen verrückt. Es ist so schön hier, so unglaublich schön! Und alles andere, du ahnst ja nicht —" Gundi Kleesberg verstummte erschrocken, als hätte sie zu viel gesagt. „Komm nur! Komm!"

Vor dem Hotel erwartete sie der Cicerone mit dem schwarzen Samtklaus. Er zog den grauen Schlapphut. „Primieramente," begann er mit seiner quieksenden Tenorstimme, „condurrò le signore alla bella vista nel giardino degli Afflitti —"

„Was kümmert denn mich die Aussicht im Garten der Betrübten!" unterbrach ihn Gundi Kleesberg. „Wir wollen zum Palazzo Rufalo."

Der Cicerone machte zu dieser Eigenmächtigkeit eine nachsichtsvolle Miene und zuckte die Achseln. „Come Le piace." Doch als sie die Ecke der Kathedrale erreichten, dozierte er nach seiner Gewohnheit: „Ed ora entriamo

nel santo duomo. Fu costrutto nel secóló undicesimo —“

Tante Gundi wurde ungeduldig. „Ich will nicht wissen, wie alt Ihr Dom ist! Ich will zum Palazzo Rufalo.“

„Come Le piace!“ Der Cicerone war gekränkt.

„Das ist doch ein unglaublicher Mensch!“

Kitty suchte die Empörte zu beruhigen, aber Gundi Kleesberg ereiferte sich immer mehr.

„Jede Minute ist kostbar, und da verkrödelt uns dieses Ungeheuer die Zeit mit seinen eingepaukten Redensarten!“

Sie kamen zu einer hohen grauen Mauer, an der ein paar sarazenische Arabesken der Verwitterung entgangen waren. Über dem Kamm der Mauer sah man ein Gewirr von Zypressenwipfeln und Baumkronen, zwischen deren dichtem Grün sich ein von Laub umschleiertes Gemäuer zeigte, eine graue Zinne, ein Turm mit maurischer Galerie und schwarz gähnenden Rundfenstern — ein Bild, aus dem es herauswinkte wie ein Geheimnis.

Ein dunkler Torweg wurde durchschritten, und der Cicerone hielt vor einer kleinen eisernen Pforte. „Eccolo, il Suo palazzo Rufalo!“ Er deutete auf einen Glockenzug, legte die Hände hinter den Rücken und sagte trocken: „Si campanella“.

Gundi Kleesberg atmete tief, streifte Kittys Gesicht mit verwirrtem Blick und faßte den Draht. Dumpf, mit einem greisenhaften Klang, hallte der Glockenton durch den stillen Garten. Schlurfende Tritte kamen auf das Tor zu; als es geöffnet wurde, knarrten die alten Angeln.

Der Pförtner, ein mürrischer Greis, übernahm die Führung der Damen, während der Cicerone verdrossen im Gäßchen zurückblieb.

Eine kühle, feuchte, von Blumengeruch erfüllte Luft wehte den Eintretenden entgegen. Das dichte Laubwerk, das den schmalen Pfad zu beiden Seiten begleitete, gewährte kaum einen Durchblick; nun erweiterte sich der Pfad, und überschattet von alten Baumriesen, deren Stämme mit Schlingwerk behangen waren, erhob sich die Ruine der maurischen Torhalle mit der schön geschwungenen Kuppel. Ein Hauch von Schwermut flüsterte aus den grauen, durch Raub und Alter alles Schmuckes beraubten Steinen; sie hatten glanzvolle Zeiten gesehen; diese Pracht und Macht war untergegangen — sie allein noch standen, wie ein trauerndes Denkmal über Gräbern. Und den gleichen melancholischen Charakter zeigte der tiefschattige Garten, der sich an die Halle schloß: zwischen ernsten schwärzlichen Zypressen und scharfduftenden Pfefferbäumen lagen kleine Beete mit feurig blühenden Orchideen, überall lugten aus verwilderten Rosenbüschen verblichene Marmorreste hervor, zertrümmerte Statuen, gestürzte Säulen; leise murmelten die versteckten Brunnen, zuweilen ließ sich ein süßer Vogelschlag vernehmen, und der sachte Windhauch, der durch die Laubengänge strich, spielte mit den Rosenblättern, die auf allen Wegen lagen und gleich winzigen Schifflein auf den kleinen, stillen Teichen umherschwammen. Träumende Märchenstimmung war unter diesen Bäumen, in dieser Luft. Nun wieder erhob sich graues Gemäuer, und klingend hallten die Schritte auf den Steinfließen des Tor-

weges, der in das Allerheiligste dieser Ruinen führt, in den maurischen Säulenhof.

Drei Loggien, die einen düsteren, kellertiefen Hof umschließen, bauen sich leicht und luftig übereinander. An den kahlen Wänden hängen nur noch einzelne Reste der Marmorbekleidung, doch unversehrt sind die schlanken, doppelreihigen Alabastersäulchen erhalten, mit den graziös geschwungenen und zierlich ornamentierten Bogen darüber; hier und dort noch eine Spur der erloschenen Farbe und Vergoldung.

Kittys Wangen brannten, ihre Augen glänzten; sie empfand die hinreißende Macht der Erinnerung, die aus diesen stummen Steinen redet. Zurückversetzt in längst entschwundene Zeiten, sah sie Bilder um Bilder vor ihrer träumenden Seele sich beleben. Schwerter klirrten und weiße Schleier flatterten, Hufschlag tönte und die Laute klang. So deutlich vernahm sie die Saiten, als klängen sie wahrhaftig an ihr Ohr — aber nein, das war kein Traum, sie hörte die Saiten wirklich! Aus einem offenen Fenster des Palazzo tönte, mit seltener Kunst gespielt, eine Mandoline, von einer Guitarre begleitet. Und Kitty erkannte die Weise. Es war eine Barkarole, die sie in Sorrent hatte singen hören, ein zärtliches Lied, das ihr mit schmeichelndem Locken ins Herz gegriffen hatte:

‚Vieni, diletta,
Vieni al mar,
Vieni, t'aspetta
Il marinar!'

Und wieder — in dieser märchenhaften Umgebung mit gesteigertem Gefühl — empfand sie die heiße, verlan-

gende Sehnsucht, die ihr aus den zärtlichen Worten des Liedes am Sorrentiner Strand in die Seele gefallen war. Hastig, wie um dem Zauber zu entrinnen, der sie in der geheimnisvollen Schattenstille dieser Mauern überfiel, flüchtete sie hinaus in die helle Sonne.

Zwischen Blumen plauderte ein Springbrunnen, und eine Marmortreppe führte zu einer Terasse, die, von Laubengängen durchzogen, sich hinausbaute über die steil abfallenden Weinberge und einen Rundblick über den Golf von Salerno bot.

Mit einem wehen Zug um die Lippen, trat Kitty unter eines dieser Laubdächer, umspielt von flimmernden Sonnenlichtern und farbigem Blätterschatten. Plötzlich verhielt sie den Fuß, von Schreck befallen; das Blut schoß ihr zum Herzen und strömte wieder mit Glut in die Wangen; nach Atem ringend, griff sie an die Augen, als müßte, was sie sah, in der nächsten Sekunde verschwinden wie eine Täuschung ihrer Sinne.

Inmitten des Laubenganges, in dessen Tiefe eine Nische in die Felswand gehauen war, stand eine Staffelei, deren Leinwand die Farben eines frisch begonnenen Bildes zeigte. Hatte den jungen Künstler schon im ersten Werden seines Werkes die Ermüdung befallen? Er saß auf einer Marmorbank, die Palette in der ruhenden Hand, und blickte träumend ins Leere. Da vernahm er einen stammelnden Laut und straffte sich auf — Hans Forbeck. Seine Gestalt war gereift in diesem halben Jahr und hatte breitere Schultern bekommen; dichter sproßte der dunkle Bart, und die südliche Sonne hatte ihm die ernste Stirne gebräunt.

Bei Kittys Anblick erblaßte er, und die Palette entfiel seiner Hand. So standen sie voreinander, Aug in Auge. Dieser erstarrende Schreck, dieser lähmende Zweifel an der Wahrheit dauerte nicht lang. Wohl blieben ihre Lippen stumm, doch es sprachen ihre Herzen, es redete ihre Sehnsucht, die gewachsen war mit jedem vergrämten Tag, in jeder ruhelosen Nacht. Unter einem Lachen ihrer Freude flogen sie aufeinander zu, hielten sich umschlungen und hingen Mund an Mund in einem dürstenden Kuß, der nimmer enden wollte.

Bei der Marmortreppe stand Gundi Kleesberg wie eine mit sich selbst zufriedene Schicksalsgöttin von etwas barocken Formen.

Da klang hinter einer mit Blüten übersäten Rosenhecke eine Männerstimme: „Hans!"

Forbeck und Kitty hörten nicht; alles um sie her war ihnen untergegangen in der Taumelfreude ihres jungen, vom Himmel gefallenen Glückes. Doch Gundi Kleesberg fiel aus ihrer stolzen Götterhöhe tief ins Menschliche herunter und begann an allen Gliedern zu zittern, als sie diese Stimme erkannte.

„Hans! Komm doch einen Augenblick!"

Eine Weile war Stille, dann knirschte hinter der Rosenhecke ein Tritt im Sand. Nun kam Leben in die Schlottersäule der Kleesberg. Die Hände streckend, als hätte sie das erste Glück der Liebenden vor einer Störung zu behüten, zappelte sie auf die Hecke zu. Da stand Professor Werner vor ihr, sprachlos vor Überraschung.

„Werner!" stammelte sie. Weiter fand sie keinen Gruß, kein Wort. Mit beiden Händen faßte sie ihn am

Arm und zog ihn so weit in den Laubengang, daß er das junge Paar gewahren mußte. Und als ihm, mehr in Schreck als in Freude, ein ersticktes Wort über die Lippen fuhr, zog sie ihn wieder hinter die Hecke zurück und sah zu ihm auf mit stolzer Freude. „Dieses Glück, Werner — dieses junge Glück hab ich geschaffen, ich, die Gundi Kleesberg! Für mein Glück, da war ich feig. Aber für die beiden Kinder hab ich Mut gehabt. Und nicht nur Mut. Es war auch meine Pflicht. Ich hab an Kitty die Stelle einer Mutter zu vertreten. Und als ich sah, wie sie in diesem traurigen Winter hinschwand und sich verzehrte — da hab ich gesagt zu mir: Gundelchen, jetzt mußt du! Und habe diesen Gewaltstreich begangen und bin euch nachgereist und hab euch gesucht, in Capri, in Sorrent, in Amalfi, bis ich euch fand. Und jetzt, Werner — diese schöne Stunde hat nicht nur das mutterlose, von Kummer und Sehnsucht kranke Kind gesund und glücklich gemacht — sie hat das Glück auch deinem Sohn gegeben!" Tränen kollerten ihr über die Wangen herunter und zeichneten zwei Feuerlinien durch den weißen Puder. „Deinem Sohn!"

Werner war diesem erregten Gestammel gegenüber nicht zu Wort gekommen; kopfschüttelnd, wie in Sorge, hatte er sie angehört. Bei ihrem letzten Wort schien er ein anderer zu werden. Er widersprach nicht, wie in Hubertus. Schweigend sah er in Gundis Augen, nahm ihre kleine, dicke, zitternde Hand und küßte sie.

„Nur keine Sorge, Werner! Hab nur keine Sorge um die Kinder! Diese erste Stunde hab ich erzwingen müssen. Jetzt laß sie nur getrost den Weg ihres

Glückes weitergehen! An ihm, das weiß ich, wird es nicht fehlen. Er müßte dein Sohn nicht sein. Er ist wie du: treu, redlich und stark. Er wird sie glücklich machen, stolz im Glück und reich an Ehre!"

„Ja, Gundi, das wird er!" Werners Augen leuchteten.

„Und sie? Gib acht, Werner, ich kenne sie! Sie ist nicht, wie ich gewesen bin. Sie wird den Mut ihres Glückes haben — ihres reinen Glückes. Sie ist Fleisch und Blut ihres Bruders Tas!" Mit beiden Händen, ohne die Dornen zu scheuen, drückte Gundi Kleesberg das Rankengewirr der Hecke auseinander. „Sieh nur, Werner, wie sie den Arm um ihn geschlungen hält! Blut ihres Vaters ist sie doch schließlich auch. Die läßt nimmer aus."

Flüsternd hauchte der vom Meer heraufziehende Wind durch das zitternde Laubwerk. Leise schwankten die schlanken Wipfel der Zypressen, die Brunnen murmelten, und während lautlos die Rosenblätter fielen, tönten aus dem grauen Tor des Säulenhofes die zärtlichen Klänge der Barkarole.



17.

Im Süden blühten die Rosen — auf den Bergen um Hubertus kämpfte der Föhn seinen brausenden Frühlingskampf gegen den letzten Schnee, der noch schwer auf den Zinnen der Felsen lag.

Im tieferen Bergwald, in dem nur vereinzelte Schneeflecke noch als verlorene Posten des besiegten Winters zwischen Felsblöcken und in schattigen Mulden lagen, brach schon das lichtgrüne Laub aus allen Buchenknospen.

'Buchlaub raus,
Hahnfalz aus!'

So sagt ein alter Jägerspruch. Und Franzl, der an jedem Morgen die Balzplätze abwanderte, gewahrte mit Sorge, daß ein Auerhahn um den anderen sein Liebeslied verstummen ließ.

„Wenn er kommt, der Graf, wird's schlecht ausschauen mit die Hahnen!"

Tag um Tag verging. Graf Egge erschien nicht

in der Dippelhütte.

Während er mit dem Bund um die Augen in der verdunkelten Kruckenstube saß, dachte er wohl in Zorn und Ungeduld an seine Auerhähne. Aber der „Leinwandriegel", der ihn am Bergsteigen hinderte, hatte dauerhaften Halt. An jedem Morgen empfing Graf Egge den Doktor mit einem Ungewitter. Diesem maßlosen Zorn gegenüber verhielt sich der alte Arzt sehr wortkarg und hatte nur immer den einen Trost: „Geduld, liebe Erlaucht! Geduld!" Zuerst mit scheuem Zögern, dann immer eindringlicher machte der Doktor den Vorschlag, einen Spezialisten aus München zum Konsilium zu berufen.

„Unsinn!" murrte Graf Egge. „Lassen Sie mich mit dem städtischen Quacksalber in Ruhe! Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Sie werden mir meine Lichter schon wieder sauberputzen."

Eine ähnliche Abfertigung wurde Fritz zu teil, als er fragte: „Soll man nicht der gnädigen Konteß von Erlauchts Unpäßlichkeit Mitteilung machen?"

„Daß du dich nicht unterstehst!" lautete die Antwort. „Die arme Geiß soll die schöne Zeit da drunten ungestört genießen, damit sie mir gesund an Leib und Seele nach Hubertus heimkehrt! Sonst braucht sich niemand um mich zu kümmern. Wenn du die Frechheit hast, eine Zeile nach München zu schreiben, werf ich dich aus dem Haus."

Die Pflege des Kranken hatte der alte Moser übernommen, die „Weibsbilder" vertrug Graf Egge nicht in seiner Nähe. Mit Moser konnte er auch von der Jagd

schwatzen, von dem ‚verwünschten Horst' in der Hangenden Wand und von den Auerhähnen. Diese Gespräche füllten fast den ganzen Tag. Wurde Graf Egge des platonischen Jagens müde, so ließ er sich eines der an der Wand hängenden Gemsgehörne reichen, befühlte die Schale und das gekrümmte Horn mit pedantischer Aufmerksamkeit, maß mit der Handspanne die Länge und Weite der Haken und riet, in welchem Jahr und auf welchem Berg der Bock geschossen wäre. Fast immer traf er das Richtige. Oder er schickte Moser aus der Stube und öffnete, im Lehnstuhl ruhend, den eisernen Schrank. Eine Lade um die andere zog er auf, legte die Sammettabletten vor sich aus und ließ die tastenden Finger über die Steine gleiten. Bevor er den Schrank nicht geschlossen und den Schlüssel abgezogen hatte, durfte Moser die Stube nicht betreten.

So saß er wieder einmal vor dem offenen Schrank und zählte die Steine. Da hörte er das Geläut der Kirchenglocken, und die Klänge schienen ihn unbehaglich zu berühren.

„Moser!"

Der alte Büchsenspanner erschien.

„Bleib bei der Türe stehen! Ich will nur fragen — wem wird denn da geläutet?"

„A Kindl tragen s' aussi."

„Wem hat das Kind gehört?"

„Dem Bruckner-Lenzi. Jetzt hat der arm Teufel schon 's zweite verloren. An der Halsbräune. Jaaa, ich sag's allweil: der Hals und d' Augen, dös sind zwei heiklige Sachen. Der Hals bei die Kinder und d' Augen

bei uns alte Leut!"

„Rindvieh!" brummte Graf Egge und griff an seine Binde. „Der Bruckner-Lenz? Von dem du immer sagtest, daß er gegangen wäre?"

„Ja, Herr Graf! Ich hab mich auch net täuscht seinerzeit. Aber jetzt, mein' ich, is er sauber. Jetzt geht er nimmer."

„So? — Setz dich wieder hinaus und mach die Tür zu! Fest, daß ich es höre! — Mich scheniert die Zugluft."

Graf Egge tastete an den Steinen umher und begann zu zählen.

Nach einer Weile verstummte das Geläut.

An diesem Abend wurde in der Schifferschwemme des Seehofs wieder ein „Gsturitrunk" gehalten. Und wieder blieb, während die Gäste laut durcheinander schwatzten, der Bruckner-Lenzi stumm und mit gläsernen Augen hinter der Flasche sitzen. Mali mahnte ihn nicht mehr an den Heimweg. Als zum Ave Maria geläutet wurde, erhob sie sich wortlos und ging.

Schon wollte sie den stillen Hof des Bruders betreten, als über den Zaun die Stimme der Nachbarin klang: „Mali? Bist du's?"

„Ja, Nachbarin!"

„Geh, komm a bißl eini! 's Netterl verlangt so viel nach dir."

Kein Wunder, daß Mali erschrak. „Um Gottswillen! 's Kindl wird doch frisch sein?"

„Aber freilich! Schaut aus wie 's Leben! Aber allweil verlangt's nach dir."

Mali empfand die Anhänglichkeit des Kindes wie

einen warmen Trost. Dennoch zögerte sie mit der Antwort. „Ich trau mich net recht, ich könnt vom Halsgift was im Gwand haben.“

„Ich gib dir von mir an Rock und an Janker.“

Diesen Vorschlag nahm Mali an. Und dann saß sie in der Kammer bei dem Kinde, das mit seinen glänzenden Augen aussah, als hätte ihm die Verbannung aus dem Vaterhause so wohl getan, wie einem Stadtkind die Sommerfrische.

Es ging auf die neunte Abendstunde, als Mali das Kind in Schlaf gesungen hatte und von der Nachbarin Abschied nahm. Immer wieder drückte sie die Hände des alten Weibleins. „Tausendmal Vergeltsgott! Meiner Seel, Nachberin, was dem guten Kind z'lieb tan hast, vergiß ich dir meiner Lebtag net!“

„Geh, was redst denn! Mach lieber, daß d' heimkommst! Den Schlaf kannst brauchen!“

„Ja, Nachberin, heut brauch ich d' Ruh. Aber morgen in aller Fruh wird 's Haus aufgwaschen, Türen und Fenster aufgrissen und alles ausgräuchert. Ehnder trag ich 's Kindl net heim. Und unser Herrgott wird mithelfen. Es muß doch wieder amal Tag werden bei uns!“

Als Mali den Hof des Bruders betrat, sah sie Lichtschein an den Stubenfenstern.

„Gott sei Dank, er is schon daheim! Da kann er doch kein Rausch net haben.“

Sie bekreuzte sich aus Freude über das gute Anzeichen. Doch als sie die Stubentür öffnete, erschrak sie, daß ihr das Blut wie zu Eis wurde. Der Bauer stand

am Tisch, hatte den Hut auf dem Kopf, einen Bergsack hinter den Schultern, und wischte mit einem schmutzigen Lappen den Rost von einer alten Büchse.

„Lenzi!"

Er wandte das verwüstete Gesicht. „Der Schnaps will nimmer helfen. Probier ich halt 's ander wieder."

„Lenzi! Um Gottswillen!" Eine namenlose Angst schrie aus dem erstickten Wort.

Er zuckte die Achseln. „Ich muß für d' Leichenkosten sorgen. Der Dokter tät warten. Der Pfarr pressiert." Er schleuderte den Lappen in einen Winkel.

Wie eine Verzweifelte stürzte Mali auf ihn zu und umklammerte seinen Arm. „Lenzi! Hat dich denn unser Herrgott ganz verlassen?"

„Ah na! Er hat sich bsonders um mich kümmert. Fleißig treibt er 's Engelmachen. Respekt!" Heiser lachend schüttelte Bruckner die Schwester von sich ab.

Sie versuchte ihm das Gewehr zu entreißen.

Bruckner lachte. „Tu dich net sorgen! Ich geh dem deinigen net ins Gäu. Ich such mein' alten Spezi wieder auf. Der laßt mit ihm reden, hat er gsagt." Er stieß die Schwester von sich und riß die Tür auf. Ein rauschender Luftstrom fuhr in die Stube und löschte die Kerze.

„Lenzi!" keuchte das Mädel. Im finsteren Flur, in den der Föhn durch die offene Haustür brauste, holte sie den Bruder ein, klammerte sich an ihn und ließ sich schleifen. „Lenzi! Denk, was deiner armen Resi gschworen hast! Um aller Heiligen willen — Lenzi —" Von der Faust des Bauern zurückgeschleudert, taumelte

sie gegen die Wand. Stöhnend raffte sie sich auf, rannte in die Finsternis hinaus und schrie den Namen des Bruders. Der rauschende Föhn verschlang den gellenden Laut.

Hinter eine Hecke geduckt, mit der Büchse in der Hand, eilte Bruckner über die Wiesen, erreichte den Steg, der die Seebachklamm überbrückte, und gewann den Wald. Im schwarzen Schatten der Bäume schöpfte er Atem und lud das Gewehr. Dann stieg er bergwärts durch die Finsternis.

Je höher er kam, desto schwächer wurde das Wehen, das durch die Wipfel ging. Zwei Stunden war er gestiegen, als er mitten im Hochwald eine Blöße erreichte. Es war eine Kohlstätte. Drei Meiler dampften, und vor einer Rindenhütte lag ein Gluthaufen, der die Stätte mit rotem Schein überstrahlte. Bruckner lehnte die Büchse an einen Stamm, ging auf den Meiler zu, griff mit beiden Händen in den auf der Erde liegenden Kohlstaub und schwärzte das Gesicht. Dann stieg er weiter.

Es ging auf die zweite Morgenstunde, als er das Steinfeld erreichte, in dessen Mitte, wie ein schwarzer Klumpen, die Diensthütte Schippers lag. Roter Herdschein blinkte aus dem kleinen Fenster.

„Schau, zeitlich is er auf! Leicht geht er aufs Hahnverlusen?“

Die aus dem Fenster fallende Helle beleuchtete den Rauch, der über das Schindeldach niederwallte und sich zu Boden schlug — ein Zeichen, daß der Morgen schweren Nebel bringen würde.

Neben dem flackernden Feuer saß Schipper auf dem

Herd, schon angekleidet, aber noch mit nackten Füßen. Während der fertige Schmarren in der vom Feuer genommenen Pfanne dampfte, überwachte der Jäger die blecherne Kaffeemaschine, aus der sich ein dünnes Rieseln vernehmen ließ; als es verstummte, erhob sich Schipper, streckte gähnend die Arme, nahm eine irdene Schale vom Geschirrahmen und füllte sie mit schwarzem Kaffee. Nun setzte er sich, schlug die Beine übereinander, blies die rauchende Brühe und kostete.

Da wurde, ohne daß sich ein Schritt vor der Hütte hatte hören lassen, die Tür aufgestoßen, und auf der Schwelle stand eine Mannsgestalt mit geschwärztem Gesicht, die Büchse in der Hand. Im ersten Schreck ließ Schipper die Blechschale fallen, daß ihm die heiße Brühe die Lederhose übergoß. Und sein graues Gesicht wurde so weiß wie Kalk.

Langsam näherte sich der Wildschütz und sagte mit lachendem Hohn: „Wenn's jetzt an andrer wär als ich? Der hätt dir bei deiner Kuraschi den Vortl gschwind abgwonnen."

Von seinem Schreck sich erholend, riß Schipper die Augen auf. „Aaah! Da schau! Der Lenzi!" Er hob die Blechschale von der Erde. „Schad um mein' Kaffee!" Trotz der Ruhe, mit der er diese Bemerkung machte, schien er sich doch nicht sonderlich behaglich zu fühlen. „Magst mithalten? Grad hab ich kocht."

Bruckner stand wortlos und hing mit heiß funkelnden Augen an dem Jäger.

Der fuhr mit dem Löffel in die Pfanne. „Was stehst denn wie der Hackstock? An was denkst denn?"

„An alles, was ich dir verdank! Und wieder frag ich mich, wie schon hundertmal: ob ich denn alles, was mich druckt, mit Recht am Buckl trag?"

„Mach's, wie ich! Nimm's leichter!"

„Ob ich 's Recht net hätt dazu?" Bruckner streckte sich. „Zwei Büchsen haben kracht, zwei Kugeln sind gflogen am selbigen Johannistag. Eine bloß hat troffen. Ob's die deinig war? Oder die meinig?"

„Troffen hast ihn du!" erklärte Schipper mit Seelenruhe, während ihm der Schmarren, an dem er kaute, zwischen den Zähnen krachte. „Mir is der Schuß in d' Luft auffigfahren. Da kann ich schwören drauf. Dös hab ich auch deiner Schwester gsagt, wie s' mich im Herbst mit ihrem Bsuch beehrt hat." Ein häßliches Lächeln verzerrte seine grauen Lippen. „Lenzi, dös war a dumms Stückl, daß deiner Schwester alles verzählt hast. Die macht dir Unglegenheiten. Wie sich 's Madl für'n Franzl ins Zeug glegt hat! Ui jegerl! Und ich wär noch der gute Kerl gwesen und hätt's gheirat — daß die dumme Gschicht in der Familli bleibt." Schipper griff fleißig in die Pfanne. „Aber lassen wir die alten Gschichten! Reden wir lieber vom Allerneuesten." Er deutete mit dem Löffel auf Bruckners Büchse. „Is dös noch allweil die alte Spritzen?" Er lachte. „Hat's dich wieder griffen? Mußt dir Geld machen?"

Der Bauer atmete schwer. „Könnt schon sein, daß ich Geld brauch. Der Wasen im Kirchhof hat sein Preis."

„Ah ja, richtig, ich hab ghört, was für a Kreuz mit deine Kinder hast." Schipper wischte mit dem Ärmel den Mund ab. „Ja, so was is traurig!"

Diese Äußerung des Mitleids wirkte auf Bruckner, als hätte ihn ein Peitschenhieb ins Gesicht getroffen. Mit grober Faust packte er die Schulter des Jägers. Dann wandte er sich ab, spie in das Feuer und ging zur Türe.

Schmunzelnd sah Schipper ihm nach.

Bruckner faßte die Klinke und drehte das schwarze Gesicht. „Daß ich mir Geld mach mit deiner Hilf? Ah na! Ich hab zwei Küh im Stall und hab noch allweil a Hemmed am Leib! Hörst an Schuß in der Fruh, so kannst suchen untertags. 's Wildbret laß ich dir liegen. Es hat mich heut in der Nacht aus'm Haus trieben, weil ich was haben muß fürs Blut. Wie Feuer hab ich's in mir. Und kühl muß ich's machen. Drum rat ich dir im guten: steig mir net nach! Du!" Dem Bauer brach die Stimme mit heiserm Laut.

„Aber Lenzi! Geh, geh, geh! Du hast z'viel Vaterunser gnottelt in die letzten Täg. So was macht ein' wirblet!"

Bruckner antwortete nicht gleich. „Ja! Kunnt schon wahr sein! Hast du noch a richtigs Vaterunser, so bet, Schipper! Daß mir 's Netterl bleibt! Müßt ich 's letzte auch noch verlieren, so weiß ich, was ich tu. Da mach ich saubern Tisch in mir und geh zum Gricht. Den Weg mach ich net allein." Der Bauer öffnete die Tür. Rauschend flackerte das Herdfeuer. „Bet, Schipper, daß mich 's Netterl anlacht, wann ich heimkomm aus'm Berg!"

Der Jäger saß auf dem Herd, als wäre ein Sturz eiskalten Wassers über ihn niedergegangen. Als vor der Hütte der schwere Tritt verhallte, sprang Schipper auf und lauschte in die Nacht hinaus. Mit beiden Händen

griff er an seinen Kopf und kehrte zum Herd zurück. Es zuckte und wühlte in seinem Gesicht. Nun stülpte er den Hut über den grauen Kopf, stopfte mit zitternden Händen die Bergschuhe in den Rucksack und nahm die Büchse. Scheit um Scheit warf er in die Herdflamme und öffnete die Tür. Der Feuerschein sollte hinausleuchten über das Steinfeld und den anderen glauben machen, daß die Hütte nicht verlassen stünde.

Dicht an den Pfosten gedrückt — damit sein Schatten in der auf dem Steinfeld liegenden Feuerhelle nicht bemerkbar würde — schlich Schipper zur Tür hinaus und huschte, jeden Felsblock als Deckung nützend, durch die lautlose Nacht einer tiefer liegenden Mulde zu. Im Schutz der Bodensunke rannte er dem Latschental entgegen, das zur Hangenden Wand führte. Als er die Felswand erreichte, warf er sich zu Boden, um Atem zu schöpfen und die Schuhe anzulegen. Es war die Stelle, an der Graf Egge die Leiter hatte aufziehen lassen; unsichtbar und still hing der Horst in der finsteren Höhe; der Wind, der mit leisem Geraschel über die Felsen niederstrich, hatte matten Aasgeruch.

Schipper nahm die Büchse in die Hand und begann wieder zu rennen; nun brauchte er den Hall seiner Schritte nimmer zu scheuen.

Am östlichen Himmel wollten schon die Sterne erlöschen, als er das Latschenfeld vor der Dippelhütte erreichte. Er sah das rotleuchtende Fensterchen der Herdstube und atmete auf. „Gott sei Dank!"

Da erlosch die Fensterhelle, und in der stillen Nacht klang das leise Geräusch der Hüttentür, die geöffnet und

wieder geschlossen wurde. Franzl wollte zu den Balzplätzen der Spielhähne hinaufsteigen. Jetzt sah er zwischen dem finsteren Gezweig die schwarze Gestalt vor sich auftauchen. „Halt!" Mit jähem Ruck hatte Franzl die Büchse an die Wange gerissen. „Wer bist?"

„Oha! Langsam!" Schipper lachte heiser. „Schnell bist fertig mit der Büchs!"

Franzl ließ die Waffe sinken. „Unsereiner muß auf der Hut sein!" Das klang nicht freundlich. „Was suchst denn du in meim Bezirk? Und was schnaufst denn so?"

„Grennt bin ich wie der Teufel. Heut gibt's Arbeit. Ich hab zwei Lumpen in meim Revier!"

Franzl bohrte den Blick in das vom Dunkel verschleierte Gesicht des anderen. Die Sache wollte ihm nicht einleuchten — weil er selbst in einem solchen Fall nicht um Hilfe gerannt wäre.

„Aber Mensch! Hast denn net verstanden? Zwei Lumpen hab ich im Revier!"

Franzl warf die Büchse hinter den Rücken und nahm die Richtung gegen die Hangende Wand. Schipper hielt sich wortlos hinter ihm. Der Himmel wurde bleich; halb verhüllte ihn der schwere Nebel, der aus allen Gründen rauchte, um zu kreisendem Gewölk ineinander zu fließen. Und Gedanken, so grau wie der Nebel, wirbelten durch Franzls Kopf. Immer stand ihm das Gesicht Patscheiders vor den Augen. Und immer flüsterte eine Mädchenstimme: „Nimm dich vor'm Schipper in acht!"

Da lachte der andere. „Ein merkwürdiger Jager bist! Fragt mit keiner Silben, wo ich d' Lumpen gmerkt hab!"

„Was ich wissen muß, wirst mir schon sagen."

„Um eins in der Fruh bin ich fort, weil ich am Schneelahner den Spielhahn gern verlust hätt. Wie ich auffisteig über d' Lahneralm und komm zur Sennhütten, merk ich Licht hinterm Fensterladen, schleich mich auf d' Hütten zu und guck durch d' Ladenklums in d' Almstuben eini. Was sagst! Sitzen zwei so gottverfluchte Lumpen drin, jeder mit der Büchs über die Knie! Einer, a bißl a junger, und der ander a Mordstrumm Lackel mit kohlschwarzem Bart, a bißl angrawelet. Und da hocken s' am Fuier und reden in aller Gmütlichkeit den Pirschgang übern Schneelahner aus!"

„Und da bist davongrennt?" Alle Gedanken der letzten Minuten waren in Franzl ausgelöscht, und nur noch der Jäger war in ihm lebendig. „Statt daß die Büchs in d' Hand nimmst und einispringst zur Tür! Die hättst alle zwei im Sack ghabt."

„Mit'm Maul is bald einer gfangt. Und daß ich d' Wahrheit sag — ich hab die zwei was reden hören. Und da war mein einzigs Denken: da mußt den Franzl holen! Meiner Seel, ich trau mir's gar net sagen —"

Franzl blieb wie angewurzelt stehen. Seine Lippen bewegten sich ohne Laut. Was hatte er? Furcht war ihm fremd. Dennoch schnürte ihm jetzt ein beklemmendes Gefühl den Hals zusammen.

„Was ich dir sagen muß, is hart für dich." Das klang wie kameradschaftliches Erbarmen. „Aber es muß sein!" Unter Schippers Hutrand funkelten die Augen. „Wie ich so einilus in d' Hütten, hör ich, wie der jünger meint: ob net hinter der Dippelhütten der bessere

Pirschgang wär? Da beutelt der ander den Kopf und sagt kein Wörtl und schaut ins Fuier eini. Und der jünger lacht so gspaßig, stupft den andern mit'm Ellbogen an und sagt: ‚Gelt, du, dem Franzl gehst lieber aus'm Weg — der Alte und der Junge — so was wär a bißl z'viel auf ein Gwissen auffi!'"

Mit ersticktem Laut riß Franzl die Büchse von der Schulter, stürzte auf Schipper zu und faßte ihn an der Brust. „Auf Ehr und Seligkeit, Schipper? Is dös wahr?"

„Auf Ehr und Seligkeit!"

Da löste sich Franzls Faust von der Brust des anderen. „Jetzt sag ich dir Vergeltsgott, daß d' mich gholt hast! Komm!"

Schipper blieb noch ein paar Augenblicke stehen; ein Frösteln, das ihn plötzlich befiel, zog ihm den Kopf in den Nacken.

Sie sprachen kein Wort mehr. Als sie mit schweißüberronnenen Gesichtern aus dem Latschental hervortraten, lag der Nebel so dicht, daß sie im Schutze des grauen Schleiers ungedeckt gegen die Höhe steigen konnten; sie hatten die Schuhe abgelegt und sprangen mit nackten Füßen. Kaum auf dreißig Schritte vermochten sie zu sehen. Doch immer näher klang, wie ein wegweisender Ruf, vom Grat des Schneelahners der lustige Falzgesang des Spielhahns.

Da fiel in der von Dunst umwobenen Höhe ein Schuß, dessen Echo im Nebel erstickte. Der Spielhahn schwieg.

„Dem Hahn hat's golten!" zischelte Schipper.

„Franzl, jetzt ghört er uns!" In seinem gierigen Eifer merkte Schipper nicht, daß er nur von einem sprach. „Jetzt muß er uns in d' Händ laufen! Nimm du die linke Seit, Franzl, ich nimm die rechte. So haben wir ihn in der Mitt! Und sei gscheit, Franzl! Wenn's drauf ankommt, wart net lang! Lieber der ander, als du!"

Franzl antwortete nicht; sein brennender Blick bohrte sich in den grauen Dunst, der die Höhe verschleiert hielt. Sich zur Linken wendend, stieg er lautlos in die Felsen ein.

Schipper huschte nach der anderen Seite. Als er um die Ecke war, öffnete er die Büchse, zog die beiden Patronen hervor, musterte sie genau und schob sie wieder in den Doppellauf. „Für alle Fäll! Ich will mei' Ruh haben!"

Auch Franzl hatte, als er den Einstieg des Wechsels erreichte, den Schritt verhalten, um seinen Atem zur Ruhe kommen zu lassen. Dabei nahm er den Hut ab und drückte ihn an die Brust. Er wußte, daß der Weg, den er betrat, ein Gang auf Leben und Tod war.

Ein Windstoß fuhr über das Gehäng herunter und jagte die Nebelfetzen, während die Dämmerung der Frühe sich in hellen Tag zu verwandeln begann.

18.

Immer schärfer zog der Morgenwind über die Berge gegen das Seetal. Immer dichter trieb er die Nebel zusammen und ballte sie zu schweren Wolken, die sich von den Almen gegen die Wälder senkten. Schwerfällig lösten sie sich aus den Wipfeln, schwammen über das Tal und schlossen sich über ihm zu einer grauen Decke.

Im Seedorf regte sich noch kaum das Geräusch des erwachenden Tages.

Vor dem Brucknerhause saß Mali auf der Bank, mit übernächtigem, von Angst entstelltem Gesicht, den Kopf an die Mauer gelehnt, die Hände wie gebrochen im Schoß.

Ihre Sinne schienen taub für das Leben, das sich immer lauter in den Nachbarhäusern regte; doch jeden Bauer, der hinter den Hecken auftauchte, verschlang ihr Blick mit banger Erwartung.

Jetzt kam der Doktor Eisler mit zwei fremden Herren über die Straße her; ihnen folgte ein Diener, der

eine mit Leder bezogene Kassette trug. Sie gingen am Brucknerhaus vorüber und nahmen den Weg nach Schloß Hubertus. In der Ulmenallee blieben sie eine Weile vor dem Käfig stehen, in dem die vier Adler unruhig von einer Stange zur anderen hüpften.

Fritz, der von dem Besuche schon zu wissen schien, empfing die Gäste auf der Veranda, flüsterte mit dem Dorfarzt und führte die Herren ins Billardzimmer.

Doktor Eisler ging allein zur Kruckenstube. Vor der Türe zögerte er. Dann drückte er die Klinke nieder.

Nur ein mattes Zwielicht fiel, während die Tür sich öffnete und wieder schloß, in die verfinsterte Stube. Moser erhob sich von seinem Sessel, und Graf Egge bewegte sich im Lehnstuhl.

„Doktor? Sie?"

„Ja, Erlaucht! Guten Morgen!"

„Na also! Endlich!" Graf Egge wollte sich aufrichten, ließ sich aber wieder auf die Kissen zurücksinken, die seinen Rücken stützten. „Es geht aufwärts, Doktor! Jede Spur von Schmerz ist wie weggeblasen. Jetzt machen Sie aber vorwärts, daß ich bald hinaufkomme. Die Auerhähne sind versäumt, ich muß mich heuer mit den Spielhähnen begnügen! — Verwünschtes Nest!"

Der Arzt hatte dem Büchsenspanner ein paar Worte zugeflüstert und ging, während Moser auf den Zehen zum Fenster schlich, auf Graf Egge zu. „Der Schmerz hat also nachgelassen?"

„Er ist weg, vollständig!"

„Das wird die Untersuchung sehr erleichtern. Und um mit der Tür gleich ins Haus zu fallen — gestern

abend bekam ich unerwartet den Besuch zweier Kollegen. Es wäre mir lieb, wenn Erlaucht gestatten wollten, daß ich meine Freunde zur Untersuchung beiziehe."

Graf Egge wurde unruhig. Dann sagte er trocken: „Reden wir ehrlich miteinander! Zwei so alte Hasen wie wir brauchen sich keine Kindereien vorzumachen. Diese sogenannten Freunde? Da ist wohl Ihr Münchener Wundertier dabei, von dem Sie neulich sprachen? Sie haben da ein bißchen auf eigene Faust bestellt? Stimmt das?"

„Ja, Erlaucht! Zu Ihrem Besten, wie ich hoffe," die Stimme des Doktors schwankte, „und zu meiner Beruhigung!"

„Na also! Auch das noch! Ich beginne mürb zu werden. Wenn Ihre zwei Katheberbonzen dazu beitragen, mich flinker aus dem langweiligen Blindekuhspiel zu erlösen, will ich ihnen dankbar sein. In Gottes Namen man soll sie holen lassen!"

„Die Herrn befinden sich bereits im Schloß."

„Hui!" Graf Egge lachte müd. „Das klappt wie der Montag auf den Sonntag. Also her mit ihnen! Hoffentlich braucht die Geschichte keine weiteren Vorbereitungen?"

„Erlaucht können im Lehnstuhl bleiben, ich werde nur die Binde abnehmen."

Geräuschlos hatte Moser während dieses Gespräches die Bretterverschalung von der Fensternische entfernt, den dicken Teppich beseitigt, mit dem die Scheiben verhängt waren, und die Läden geöffnet.

Hell brach der Tag in die Stube und umflutete mit

seinem Licht den Kranken, der regungslos im Lehnstuhl ruhte, während der Arzt ihm die Binde löste.

Graf Egges Rücken war gekrümmt, seine Gestalt in sich versunken, Haar und Bart wirr durcheinander gezaust. Die gefurchten Züge hatten eine welke, gelbliche Farbe; über die halbe Stirn und die Hälfte der Wangen zog sich, soweit der Verband das Gesicht bedeckt hatte, ein bläulichweißer Streif.

Als die Binde fiel, bewegte Graf Egge blinzelnd die noch etwas geröteten, leicht verschwollenen Lider; dann hob er langsam die Hände, strich mit den Fingern über die Augen und atmete auf. „Endlich!"

Doktor Eisler fragte hastig: „Haben Sie einen Schimmer vor dem Blick? Können Sie sehen, Erlaucht?"

„Aber Menschenkind!" Graf Egge drehte das Gesicht hin und her; dabei blieben die Augen unbewegt — sie waren trocken, ohne Glanz und grau umflort. „Wie soll ich denn sehen können in dieser ägyptischen Finsternis? Machen Sie doch erst die Fenster hell!"

Moser stand wie versteinert vor Entsetzen. Und Doktor Eisler sagte mit gepreßter Stimme: „Wenn Erlaucht gestatten, werde ich die Kollegen rufen." Er verließ die Stube.

Graf Egge hörte die Tür gehen. „Das ist komisch!" murmelte er, während er das Gesicht mit den starren Augen nach allen Seiten drehte. „Wie hat er denn das gemacht? Mit der Türe? Oder habt ihr den Flur da draußen auch verhängt? — Moser! So nimm doch endlich das schwarze Zeug vom Fenster weg!"

Dem Alten kugelten die Tränen über den Schnurr-

bart.

Graf Egge wurde ungeduldig. „Das Fenster auf! Die Quacksalber können mich doch nicht in der Finsternis untersuchen. Mach das Fenster hell!"

„Aber ich bitt, Herr Graf," stammelte Moser, „ich hab ja d' Läden schon lang aufgmacht, es is ja hellichter Tag in der Stub!"

„Du bist wohl verrückt?" lallte Graf Egge tonlos. „Oder betrunken?" Mit zitternden Fingern fühlte er an seine Augen. „Das ist doch Unsinn! — Das ist doch Unsinn!" Ein dutzendmal wiederholte er dieses Wort. Da hörte er Schritte im Flur und gedämpftes Gespräch; die Züge vor Erregung wie gelähmt, wandte er die Augen nach der Richtung dieses Geräusches. Er vernahm, daß die Tür geöffnet wurde — und mit grauenhaftem Schreck zuckte es über sein Gesicht.

Kaum hatte Doktor Eisler die Namen der beiden Herren genannt, als Graf Egge heiser fragte: „Sagen Sie mir bitte, Sie sind doch durch die Tür hereingetreten? Da muß doch Licht in die Stube gefallen sein? Und das Kamel hinter meinem Sessel behauptet, das Fenster wäre hell? Ist das wahr?"

Man suchte ihn zu beruhigen. Aus den freundlichen Worten hörte er als Antwort auf seine Frage das Ja heraus.

„Wahr!" Keuchend sprang er auf, krampfte die Hände in seine Brust und schrie mit der Qual eines Gemarterten: „Ich sehe nichts! — Ich sehe nichts!" Er taumelte. Vier Hände griffen nach ihm. Zitternd an allen Gliedern fiel er in den Stuhl zurück.

Er sprach kein Wort mehr; schwer atmend saß er zwischen den Kissen und ließ alles mit sich geschehen; er netzte nur manchmal mit der Zunge die heißen, ausgetrockneten Lippen, und immer wieder rann ihm ein heftiges Zittern durch die Hände, die auf den Armlehnen des Sessels lagen.

Über eine Stunde währte die Untersuchung. Man wollte das grausame Votum in schonende Worte kleiden. Graf Egge schnitt alle tröstenden Umschweife mit der scharfen Frage ab: „Wollen Sie mir kurz die Wahrheit sagen? — Blind?"

„Blind!"

„Und keine Rettung mehr?"

„Keine!"

Graf Egges Arme streckten sich, und langsam schlossen sich die Fäuste. Dann fragte er: „Wäre eine Heilung möglich gewesen, wenn ich früher der Berufung eines Konsiliums zugestimmt hätte?"

„Nein, Herr Graf! Unser Collega stand, als er Ihre Behandlung übernahm, bereits einem vollendeten Prozeß gegenüber. Die mit gärenden Aasteilchen vermischten Exkremente der Raubvögel enthielten eine ätzende Säure, die innerhalb weniger Stunden die Augen zerstört haben muß."

„Ist noch weitere Behandlung nötig?"

„Nein, Herr Graf! Die Entzündung der Lider ist zurückgegangen. Etwas anderes war nicht zu erreichen."

„Moser! Stütze mich!" Graf Egge richtete sich auf und verneigte sich. „Ich danke den Herrn! Mein Hausarzt wird alles weitere ordnen!" Er streckte die zitternde

Hand. „Ich danke Ihnen!"

Wortlos empfing er die Händedrücke der Herren und blieb aufrecht stehen, bis er hörte, daß die Tür geschlossen wurde; dann fiel er stöhnend in den Sessel zurück und schlug die Hände vor das Gesicht.

Moser stand hinter dem Lehnstuhl und wagte sich nicht zu rühren.

Vom Dorfe scholl das Geläut der Glocken. Graf Egge ließ schwer die Hände fallen. „Warum läutet man?"

„Die Kirch muß aus sein. Man läutet zum Wettersegen."

„Also Morgen? Und draußen scheint die Sonne?"

„Nein, Herr Graf! Der Tag is trüb, alles hängt voll Wolken." Dem Alten versagte die Stimme. „Es wird bald schütten, mein' ich."

Wieder Stille in der Stube. Nur die fernen Glokken sangen.

Plötzlich hob Graf Egge das Gesicht und stammelte: „Moser! Reiß mich am Bart!"

„Aber um Gottswillen, Herr Graf —"

„Tu es!" befahl Graf Egge mit gereizter Schärfe. Moser gehorchte.

„Richtig! Ich spür es. Alles ist wahr. Ich wache. Und vor meinen Augen bleibt es schwarz. Moser! Moser!" Das klang wie Schluchzen; doch keine Träne netzte die starren, glanzlosen Augen. „Moser! Meine Lichter sind hin! Jetzt hat's ein Ende mit der Jagd!"

Da war es auch mit Mosers Selbstbeherrschung vorüber. „Mar' und Joseph! Mar' und Joseph! So an Unglück!"

„Was tu ich jetzt? Wofür leb ich noch? Ich soll keinen Berg mehr sehen? Keinen Wald und keinen Baum! Keinen Hirsch in der Brunst! Keinen Gamsbock im Gewänd! Keinen falzenden Hahn auf seinem Ast, wenn er den schönen Morgen ansingt, und wenn ihm die Rosen leuchten! Nichts mehr! Nichts, Moser! Daran sterb ich! Das ertrag ich keine Woche. Keinen Tag! Lieber eine Kugel in den Kopf!" Graf Egge wankte keuchend gegen die Mauer und tastete mit den Händen.

Stotternd suchte Moser ihn zu beruhigen und zog ihn wieder auf den Lehnstuhl zurück.

Mit gebeugtem Rücken, zitternd an allen Gliedern, saß Graf Egge zwischen den Kissen und bohrte die Nägel in das mürbe Leder der Armlehne. Mühsam atmend, mit erloschener Stimme, begann er zu sprechen: „Alles schwarz vor den Augen! Und das immer so! Einen Tag um den andern! Das vermag ich nicht auszudenken. Es ist unmöglich! Es muß noch Hilfe geben! Es muß! Die gelehrten Pfuscher haben in hundert Fällen schon einen Menschen aufgegeben. Und dann hat ihm ein Hausmittel geholfen, ein altes Weib. Moser! Moser! Es muß auch für mich noch eine Hilfe geben! Ich will meinen Engel haben, wie der alte Tobias! Moser!" Mit beiden Händen umklammerte Graf Egge den Arm des Büchsenspanners. „Moser! Da fällt mir was ein! Bei Schloß Eggeberg — mein ganzes Leben hab ich an den Menschen nimmer gedacht, und jetzt auf einmal weiß ich seinen Namen — Haneeter hat er geheißen — und ich seh ihn vor mir, ganz deutlich, mit dem blauen Kittel und der langen Schippe. Moser! Bei Schloß Eggeberg hat

in meiner Jugend ein Schäfer gelebt. Der war berühmt in der ganzen Gegend. Der hatte für alles ein Mittel!" Lallend schlug er die Hände ineinander und hob das Gesicht mit den starren Augen gegen die Stubendecke. „Herr Gott im Himmel, gib mir, daß mein Haneeter noch lebt!" Wieder tappte er nach dem Arm des Büchsenspanners. „Moser! Man muß hinaufschicken zur Hütte. Schipper soll kommen. Nein! Der nicht! Der hat den verfluchten Horst gefunden. Und damals im Herbst den abnormen Bock! Der hat meine Augen auf dem Gewissen. Und meinen lieben Buben! — Nein! — Den Hornegger laß kommen! Meinen braven Franzl! Der soll mir den Haneeter herschaffen. Auf den Franzl kann ich mich verlassen. Der spart noch am Reisegeld und läuft sich für mich die Füße krumm. Er soll nach Eggeberg fahren. Er soll mir den Haneeter schaffen — oder einen anderen, der mir hilft! Hörst du, Moser?"

„Ja, Herr Graf, ja, ja!"

„Der Franzl, das weiß ich, der Franzl findet einen, der mir helfen kann! Sieh nur, Moser, ich bin bescheiden, ich verlange nicht das ganze Licht meiner Augen wieder! Nur auf fünfzig Schritt will ich sehen können, nur auf hundert, nur so weit, als die Kugel trägt! Ich lebe nimmer, wenn ich nicht jagen kann! Ich lebe nimmer —"

Mit zuckenden Händen griff er in seinen Bart, zerrte und wühlte an seiner Brust und versank immer tiefer in die Kissen. Der Schweiß, der ihm aus der Stirne gebrochen war, sickerte ihm über die starren Augen.

„Moser! Das Fenster auf! Ich brauche Luft!"

Als die Scheiben klirrten und der frische Hauch des Morgens in die Stube strich, atmete Graf Egge tief; dann saß er still, mit brütenden Gedanken unter der gefurchten Stirne, manchmal in raunendem Selbstgespräch die trockenen Lippen bewegend.

Ein gellender Vogelschrei klang durch die Bäume her.

Graf Egge hob das Gesicht; ein irres Lächeln glitt um seine welken Lippen, und die schlaffen Züge spannten sich. Klatschend schlug er die Hände auf die Armlehnen, stemmte sich mit jähem Ruck aus dem Sessel und rief: „Moser! Wir halten Jagd. Bring mir die Büchse!"

Der Alte schlug vor Schreck die Hände über dem Kopf zusammen. „Aber um Gottswillen! Herr Graf! Wo denken S' denn hin?"

„Bring mir die Büchse! Ich will vor der langen Nacht meine letzte Jagd noch haben. Adlerjagd!" In bebender Erregung schrie er das Wort vor sich hin. „Dieser verwünschten Brut hab ich mein Unglück zu danken! Ich will nicht, daß sie mir Tag um Tag ihren Spott in die Ohren schreien, während ich mit blinden Augen sitze. Sie sollen nicht leben in meiner Nähe — diesen Tag nicht überleben! Meine Augen sind hin. Aber man schießt nicht mit den Augen allein, ich hab noch meine Hand. Bring mir die Büchse! Die Büchse!"

Dem maßlosen Ausbruch gegenüber wagte Moser keine Widerrede; bestürzt den Kopf schüttelnd, eilte er davon und brachte das Gewehr und die Ledertasche mit den Patronen. Als ihn Graf Egge in die Stube zurückkehren hörte, streckte er schon die Arme; es zuckte in

seinem Gesicht, während er die Hände um Schaft und Lauf der Büchse klammerte.

„Herr Graf!“ stotterte Moser in ratloser Sorge. „Ich bitt Ihnen ums Himmelswillen, nehmen S' doch Vernunft an!“

„Führe mich!“ befahl Graf Egge. „Und Fritz soll den Sessel zum Käfig tragen, nach der Straßenseite, damit die Kugeln gegen die Berge fliegen, nicht ins Dorf. Vorwärts! Führe mich!“

Fritz, der im Flur von Moser schon gehört hatte, auf welchen ‚Einfall‘ der ‚arme blinde Narr‘ geraten wäre, erschien auf der Schwelle. Sie machten einen Versuch, ihrem Herrn diese ‚Jagd‘ noch in Güte auszureden. An Graf Egges Schläfen begannen die Adern zu schwellen — und da taten sie ihm den Willen.

Langsam führte Moser seinen Herrn durch den Flur, über die Veranda, an der plätschernden Fontäne vorüber.

In der Ulmenallee, zwischen Käfig und Parktor, wartete der Sessel. Graf Egge ließ sich nieder und legte die Büchse über den Schoß.

„Moser? Hab ich hier freien Ausschuß bis zu den Adlern?“

„Ja, Herr Graf!“

„Hängt kein Ast in die Schußbahn?“

„Nein, Herr Graf!“

„Wie weit?“

„Gute hundert Schritt!“

Graf Egge nickte. Stell dich hinter mich und hilf mir zielen.“ Er suchte die Patronen, die ihm Moser in

die Joppentasche gesteckt hatte, und lud die Büchse. Das alles tat er stumm, mit jenen bedächtigen, zögernden Bewegungen, wie sie den Blinden eigen sind. Dabei glühte die Erregung auf seinem zerfallenen Gesicht.

Seitwärts zwischen den Bäumen stand Fritz mit der Beschließerin und der Köchin; die Leute waren blaß und verstört, flüsterten miteinander und redeten durch Zeichen mit Moser, in dem der Zorn und das Mitleid miteinander rauften; bei allem Erbarmen, das er mit seinem Herrn empfand, ging ihm doch die ‚Jagd‘, zu welcher er da helfen mußte, wider das alte Jägerherz.

Atem schöpfend hob Graf Egge die Büchse und preßte den Kolben an die Wange. „Hab ich die Richtung?“

„Mehr nach rechts, Herr Graf!“ Moser visierte über die Schultern seines Herrn. „A bißl höher! Noch a bißl! Jetzt, mein' ich, könnt's recht sein.“

Der Schuß krachte. Sich vorbeugend lauschte Graf Egge.

Die Adler saßen ruhig auf ihrer Stange und streckten nur die Hälse.

„Z' kurz haben S' gschossen!“

Der zweite Schuß ging über die Köpfe der Vögel weg. Der dritte traf. Ein Adler stürzte von der Stange und wälzte sich mit schlagenden Schwingen auf dem Boden des Käfigs. Als Graf Egge das Geflatter hörte, lachte er heiser. „Liegt einer?“

Moser schwieg.

Immer rascher folgten die Schüsse, immer heißer brannte Graf Egges Gesicht, und rote Äderchen erschienen im glanzlosen Weiß seiner starren Augäpfel. Ras-

selnd ging sein Atem, und immer unsicherer hielt er die Büchse. Noch einundzwanzig Kugeln mußte er durch das Gitter jagen, bis es im Käfig still wurde.

„Fertig?"

„Ja, Herr Graf! Und Gott sei Dank, daß alles vorbei is!" murrte Moser. „Jetzt muß ich's ehrlich raussagen: dös is a Stückl Arbeit gwesen, bei dem mir graust hat!"

Langsam nahm Graf Egge die leeren Patronen der beiden letzten Schüsse aus der Büchse, klappte den Lauf wieder zu und stellte die Waffe zwischen die Knie. „Ich will die Strecke sehen. Bring mir die Adler und gib mir einen nach dem andern in die Hand."

Moser ging zum Käfig, und weil er den Schlüssel nicht zur Hand hatte, drückte er mit der Schulter das Türchen des Käfigs ein. Er hatte an den vier riesigen Vögeln schwer zu schleppen; einer der Adler bewegte noch matt die Zunge im offenen Schnabel, während sein Kopf und die Schwingen auf der Erde schleiften; hinter Mosers Schritten blieb eine rote Fährte.

Graf Egge verzog den Mund, als ihm Moser den ersten Adler reichte. „Sie riechen wie das verwünschte Nest da droben!" Seine Erschöpfung gewaltsam überwindend, wog er den Vogel mit freier Hand und nannte die Zahl der Pfunde, auf die er ihn schätzte. So tat er beim zweiten und beim dritten. Als er den vierten Adler faßte, regte sich in dem Tier ein letzter Funke der noch nicht völlig erloschenen Lebensgeister; es streckte den hängenden Fuß und krampfte die Klauen ein. Mit leisem Schmerzenslaut schüttelte Graf Egge die Hand und ließ

den Adler fallen. „Willst du noch greifen?" Er lächelte müd.

Moser, der die leeren Patronen von der Erde auflas, hatte dieses Vorfalles nicht geachtet. Als er sich aufrichtete, sah er seinen Herrn regungslos im Lehnstuhl sitzen, die zitternden Hände um den Lauf der Büchse gelegt.

Starr waren die umflorten Augen gegen das Gewölk der Berge gerichtet, und die welken Lippen raunten: „Meine letzte Jagd!" Wankend erhob sich Graf Egge. „Moser! Führ mich ins Haus!"

Während der Büchsenspanner seinen Herrn am linken Arm faßte und ihn Schritt für Schritt gegen die Veranda führte, sickerte an Graf Egges rechter Hand ein roter Tropfen vom Gelenk über den Daumen.

Als sie zur Fontäne kamen, verhielt Graf Egge den Fuß, und in seinem erschöpften Gesicht zeigte sich der Ausdruck eines quälenden Gefühls. „Herr du mein Gott im Himmel! Moser! Was mir jetzt einfällt!" Seine Stimme schwankte. „Mein Kind da drunten — die arme, liebe Geiß!"

Das Wort hatte einen Klang, daß dem alten Jäger die Zähren in die Augen schossen.

Als sie in die Kruckenstube kamen, mußte Fritz, der den Lehnstuhl brachte, um das Schreibzeug laufen, und Graf Egge diktierte ihm eine Depesche: „Bitte Rückreise anzutreten, bin leidend." Er besann sich und schüttelte den Kopf. „Nein, nicht so! Das muß ihr Sorge machen. Sie erfährt es noch früh genug. Nimm ein anderes Blatt und schreibe: Komm heim, liebe Geiß, ha-

be Sehnsucht nach dir!" Er lauschte dem Gekritzel der Feder. „Hast du?"

„Ja, Erlaucht!"

„So schreib es noch zweimal ab. Das eine nach Capri, Hotel Quisisana, das andere nach Sorrent, Hotel Tramontano, das dritte nach Amalfi. Und dann lauf zur Post! Tummel dich, Fritz! Tummel dich!"

Seufzend ließ Graf Egge sich in die Kissen des Lehnstuhls fallen und schloß die geröteten Lider.

Einige Minuten später trat Fritz den Weg in das Dorf an, um die Depeschen aufzugeben. Er fand den Schalter geschlossen und mußte die Telegramme dem Seewirt übergeben, der in Ärger zu schelten begann:

„Was? Der Schalter schon wieder zu? Da hört sich doch alles auf! Es tut kein gut nimmer mit'm Praktikanten! Den Dienst versäumt er, den ganzen Ghalt verjuxt er, im halben Monat laßt er sich Vorschuß geben, und da wird ein Ringerl und Ketterl und Banderl ums ander kauft! Mich geht die Sach nix an. Aber sein Dienst soll er in der Ordnung machen! Und wenn's net anders wird, laß ich an gsalzenen Bericht ans Oberpostamt abmarschieren. Oder ich red mit'm Pointner-Andres, daß er amal an End macht! — Ich laß den Praktikanten gleich suchen, Herr Fritz, daß die Telegrammer fortkommen. Aber sagen S', was macht denn der gnädig Herr Graf? Geht's besser mit'm Gschau?"

Fritz, der aus dem Unglück seines Herrn keine Neuigkeit für das Dorf herausschlagen wollte, zuckte die Achseln und ging davon. Als er die Lände überschritten hatte, gewahrte er auf der Straße vor dem Brucknerhaus

eine erregte Menschengruppe. Zwischen wirr durcheinanderschreienden Burschen und Weibern stand ein junger Jäger mit erschöpftem Gesicht. Unter Flüchen suchte er sich aus den Händen loszureißen, die ihn an der Joppe und an den Armen gefaßt hielten. „Herr Fritz! Herr Fritz!" keuchte er, als er den Diener gewahrte. Gewaltsam wand er sich aus dem Knäuel der Leute hervor und schleuderte ein Mädel zurück, das wie eine Verzweifelte an seinen Arm geklammert hing und nicht von ihm lassen wollte.

„Um Gotteswillen!" stammelte Fritz. „Was ist denn?"

Der Jäger zog den Diener im Sturmschritt mit sich fort. Da krampften sich wieder zwei Mädchenhände um seinen Arm, und eine tonlose Stimme lallte ein Wort, das unter Tränen erstickte. Der Jäger geriet in Wut. „Was will denn das narrische Weibsbild allweil?" Ein zorniger Schwung seines Armes befreite ihn und machte das Mädel taumeln.

Schreiend kamen die Leute gelaufen, allen voran eine alte Bäuerin. Sie trug das weinende Netterl auf dem Arm und jammerte: „Mali! Aber Mali! Was treibst denn?"

Mali hörte nicht. Sie war in die Knie gebrochen, raffte sich wieder auf, wankte hinter dem Jäger her und streckte die Hände nach ihm.

„Aber so reden Sie doch!" stotterte Fritz. „Was ist denn geschehen?"

„Die Lumpen, die gottverfluchten! Von unsere Jager haben s' ein' erschossen! Am Schneelahner droben liegt er, mit der Kugel in der Brust."

Ein gellender Aufschrei; dann stand das Mädel wie gelähmt, die Augen weit aufgerissen.

„Mali! Jesus Maria!“ kreischte die Nachbarin. Und erschrocken umringten die Leute das Mädel, das wie in ausbrechendem Irrsinn mit den Armen nach allen Seiten zu schlagen begann. „Johannistag!“ Die schrille Stimme war von Schluchzen zerbrochen. „Johannistag!“ Und verfolgt von den kreischenden Weibern und Burschen, die Schultern umringelt von den gelösten Zöpfen, rannte Mali den Weg entlang, der gegen die Berge führte.

Als sie den Wald erreichte, war der schreiende Trupp noch dicht hinter ihr. Doch als der steinige Bergpfad begann, über den sie hinaufrannte, als wäre der steile Weg die ebene Straße, da blieben die anderen immer weiter hinter ihr zurück. Immer schwächer klangen in der Tiefe des Waldes die lärmenden Stimmen, bis sie untergingen im Rauschen des Wildbaches.

Wie ein gehetztes Wild, ringend um jeden Atemzug, eilte Mali durch den Bergwald empor und den Almen zu. Zwischen Schluchzen lallte sie die abgerissenen Worte des Gebetes, mit dem ihre Seele zum Himmel schrie. Sie stürzte, raffte sich wieder auf, trat in ihre Kleider und riß den Rocksaum in Fetzen. Ehe sie zu den Almen kam, geriet sie in den Nebel, der alle Bäume grau verschleierte.

Um das offene Almfeld brodelten die weißen Dämpfe, wie der Rauch um eine Brandstatt wirbelt. Immer heftiger setzte Windstoß um Windstoß ein. Und wenn das Brausen durch die wogenden Massen des Gewölkes ging,

bekam zuweilen das Grau der Höhe einen so verlorenen Schimmer, als wäre irgendwo dort oben das Licht, der schöne Tag.

Ein dumpfes Dröhnen. In den höchsten Wänden hatte sich eine Lawine gelöst, die den letzten Schnee des Winters von den steilen Felsen hinunterwarf in die Schluchten. Und als hätte den kämpfenden Lenz in der Freude seines Sieges die Lust zu jauchzen überkommen, so setzte der Frühlingssturm mit tosendem Rauschen ein, peitschte die grauen Nebel und riß über den Latschenfeldern das treibende Gewölk entzwei. Ein Stück des blauen Himmels erschien, eine leuchtende, von finsteren Wolken umflatterte Felswand, und ihr zu Füßen das Steinfeld mit der Jägerhütte, deren Schindeldach im Glanz der Sonne wie Silber funkelte.

Nur wenige Augenblicke währte das schimmernde Bild. Dann flossen die Wirbel des Gewölkes wieder ineinander. Es rauschte und brauste der Föhn. Und ein erstickter Laut, wie ein kraftloser Schrei um Hilfe, scholl durch die grauen Nebel, die der Wind an der Jägerhütte vorüberpeitschte.

Die Tür der Hütte stand offen, und an der Blockwand lehnte eine Büchse, mit kotigem Schaft. In der Herdstube kein Feuerschein, kein Laut.

Hinter der Hütte das Geplätscher des Brunnens. Auf dem hölzernen Trog, über dessen Wand das Wasser niedertroff, saß ein Jäger; sein Gesicht war bleich, das Hemd an der Brust und die nackten Knie mit Blut besudelt.

Ein Laut, der aus den grau verschleierten Latschen

tönte, machte ihn aufblicken. War's der Wehlaut eines zu Tod verwundeten Tieres? Oder die Stimme eines Menschen?

Mühsam, als wären ihm alle Glieder gebrochen, erhob sich der Jäger und spähte in den treibenden Nebel.

Von dem Steig, der aus den Latschen gegen die Hütte führte, ließ sich Geräusch vernehmen. Im wirbelnden Grau erschien eine verschwommene Gestalt. Sie schien zu taumeln. Nun stürzte sie und raffte sich stöhnend wieder auf.

Der Jäger sprang ihr entgegen. „Jesus Maria!" Das klang wie Schreck und dennoch wie heiße Freude. „Mali! Mali!"

Zitternd stand sie, atemlos, bis zur Ohnmacht entkräftet, mit entstelltem Gesicht, und starrte ihn an wie ein Wunder, das vor ihren Augen den Tod in Leben verwandelte. Seinen Namen lallend, taumelte sie auf den Jäger zu. Mit beiden Händen griff sie ihm ins Gesicht, als ginge vor ihren Augen alles unter. Wieder wollte sie seinen Namen nennen und schrie nur einen heiseren Laut — wollte ihn küssen und biß ihn in die Wange, in den Bart, in das Kinn.

„Mali!" Franzl fühlte, daß die Arme sich lösten, die seinen Hals umklammert hielten. Er wollte sie umschlingen. Da glitt sie schon an ihm nieder und stürzte wie entseelt zu Boden.

Keuchend warf er sich auf die Knie, riß die Ohnmächtige an seine Brust, schrie ihren Namen und rüttelte den regungslosen Körper.

Sie wollte nicht erwachen.

Schreiend trug er sie zum Brunnen, schöpfte Wasser mit der Hand und wusch ihr das Gesicht, immer wieder ihren Namen kreischend.

Sie wollte nicht hören, nicht erwachen.

Ein brausender Windstoß teilte das Gewölk. Breit leuchtete ein Sonnenstrahl über das Felsgehäng, über die Hütte und über die beiden Menschen hin. Dann schlossen sich die jagenden Nebel wieder, und alle Höhe war grau verschleiert.

Aus der Tiefe des Latschenfeldes tönte ein langgezogener Ruf. Franzl gab Antwort mit gellendem Schrei.

Zwischen den Latschen klirrte der Stachel eines Bergstockes im Geröll, und lärmende Stimmen kamen näher.

19.

Am gleichen Morgen, an dem der Draht Graf Egges spät erwachte Sehnsucht nach Amalfi, Sorrent und Capri meldete, trafen Kitty und Gundi Kleesberg mit Hans Forbeck und Professor Werner in München ein.

Bei der Einfahrt in den Bahnhof beugte Kitty sich aus dem Coupe und stammelte in Freude: „Tas und Anna sind da, sie erwarten uns!“ Mit beiden Händen winkend, rief sie, die Stimme erstickt von Tränen: „Anna! Tas!“

Sie standen Seite an Seite, ein schönes, stolzes Paar — wer die beiden sah, mußte fühlen: das sind glückliche Menschen.

Der Zug war noch im Gang, als Kitty schon die Klappe der Coupetür öffnete. Vor Freude schluchzend flog sie dem Bruder an den Hals. Er nahm ihr zuckendes Gesichtchen zwischen die Hände und sagte lächelnd: „Sieh mir in die Augen und lies die Antwort auf deinen Brief aus Ravello! Ich wünsche dir Glück, mein

lieber Spatz! Du hast gut gewählt." Er wandte sich an Forbeck, umschlang ihn und küßte ihn auf die Wange.

„Tas! Mein guter, guter Tas! Wie lieb du bist! Wie herzensgut!" Und vom Bruder flog Kitty in seligem Sturm auf Anna zu.

Tassilo begrüßte die Kleesberg. Und es war ein seltsamer Blick, mit dem er sich von Gundi zu Werner wandte. Wortlos bot er ihm die beiden Hände. Auch Werner schwieg, während er Tassilos Händedruck erwiderte.

Vor dem Bahnhof wartete die Equipage, in der die Damen Platz nahmen. Die Herren folgten in einem Mietwagen; wohl gab sich der Kutscher alle Mühe, hinter dem voraneilenden Gefährt zu bleiben, doch als er vor dem Ziel die Pferde parierte, hatten Kitty und Gräfin Anna schon die im ersten Stock gelegene Wohnung betreten; nur Tante Gundi stand noch auf der Treppe und kämpfte mit ihrem versagenden Atem.

Forbeck sprang über die Stufen hinauf und reichte der Kleesberg den Arm.

Diesen Augenblick benützte Werner, um an Tassilo die flüsternde Frage zu richten: „Wann haben Sie meinen Brief erhalten?"

„Zugleich mit dem Brief meiner Schwester. Wie tief sein Inhalt mich bewegte, vermag ich Ihnen nicht zu sagen. Ich kann Ihnen auch die Gründe nachfühlen, die Sie veranlaßten, diesen verhüllten Wert Ihres Lebens vor mir zu öffnen. Ich danke Ihnen für diesen Beweis Ihres Vertrauens. Dennoch kann ich Ihnen einen Vorwurf nicht ersparen. Werner? Lieber Freund?"

Tassilo legte die Hand auf Werners Schulter. „Haben Sie mich so wenig kennen gelernt, um in mir einen Menschen von törichtem Vorurteil vermuten zu dürfen?"

„Aber Doktor!" stammelte Werner. „Wie können Sie nur auf einen solchen Gedanken kommen?"

„Sie haben ihn mir aufgezwungen durch Ihre Sorge. Soll mir der Bräutigam meiner Schwester minder willkommen sein, weil sein Vater nicht der im Elend untergegangene Trunkenbold ist, dessen Namen er trägt und zu Glanz erhebt, sondern ein Mann, den ich als Künstler verehre und als seltenen Menschen liebe? Blut von Ihrem Blut, Werner! Das ist mir eine neue Sicherheit für das Glück meiner Schwester."

Werner faßte Tassilos Hand. „Ich danke Ihnen für dieses Wort. Und billigen Sie auch mein Verhalten gegen Hans? Daß ich mein Schweigen ihm gegenüber für immer bewahren will?"

„Ja, Werner! Sie bringen Ihrem Sohn ein Opfer, wie es nur die tiefe, uneigennützige Liebe eines Vaters bringen kann. Hans liebt Sie als seinen geistigen Vater. Er dankt Ihnen alles, Charakter, Bildung und Können. Soll er das Recht eines Wortes mit dem Umsturz seines ganzen Innern bezahlen, mit einer schiefen Stellung vor der Welt? Nein! Sie müssen schweigen, nicht nur ihm zuliebe, auch aus Barmherzigkeit für eine andere! Wie stünde sie vor ihrem Sohn? Bedrückt von Scham, belastet mit einer Tragik, die hart ans Lächerliche streift!"

Während dieses Gespräches waren sie über die Treppe hinaufgestiegen. Aus dem offenen Korridor klang die

Stimme der Meesberg, die sich bei ihrem ‚lieben Hans‘ für den ‚freundlichen Ritterdienst‘ bedankte.

Tassilo fragte leis: „Sie hat keine Ahnung?“

„Keine! Daß er mein Sohn ist, erriet sie auf den ersten Blick. Mehr kann sie nicht ahnen. Wie soll sie denken, daß der eigene Vater sie belog? Daß er, um sie von dem ‚obskuren Tagdieb‘ loszureißen, der mit dem Fieber kämpfenden Tochter das herzlose Märchen vom Tod ihres Kindes vorgaukelte? Ich habe doch auch an diese Lüge geglaubt! Noch heute wär ich ein einsamer Mensch, wenn ich nicht die Sehnsucht empfunden hätte, das einzige zu suchen, was hinter meinem vernichteten Glück noch übrig war: dieses kleine Grab! Es wollte sich nicht finden lassen. Dennoch hab ich jahrelang gebraucht, bis der erste Zweifel in mir erwachte und bis die halb erloschene Spur, der ich hartnäckig folgte, mich meinen Jungen finden ließ. Und wie hab ich ihn gefunden! Ich wollte, daß ich dieses Bild vergessen könnte!“

Da klangen heitere Stimmen, rasche Tritte, das Rauschen eines Kleides. Arm in Arm erschienen Kitty und Forbeck unter der Türe. Während Werner das junge Paar betrachtete, streifte Tassilo zärtlich die Hand über das Haar der Schwester. Im Speisezimmer, dessen Tisch zum Frühstück gedeckt und mit Blumen geschmückt war, fanden sie Gräfin Anna und die Meesberg. Und da wollte nun Kitty, die das Heim ihres Bruders an diesem Morgen zum erstenmal betrat, vor allem sehen, ‚wie das Glück wohnt!‘

Es wohnte schön — in Räumen, welche Zeugnis gaben von vornehmem Kunstsinn und erlesenem Ge-

schmack. Kitty faßte ihr Entzücken in das Urteil: „Das ist keine Wohnung, die man eingerichtet hat. Das kommt mir vor, als wäre das gewachsen, ganz von selbst, wie ein Baum, wie eine Blume. Ihr beide müßt so wohnen! Ich kann es mir gar nicht anders denken.“ Nur im Zimmer der Gräfin vermißte sie etwas — das Allerwichtigste. „Anna? Wo ist dein Flügel?“

„Der steht, wo sein Platz ist,“ fiel Tassilo lächelnd ein, „in meinem Zimmer! Komm! Da sollst du auch noch was anderes sehen.“ Er öffnete die Tür des anstoßenden Raumes.

Ein leiser Schrei glücklichster Überraschung.

An der Wand, im vollen Licht der beiden Fenster, hing ein großes Gemälde: aus dem schimmernden Farbenzauber der Leinwand leuchtet eine weiße Mädchengestalt heraus; die Schatten des nahenden Sturmes umdrohen sie, doch sicher und lächelnd, von Sonne umschmeichelt, ruht sie auf den starken Mannesarmen, die sie fahrlos hinübertragen über den Steg des tobenden Wildbaches.

„Hans!“ stammelte Kitty. „Und das hast du mir verschwiegen! Oder hast du selbst nicht gewußt —“ Ihre Augen suchten den Bruder. „Tas? Wie kamst du zu diesem Bild?“

„Durch gütige Vermittlung der Post. Und dann kam aus Capri ein Brief, in dem ein gewisser Hans Forbeck sich entschuldigte, daß sein Hochzeitsgeschenk den Umweg über Berlin genommen hätte.“

„Hans!“ jubelte Kitty. Und dann stand sie stumm an seine Schulter gelehnt und trank mit glänzenden

Augen den Zauber dieser Farben. Immer heißer glühten ihre Wangen. „Hans!" Sie schlang die Arme um seinen Hals. „Ich bin stolz auf den Namen, den ich tragen werde!" Dann flog sie auf die Gräfin zu. „Eine Bitte, Anna! Die mußt du mir erfüllen! Sing mir das Lied vom Jasminenstrauch!"

Gräfin Anna öffnete den Flügel. Eine Flut von Tönen rauschte durch den Raum, und die herrliche Stimme klang:

Grün ist der Jasminenstrauch
Abends eingeschlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Ist er schneeweiß aufgewacht.
Was geschah nur über Nacht?
Seht, so geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen.

Als Gräfin Anna die schlanken weißen Hände in den Schoß sinken ließ, war es lange still im Zimmer. —

Und einige Stunden später das wirre Getriebe des Bahnhofes, das Pfeifen der Lokomotive, das dumpfe Schlagen der Räder, die sich unter dem gleitenden Wagen drehten, immer schneller und schneller.

Kitty und Gundi Kleesberg reisten nach Hubertus. Wohl hatte Tante Gundi, die ‚das Äußerste' gern noch verschoben hätte, eine ‚Ruhepause' von einigen Tagen gewünscht. Aber Kitty wußte die Weiterreise durchzusetzen — sie wollte ihr Glück entschieden wissen, und Tassilo hatte ihr beigestimmt. Eine Depesche meldete nach Hubertus, daß die Damen mit dem letzten Zug eintreffen würden, und daß der Wagen sie bei der Station erwar-

ten sollte.

Für Kitty wurde die Reise zu einem fliegenden Traum. Sie kam sich vor wie ein Kind, dem eine Flüsterstimme zärtliche Märchen erzählt. Und immer sah sie farbig schimmernde Bilder vor den geschlossenen Augen. Wie sonderbar! Daß sie an Märchen denken konnte! Jetzt, vor dieser Begegnung mit dem Vater! Aber war nicht alles, was sie in diesen Tagen erlebt hatte, das echte, rechte Märchen? Der Flug dieser Heimreise? Das blühende Wunder von Ravello? Ihre Liebe und ihr Glück?

Immer spähte sie nach den von Wolken umlagerten Bergen, die näher und näher rückten und mit jeder Minute wuchsen. Diese Wolken, die sich dunkel herwälzten über die noch mit Schnee gesprenkelten Gipfel, trugen schweren Regen in sich, vielleicht ein Ungewitter.

Im Bahnwagen brannte die Lampe schon, und draußen sank die Dämmerung. Die schwermütigen Dorfmoore hatten gelblichen Schein; in tiefer Schwärze stiegen die Bergwälder auf, und durch das blaugraue Gewölk, wenn die treibenden Massen sich zuweilen klüfteten, leuchtete ein Fetzen Himmel gleich einer rotbrennenden Fackel.

In Kitty erwachte eine beklemmende Erinnerung. Ein ähnlicher Abend war es gewesen, als sie von der versäumten Hochzeit ihres Bruders nach Hause fuhr!

Tiefer und tiefer sank die Dämmerung; dann ein Pfiff der Lokomotive, und das Ziel war erreicht. Vor dem Bahnhof stand die Kalesche. Der Kutscher war einsilbig und musterte die Damen mit scheuem Blick.

Es wurde finster, bis der Wagen durch das Park-

tor von Hubertus lenkte. In der Tiefe der Allee stand eine funkelnde Säule: die von den Laternen der Veranda beleuchtete Fontäne. Im Adlerkäfig kein Laut, nicht das leiseste Geflatter. „Seltsam!" murmelte Kitty. „Wie still sie heute sind!"

Der Wagen hielt, und Fritz, mit der Lampe in der Hand, trat zum Schlag. Er sprach nicht, sein Gesicht war blaß, und die Lampe klirrte. Verwundert sah ihn Kitty an und wollte sprechen. Da gewahrte sie noch einen anderen. Auf den Stufen der Veranda stand der Pfarrer.

„Hochwürden?" stammelte Kitty.

„Man hat mich gerufen, um Sie zu empfangen, gnädiges Fräulein!"

Der Ton dieser Worte nahm ihr die Sprache.

„Kommen Sie, mein gutes Kind! Ich will Ihnen Stütze sein beim Eintritt in das väterliche Haus, auf das der Herr in unerforschlichem Ratschluß seine schwere Hand gelegt hat."

Kitty zitterte, als der Pfarrer sie führte. Im Billardzimmer hatte sie ein Gefühl, als versänken die Wände. Dazu hörte sie immer Worte, Worte. Es war schon ausgesprochen, das Furchtbare — und sie konnte es nicht fassen. Dann streckte sie unter schluchzendem Laut die Hände und stürzte aus dem Zimmer, durch den Flur — zur Kruckenstube.

Eine Hänglampe erleuchtete die getünchten Mauern, auf denen sich die Gemsgehörne durch ihre Schatten verdoppelten. Die Beine von einer Wildschur umwickelt, saß Graf Egge im Lehnstuhl, das graue Haupt

mit dem steinernen Gesicht und den toten Augen ein wenig zurückgeneigt.

Kein Laut kam über Kittys Lippen. Einen Schritt nur tat sie und stand wieder wie gelähmt.

Kaum merklich bewegte sich Graf Egge; seine Finger zogen sich ein, und zwischen den schmal geöffneten Lippen blinkten die Zähne.

„Geißlein?" Das klang wie aus weiter Ferne.

Da schrie sie, als hätte man ihr einen glühenden Stahl ins Herz gebohrt, stürzte auf den Vater zu, umschlang ihn, brach in die Knie und drückte schluchzend das Gesicht in seinen Schoß.

Ein Schüttern ging durch den Körper des Blinden. Mit beiden Händen tappte er, bis er das zuckende Haupt seines Kindes fand.

„Sei gut, Geißlein! Mach keinen Unsinn! Es ist nun einmal so. Ich hab ausgejagt. Das ist nimmer zu ändern. Hoffentlich hat dir's der Pfarrer löffelweis eingegeben."

Sie schluchzte.

Er streichelte ihr das weiche Haar und befühlte ihre kleinen Ohren. „Eine harte Sache, Geißlein! Die Lichter hin. Alles schwarz vor den Augen. Kein Berg und kein Wald. Nimmer Grün und nimmer Blau. Nur Schwarz! Und dich lieb ich auch. Und soll dich nimmer sehen. Und es sehnt mich nach deinem Anblick. Hat dir die Sonne da drunten wohlgetan? Bist du gesund geworden? Hast du rote Wangen? Laß mir die Kleesberg kommen! Die soll mir sagen —" Er verstummte. Wie in Schmerz verzog er den Mund, während er den

rechten Arm streckte und die Finger bewegte, als empfände er eine Spannung an der Hand.

Kitty fuhr auf. Sie konnte den Anblick nicht ertragen — die welken Züge, die starren, vorgequollenen Augen mit dem roten Kreis um jeden Apfel. Stöhnend barg sie wieder das Gesicht. Alles zu Ende! Auch ihr Glück, ihre Liebe! Alles vernichtet, versunken! Sie war gekommen, mit dem Vater zu ringen um ihr Glück — wenn es sein müßte, ihn zu verlassen! Und da lag sie zu seinen Füßen, an ihn geschmiedet mit allen Banden einer Kindesseele! Nur noch die Liebe zu ihm, aller Jammer, der sie erschütterte, alles Erbarmen, das ihr das Herz zerriß! Und das andere zu Ende — das schöne, selige Märchen, verklungen, versunken! Nur dieser Blinde noch, nur diese starren, toten Augen, die trocken waren, ohne Glanz und ohne Tränen — — —

Es pochte an die Fenster; schwere Tropfen schlugen gegen die Scheiben. Dann ein Sausen, das von weit her tönte und im nächsten Augenblick schon alle Mauern von Hubertus umringte, ein helles Geprassel, wachsend zu einem dröhnenden Geknatter. Die Fenster wurden weiß, es trommelte auf dem Dach und brauste durch alle Wipfel des Parkes nieder auf die Erde. Der echte, wilde, zügellose Frühlingsregen der Berge, der alle faulen Zweige von den Bäumen schlägt, die Täler und Höhen säubert, den letzten Schnee ersäuft und die Felsen befruchtet!

Ein fahler Blitz, ein matt verrollender Donner, dann wieder Finsternis, und Ströme über Ströme.

Bäche rannen auf allen Straßen des Dorfes, der

See überstieg die Ufer, und in das Geprassel des Regens mischte sich immer mächtiger das Rauschen der Ache und der schwellenden Wildbäche.

An allen Häusern waren die Fenster hell. Über die roten Scheiben huschten die schwarzen Schatten der Weiber, die mit Lumpen alle Lücken der Fensterrahmen verstopften. Und hinter den Flurtüren das Geschrei der Mägde, die das eingedrungene Wasser von den Dielen schöpften.

Ein einziges Haus war öd und finster. Das Brucknerhaus. Und doch belebt: die beiden Kühe brüllten im Stall und zerrten an den Ketten. Sie hungerten.

Im Seehof kreischender Stimmenlärm; die Schifferschwemme mit Gästen angefüllt; kein Lied, kein Zitherklang; nur das Gewirr der lauten, erregten Stimmen; und die erleuchteten Fenster von Qualm verschleiert.

Auf der gedeckten Terrasse stand der Seewirt; die Fensterhelle warf seinen Schatten lang auf die überschwemmte Lände hinaus.

Jetzt Stimmen vom Waldsaum her, und das Geplätscher watender Schritte. Vier Holzknechte betraten die Terrasse, schüttelten die triefenden Wettermäntel und schleuderten das Wasser von den schwammigen Hüten.

„Was is?" fragte der Seewirt. „Gschieht in der Nacht noch was?"

„Nix mehr! Die Bscherung droben muß liegen bleiben, hat der Schandari gsagt, bis morgen die Grichtsleut alles gsehen haben. Aber dös arme Madl werden s' in der Nacht noch runterbringen. Wie der Regen angfangt hat, sind s' mit der Tragbahr in der Almhütt

untergstanden."

Die Holzknechte suchten ins Trockene zu kommen. Als die Tür der Schwemme geöffnet wurde, quoll der dicke Pfeifenqualm heraus.

Der Seewirt faßte einen der Knechte am Lodenzipfel. „Geh, Steffel, mach den Sprung zur Förstnerin aussi! Sie weiß schon, daß ihrem Buben nix gschehen is, aber dös arme Weibl tut wie verruckt. Geh, mach dös Katzenspründl! Ich zahl dir a paar Maß Bier."

„Meintwegen!" Der Knecht stapfte durch die Pfützen und verschwand im Grau des strömenden Regens.

Stunde um Stunde verrann. Um Mitternacht machte der Seewirt Kehraus in der Schwemme. Laut schwatzend torkelten die Letzten nach Hause.

Der Regen war dünner geworden und ging in feines Geriesel über; das hatte keinen Laut mehr; und das Rauschen der Bäche wurde eintönig.

Droben im Bergwald gaukelten die Lichter zweier Fackeln; sie verschwanden, um auf dem tieferen Gehäng wieder aufzublitzen.

Durch die hängende Wolkendecke stahl sich das erste Grau; aus den Wäldern dampften bleiche Nebel und schwebten unruhig hin und her, jedem Wechsel des Windes folgend. Ein starker Geruch von zerriebenem Laub und aufgewühlter Erde füllte die Luft. Es tropfte von den Bäumen; die hatten ihre Blättchen in dieser Nacht zu Blättern ausgeschoben. Ein junger Apfelbaum, der hinter dem Zaun eines stillen, öden Gehöftes stand, hatte weißen Blütenschimmer. Und eine Drossel schlug. Das war der erste Laut dieses Morgens. Dann klirrende

Schritte auf dem Steig, der vom Waldhang gegen die Lände führte.

Zwei Holzknechte erschienen unter den triefenden Bäumen; der eine schob mit dem Bergstock das Fallholz und die Steine aus dem Weg, der andere trug die Büchse und den Hüttensack eines Jägers; ihnen folgten zwei Männer mit einer Reisigbahre: die Stangen am Fußende trug ein alter Bauer, während die Traghölzer zu Häupten der Bahre in Franzls Händen lagen. Sein Gang war mühsam, seine Arme zitterten. Die drei anderen hatten sich von Stunde zu Stunde abgelöst; nur Franzl hatte immer den Kopf geschüttelt, wenn einer der Knechte ihm die Stangen aus den Händen nehmen wollte. Das nasse Gewand klatschte an seinem Körper. Tastend suchte sein Schritt den Weg, während seine Augen an dem Mädchen hingen, das auf dem Reisig der Bahre gebettet lag, mit Franzls Wettermantel unter dem Kopf, mit zerschnittenem Mieder und gelöstem Haar. Malis Augen standen offen und hatten flackernden Glanz; bald schrie sie mit heiseren Lauten, bald wieder raunte sie ein Gewirr sinnloser Worte vor sich hin; dabei zupften ihre Finger ruhelos an den Haaren der triefenden Lodendecke, die den Körper der Fieberkranken bis zur Brust umhüllte.

Die Bahrenträger schritten am Brucknerhaus vorüber und den Wiesen zu.

Auf dem Sträßlein stand die alte Horneggerin. „Franzl!" schrie sie. Und rannte.

Nun war es mit Franzls Beherrschung zu Ende. „Da schau, Mutter! Gibt's an Unglück mit'm Madl,

so kannst mich gleich mit eingraben!"

Alle Freude der Horneggerin, daß sie ihren Buben heil nach Hause kommen sah, verwandelte sich in Jammer. „Jesus Maria!" Sie eilte den Trägern voraus, um Zaun und Tür vor ihnen zu öffnen. „Nur eini, Leut! Mein Bett soll s' haben, und wenn ich am Boden liegen müßt!"

Als Franzl die Fiebernde in die Kammer trug, schlug sie mit den Händen um sich und schrie.

Der Doktor kam, und die Horneggerin schob ihren Buben zur Tür hinaus. In der Stube fiel er auf die Ofenbank, und seine Knie begannen zu zittern, daß die genagelten Absätze laut auf den Dielen trommelten.

Mit verweintem Gesicht kam die Horneggerin aus der Kammer geschlichen und legte den Arm um den Hals ihres Buben. „Sei gscheit, Franzl! So lang eins am Leben is, darf man d' Hoffnung net verlieren!"

Franzl umklammerte die Mutter. „Dös Madl is mir alles! Mein Glück und Leben! Wenn unser Herrgott dem Madl nimmer helfen mag — da wär's mir lieber, dem Bruckner sei' Kugel hätt net den andern troffen, sondern mich!"

„Jesus! Bub!" stotterte die Försterin. „Wie kannst dich denn so versündigen!"

„Recht hast! Ich hab an dich vergessen. Gott verzeih mir's!" Franzl hob das bleiche Gesicht; seine Augen brannten. „Mutter! Jetzt hat der Vater d' Ruh im Grab. Der ihm die Kugel durchs Herz gjagt hat am blutigen Johannistag — jetzt liegt er droben in die Latschen, mit der Kugel am gleichen Fleck."

Jähe Blässe rann über das Furchengesicht der alten Frau. „Der Bruckner?“

Der Jäger schüttelte den Kopf. Leis begann er zu erzählen, während seine verstörten Augen immer wieder die Kammertüre suchten. Die ganze Leidensgeschichte seines Herzens sprudelte aus ihm heraus, von der ersten Begegnung mit Mali bis zu ihrem warnenden Wort vor der Dippelhütte: ‚Nimm dich vorm Schipper in acht!‘ Er schilderte jedes Erlebnis mit dem grauen Kameraden, bis zum letzten Morgen unter der Hangenden Wand.

„Gleich hat mir die Gschicht mit seine zwei Lumpen net taugt. Aber mit dem Wörtl vom Schwarzbartigen, der den Vater am Gwissen hätt, hat er mir Fuier ins Blut gossen. Und wie ich einisteig übern Schneelahner, sitzt er schon da vor mir, der Schwarzbartig, mit'm Gsicht voll Ruß! Siedheiß geht's mir in Kopf, und ich fahr gleich auf mit der Büchs. Allweil sitzt er und rührt sich net. Der Spielhahn is ihm vor die Füß glegen, 's Gwehr hat er zwischen die Knie ghabt, und allweil schaut er in Boden eini. Und gahlings schlagt er d' Händ vors Gsicht und fangt zum heulen an wie a wehleidigs Kindl. Dös hat mich packt, ich weiß net wie. Die Büchs hab ich aus'm Anschlag gnommen, bin auf ihn zu in aller Ruh und sag: ‚Gib dich, Lump!‘ Da schaut er mich an. Nachher schnauft er und sagt: ‚Da hast mich!‘ Eiskalt geht's mir übern Buckel. Gleich fallt mir d' Schwester ein. ‚Jesus! Bruckner? Du!‘ Mehr hab ich net aussibracht. ‚Ja,‘ sagt er, ‚ich!‘ Und steht auf, will mir 's Gwehr hinbieten und sagt: ‚Gegen dich gibt's für mich kein Wehren net!‘ Da kracht's übern Lahner her.

Und jetzt erst fallt mir wieder der zweite ein, von dem der Schipper verzählt hat. Ich mach an Sprung auf d' Seiten. Drüben fliegt 's Pulverwölkl auf, und zwischen die Latschen blitzt der Lauf kerzengrad gegen mich her —"

„Jesus!" keuchte die Horneggerin und bedeckte die Augen.

„Aber ich war mit der Büchs noch net im Gsicht, da fallt neben meiner der zweite Schuß. In die Latschen drin überschlagt sich einer, sei' Büchs kugelt aussi über d' Wand, und neben meiner sagt der Bruckner: ‚Für dein' Vater, Franzl! Heut is Zahltag gwesen!' Da greift er mit der Hand an d' Seiten, und 's Blut rinnt ihm übern Schenkel. Sei' Büchs, die noch graucht hat, fallt ihm aus der Faust. Und wie der Baum im letzten Hieb, so schlagt er auf d' Steiner nieder. Ich spring ihm z' Hilf. ‚Fehlt's weit?' frag ich. ‚Ja,' sagt er, ‚wird wohl Zeit sein, daß ich beicht — 's Heutige druckt mich net, aber 's Alte möcht ich mir vom Gwissen laden!' — Mutter, Mutter, was hab ich hören müssen!"

Mit langsamen, hölzernen Worten wiederholte Franzl, was ihm der Sterbende gebeichtet hatte.

„Schier hat er nimmer reden können. ‚Verzeihst mir?' hat er noch gfragt. ‚Ja,' sag ich, ‚derbarmen tust mich!' Da schaut er mich an und hat sich gstreckt. Und ‚Netterl, mein Netterl!' Und aus und gar is gwesen. Und beten hab ich müssen. Und hab net glauben können, daß er der Schuldig is! Zwei Kugeln sind gflogen am Johannistag, eine bloß hat troffen. Mutter, da leg ich d' Hand ins Fuier: es war dem Schipper die seinig! Die

ganzen Jahr her hab ich's gspürt in mir und hab's net verstanden. Es war sein Gwissen, dös sich gwehrt hat gegen mich! Und die letzte Lug am gestrigen Weg? Und wie er mich ghetzt hat, daß ihn mei' Kugel vom andern erlösen sollt! Und wie sich der Bruckner gutwillig geben will, schießt er ihm hinterrucks die Kugel auffi. Warum denn? Weil er gsorchten hat, der Bruckner könnt reden. Und die ander Kugel hätt er mir durch'n Schädel gjagt, daß ich kein Zeugen mach. Er hat sich verrechnet. Und der Bruckner hat zahlt für mich. Wie ich einigstiegen bin in d' Latschen, und der Schipper is daglegen, mit die Fäust in der Luft und im käsigen Gsicht noch allweil sein giftigs Lachen — Mutter, da hat's bei mir kei' Frag nimmer braucht. Jetzt leg ich d' Hand ins Fuier: der Schipper war's!"

Von Grauen geschüttelt bekreuzte sich die Försterin. „Unser Herrgott soll ihm gnädig sein! Ich hab verziehen." Sie umklammerte den Sohn. „Sei christlich, Bub! Vergib!"

Franzl schüttelte den Kopf, und seine Stimme war hart wie Eisen. „Ich bin a guter Christ. Aber da drin liegt d' Mali! Ich hab bloß an einzigs Denken: daß mich unser Herrgott die Stund erleben laßt, in der ich dem Madl sagen kann: Tu dich trösten, der Schipper war's, und deim Bruder verdank ich mein Leben."

Der Doktor kam aus der Kammer. „Kopf hoch, lieber Hornegger!" Er winkte der Försterin und trat mit ihr vor das Haus. „Ihnen muß ich die Wahrheit sagen. Nervenfieber und schwere Lungenentzündung. Das kann Bäume werfen."

Die Horneggerin mußte sich erst in der Küche ausweinen, ehe sie die Kammer wieder betreten konnte.

Franzl saß zu Füßen des Bettes und hielt die glühenden Hände der Kranken umklammert, die regungslos in den geblumten Kissen lag, mit dunklen Rosen auf den Wangen.

„Mutter?" Das klang wie ein Hauch. „Meinst net, sie schaut schon besser aus?"

„Aber ja! Gwiß! Viel besser!"

Franzl atmete auf und erhob sich. „Es kommt mich hart an — aber ich muß Rapport machen. Bleibst bei ihr?"

„Tag und Nacht!"

„Und tust alles, was der Doktor gsagt hat?"

„Alles! Verlaß dich auf mich! Aber zieh dich um, tropfst ja am ganzen Leib!"

„Dös kühlt mich grad." Scheu rührte er mit den Fingerspitzen an Malis glühende Wange; dann schlich er zur Tür. „Was ich sagen will — am Heimweg könnt ich 's Brucknerhaus absperren und 's Netterl mit heimbringen? Is dir's recht?"

Die Horneggerin zögerte mit der Antwort.

„Mutter! Weißt es nimmer? ‚Netterl!' hat er gsagt und hat mich angschaut im letzten Schnaufer."

„Aber Franzl! Ich hab ja nix dagegen. Freilich! Freilich! Aber wenn ich nur wüßt — d' Mali wird mich brauchen, Franzl — ganz!"

„Ganz und doppelt! Da mußt a tüchtigs Weibsbild zur Hilf haben! Die könnt mit'm Netterl in mein Stübl auffiziehen. Ich leg mich auf'n Heuboden, 's Heu

bin ich gwohnt."

Er wartete die Antwort nimmer ab. Als er den Hof betrat, läutete man zur Messe. Ein blauer Streif des Himmels schimmerte durch die Wolken. Noch war die Sonne nicht zu sehen, doch fern im See war ein funkelndes Glanzband hingegossen über den grünen Spiegel.

20.

In der Kruckenstube stand das Fenster offen. Die Frische des Morgens hauchte herein in den kleinen Raum, in dem die Stimme Kittys klang, eintönig und müde.

Sie saß neben dem Lehnstuhl und las ihrem Vater aus seinem Lieblingsbuche vor — aus Kobells Wildanger:

„In der Falzzeit ist der Auerhahn zuweilen sehr zerstreut, welches einige auch verrückt nennen, und manchmal kann man sich ihm am hellen Tag nähern und ihn mit aller Bequemlichkeit vom Baum schießen; ob aber die Zerstreutheit so weit geht, daß er, wie Fälle erzählt werden, auch ohne zu falzen, nach einem Fehlschuß aushalte und gleichsam auch sich ‚fleckeln' lasse, darüber kann ich nicht urteilen; bei den bayerischen Auerhähnen ist dergleichen meines Wissens nicht gebräuchlich.'

Graf Egge lachte mit verzerrtem Mund. „Recht hat er! Solchen Unsinn haben die Sonntagsjäger aufgebracht, die man hinauskarwatschen sollte aus Wald und

Bergen." Er scheuerte die rechte Hand an der Kante der Armlehne und spannte die Finger auseinander. Die ganze Zeit über, seit Kitty zu lesen begonnen, hatte Graf Egge immer mit dieser Hand zu schaffen; bald befühlte er mit der Linken das Gelenk und kratzte; bald schüttelte er die Hand, als wäre sie von Fliegen belästigt; bald schob er sie unter die Wildschur, um sie gleich wieder hervorzuziehen, als wäre ihm die Wärme unbehaglich.

„Was hast du, Papa? Fühlst du Schmerzen an deiner Hand?"

„Schmerzen? Ach, Unsinn! Nur so ein komisches Jucken. Lies weiter!"

Kitty nahm das Buch wieder auf. Immer matter klang ihre Stimme, und die Buchstaben schwammen ihr vor den Augen, so daß sie häufig stockte.

„Bist du müde, Geißlein?" fragte Graf Egge endlich.

„Nein, Papa!"

„Doch! Ich hör es! Lege das Buch weg und geh ein bißchen in die Luft hinaus."

„Laß mich bei dir bleiben!"

Graf Egge fühlte ihr Haupt an seiner Schulter, und wie ein Schimmer von Behagen ging es über seine zerfallenen Züge. „So bleibe! Es ist mir auch lieber, ich hab dich bei mir. Aber das Buch leg weg! Erzähl mir ein bißchen von deiner Reise! Habt ihr Bekannte getroffen?"

Glühend flog es über Kittys bleiche Wangen. Durfte sie lügen? Ihre Stimme zitterte. „In Ravello trafen wir mit Professor Werner zusammen."

„Wer ist das?“

„Ein Jugendfreund Tante Gundis.“

„Was soll mich der interessieren? Sonst habt ihr niemand gesehen?“

„Ja, Papa. In Professor Werners Begleitung war ein junger Künstler, der heuer in Berlin die goldene Medaille bekam. — Hans Forbeck —“ Den Atem verhaltend, sah Kitty zu ihrem Vater auf.

„Forbeck? Forbeck?“ Graf Egge runzelte die Stirn, als hätte er Mühe, sich zu besinnen. „Den Namen muß ich doch schon gehört haben?“

„Du kennst ihn auch!“ stammelte Kitty. „Im vergangenen Sommer trafst du ihn auf der Hochalm. Er hat dich gezeichnet.“

„Ach so? Der? Ein schlanker, netter Kerl mit gescheiten Augen? Den kenn ich freilich!“ Graf Egge nickte lächelnd vor sich hin. „Die Geschichte macht mir heut noch Vergnügen. Weiß er jetzt, wen er zeichnete? Damals hielt er mich für einen richtigen Jäger und hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Ja, Geiß, in dem steckt was! Der hat einen Blick für das Echte. Und jetzt hat er die goldene Medaille bekommen? Das bedeutet wohl für einen Künstler so viel, wie für einen Jäger der Blattschuß auf den Tiger? Was? Na, das gönn ich ihm! Er war damals Feuer und Flamme für meine Joppe, für mein ganzes Gestell und für meinen ‚wuchtigen Raßkopf‘, wie er sagte!“ Graf Egge lachte. „Er ließ mir keine Ruh, ich mußte ihm sitzen. Und ich hab's auch gern getan. Ich sag dir, Geiß, er hat meinen Kopf aufs Blatt geschmissen, daß ich dachte: Herrgott, der

zeichnet, wie ich schieße. Und denk dir: nach der Sitzung hat er mir einen Taler gegeben. Für so echt hat er mich genommen. Den Taler hab ich heut noch. Da drin liegt er im Kasten. Und er freut mich doppelt: weil er das einzige Geld ist, das ich verdiente in meinem Leben, und weil er mich an diesen prächtigen Jungen erinnert. Ja, Geißlein, dem hab ich gefallen. Und er mir auch!"

Kittys Atem flog. Wie ein Rausch der Hoffnung hatte es ihr Herz befallen. Das war die Stunde, in der sie sprechen durfte, sprechen mußte! „Vater — Vater —"

Betroffen hob Graf Egge das Gesicht und machte eine Wendung im Lehnstuhl; dabei stieß er mit der rechten Hand an den Knauf der Lehne. Unter stöhnendem Laut zog er den Arm zurück. „Herrgott! Das ist mir durch die Schulter bis ins Herz gegangen! Was ist denn nur das mit dieser verwünschten Pranke?" Er rieb an der Hand. „Sieh doch einmal her, Geißlein — hier am Gelenk muß es sein! Gestern hat mich das halbverendete Biest noch gekratzt. Die Klaue muß tiefer gegangen sein, als ich dachte."

Aus allem Taumel ihrer Hoffnung gerissen, beugte Kitty das erblaßte Gesicht über die Hand des Vaters.

Alle Gelenke waren geschwollen. Auf der von der Spannung schimmernden Haut zeigten sich kleine, blasige Flecken. Zwischen dem Knöchel und der Pulsader sickerte ein dunkler Tropfen, und als ihn Kitty mit ihrem Tuche sacht entfernt hatte, gewahrte sie eine winzige, schwärzlich geränderte Wunde, wie vom Stich einer tintigen Feder.

Kitty war über das Aussehen der Hand erschrok-

ken; doch die Entdeckung dieser unscheinbaren Verletzung beruhigte sie wieder. Das sagte sie dem Vater und erhob sich. „Ich will zu Doktor Eisler schicken."

Als sie in den Flur hinaustrat, hatte sie einen Anfall von Schwindel und mußte sich an die Mauer stützen. Fritz brachte ihr frisches Wasser, und sie leerte mit dürstenden Zügen das Glas. Dann schickte sie den Diener ins Dorf: er sollte sich eilen und dem Arzte sagen, daß es sich um eine Rißwunde handle — Doktor Eisler möchte mitbringen, was zum Verbande nötig wäre.

Schon wollte sie wieder zum Vater zurückkehren, als der Postbote eine Depesche brachte — die Antwort auf das Telegramm, das Kitty in der Nacht ohne Wissen des Vaters an den Bruder geschickt hatte. Mit zitternden Händen öffnete sie das Blatt. ‚Komme elf Uhr zwanzig — Tas'.

Eine Viertelstunde später betrat Doktor Eisler die Kruckenstube. Graf Egge hob sich ein wenig aus den Polstern und versuchte einen scherzenden Ton: „Na also, Dokterl, da hätten wir wieder miteinander zu schaffen! Die kleine, ängstliche Geiß will's nicht anders. Aber diesmal wird's ohne Konsilium gehen. Also los! Sehen Sie meine Hand an, und dann sagen Sie vor allem der armen Geiß da, daß sie sich beruhigen soll. Und schicken Sie das Mädel in die frische Luft hinaus!"

Mit besorgtem Blick musterte der Doktor Kittys erschöpftes Gesicht. „Ja, Konteß, Ihr Herr Vater hat recht. Soweit mir Fritz die Verletzung schildern konnte, scheint die Sache ja wirklich ganz unbedeutend. Sie aber scheinen dringend einer Erholung bedürftig. Machen Sie

eine kleine Spazierfahrt!"

„Eine ausgiebige!" fiel Graf Egge ein. „Komme mir unter drei Stunden nicht nach Hause!"

Kitty zögerte; es widerstrebte ihr, den Kranken zu verlassen; aber bei dem Gedanken an Tassilo war es ihr doch willkommen, daß der Vater auf seinem Willen bestand — zwei Stunden schon genügten ihr, um den Bruder von der Bahn zu holen, ihn auf alles vorzubereiten, was seiner in Hubertus wartete. Zärtlich küßte sie den Vater auf die Stirn und streichelte ihm das graue Haar; ihre Augen schwammen, als sie die Stube verließ.

Der Doktor atmete auf; schon der erste, flüchtige Blick, den er auf die verletzte Hand geworfen, hatte ihn wünschen lassen, mit Graf Egge allein zu sein. Nun sollte ihm Moser helfen, den Oberkörper des Kranken zu entblößen.

„Wozu das?" murrte Graf Egge.

„Es ist nötig, Erlaucht."

Der rechte Ärmel der Joppe umspannte die Schwellung des Ellbogens so fest, daß er sich nicht mehr abstreifen ließ; man mußte ihn der Länge nach entzwei schneiden.

Vor dem Fenster rollte der Wagen vorüber und fuhr in jagendem Trab durch die Ulmenallee. Kitty saß in ihren Mantel gewickelt und trieb zuweilen mit einem stammelnden Wort den Kutscher zur Eile an. Was ihr Herz erfüllte mit zehrender Sorge, redete aus ihren verstörten und erschöpften Zügen. Doch wie die strahlende Frühlingssonne immer wieder durch die grau ziehenden Wolken brach, wie in den klatschenden Tropfenfall der

Bäume sich das süße Gezwitscher der Vögel mischte, so klang in allen Sorgensturm ihrer Seele immer wieder das Wort des Vaters: „Geißlein! Dem hab ich gefallen. Und er mir auch!“

Der frische Lufthauch, der bei der raschen Fahrt ihre Wangen umfächelte, linderte ihre Erschöpfung und betäubte sie zugleich; das Gerüttel und Gerassel des Wagens lullte ihre Sinne ein; die warme Sonne, die immer seltener hinter den sich zerteilenden Nebeln verschwand, umkoste sie und legte sich wie mit linder Hand auf ihre müden Lider —

Als Kitty aus dem Schlummer aufschreckte, der sie wider Willen befallen hatte, hielt der Wagen vor der Station. Da fuhr auch der Zug schon in den Bahnhof ein. Ein paar Dutzend Leute stiegen aus. Mit angstvollem Blick überflog Kitty die Menschen, die an ihr vorübergingen. Den einen, den sie suchte, wollten ihre Augen nicht finden.

Schon standen alle Wagen leer, und die Lokomotive dampfte in die Remise.

Tassilo war nicht gekommen. Hatte er den Zug versäumt, oder —? Neuer Schreck umklammerte Kittys Herz. Und was sollte sie tun? Den nächsten Zug erwarten? Drei Stunden? Die Sorge um den Bruder hielt sie fest, die Sorge um den Vater trieb sie nach Hause. In der Amtsstube des Stationsvorstandes warf sie mit zitternder Hand einige Zeilen nieder und bat den Beamten, das Blatt ihrem Bruder zu übergeben, wenn er mit dem nächsten Zuge käme. Den Wagen ließ Kitty warten und fuhr mit einem gemieteten Einspänner nach

Hubertus zurück.

Der Beamte konnte sich seines Auftrages entledigen: Graf Tassilo traf um zwei Uhr nachmittags ein. Sein ernstes Gesicht wurde, als er Kittys Zeilen las, noch um einen Schatten blässer. Er reichte dem Beamten die Hand, und seine Stimme schwankte: „Ich danke Ihnen!" Dann eilte er zum Wagen und mahnte den Kutscher: „Treiben Sie die Pferde!"

Und während er bei jagender Fahrt an das Unglück des Vaters dachte, an die Begegnung mit ihm, an den Kummer der Schwester und an ihre Zukunft, stand vor seinen Augen noch immer das Erlebnis, das ihn den Frühzug hatte versäumen lassen.

Um vier Uhr morgens hatte er Kittys Depesche erhalten. Diese halbe, in ihrer hilflosen Fassung doch so deutlich redende Nachricht legte sich mit eisiger Hand um sein Herz. Und neben der erschütternden Sorge quälte ihn die Frage: ob der Vater um diese Mitteilung wußte, um diesen verzweifelten Hilfeschrei, mit dem die Schwester den Bruder rief? Aber durfte er noch überlegen? Er mußte reisen. Auch auf die Gefahr, daß er vor dem Parktor von Hubertus wieder einen wehrenden Arm finden und eine Beleidigung erfahren würde, wie damals an jenem schwarzen Morgen! Der Vater in seinem Unglück und die Schwester in ihrem Kummer bedurften seiner. Er mußte reisen. Wann ging der erste Zug? In einer Stunde. Noch genügende Zeit! Und Anna? Durfte er sie mit dieser Sorge belasten? Mußte in ihr — deren schlummerloser Wunsch die Aussöhnung ihres Gatten mit dem Vater war — durch diese Reise nicht auch

eine Hoffnung erweckt werden, die mit Enttäuschung enden konnte? Nein, Anna durfte den Grund dieser Reise nicht erfahren, ehe nicht alles geklärt, nicht jeder Schatten zerstreut wäre. Ein Telegramm hätte ihn in dienstlicher Angelegenheit unerwartet abgerufen — so instruierte er den Diener und traf in Hast die Vorbereitungen für die Reise.

Der Morgen graute, als er auf die stille Straße trat; dünner Regen rieselte, und fahl brannten die Laternenflammen in der trüben Dämmerung. Schon wollte Tassilo in den Wagen steigen. Da hörte er das Klirren eines Schleppsäbels. Ein Offizier kam auf ihn zugegangen.

„Graf Egge?"

„Baron Dörwall?"

„Ich wollte Sie soeben in Ihrer Morgenruhe stören. Eine mehr als peinliche Sache —"

„Verzeihen Sie, Baron! Eine Reise, die keinen Aufschub duldet — ich bitte Sie herzlich, zu entschuldigen —"

„So muß ich Ihnen hier auf der Straße sagen, um was es sich handelt. Um Ehre und Leben Ihres Bruders."

Tassilo erbleichte. „Ich bitte —" Er ging zur Türe und ließ Baron Dörwall eintreten.

Schweigend stiegen sie die Treppe hinauf. In Tassilos Zimmer brannte noch die Lampe, und ihre rötliche Helle kämpfte mit dem grauen Frühlicht, das durch die Fenster quoll.

Baron Dörwall warf den nassen Mantel ab, setzte

sich und legte die Mütze über den Säbelkorb. „Da Ihre Minuten kostbar sind und Umschweife den Vorfall nicht mildern, vermeide ich jedes überflüssige Wort. Ihr Bruder hat heute nacht gespielt, mit zäherem Pech als je. Er wollte eine günstige Chance erzwingen und steigerte die Einsätze in einer Weise, daß die Kameraden sich vom Spiel zurückzogen. Sein einziger Gegner blieb Marchese d'Alanto, der die Bank hielt und jeden Einsatz annahm. Robert doublierte Karte um Karte, aber die Blätter sprachen mit einer Hartnäckigkeit gegen den armen Jungen, daß er sich schließlich in seiner Erregung zu einer mehr als unvorsichtigen Äußerung hinreißen ließ. Marchese d'Alanto warf ihm die Karten ins Gesicht. Und jetzt —" Baron Dörwall verstummte; er schien auf ein entgegenkommendes Wort zu hoffen.

Tassilo schwieg.

„Die Sache ist leider von einer Art, daß ihre Ordnung keinen Aufschub duldet. Vor jedem anderen Schritt muß diese Spielschuld aus der Welt geschafft werden. Der arme Junge ist in böser Klemme. Wir können ihm nicht helfen, die Summe geht über unsere Kräfte. Das Arrangement der Sache durch ein Geschäft würde Zeit verlangen. So bleiben nur zwei Wege: eine offene Depesche an seinen Vater —"

„Unmöglich!" Tassilos Stimme bebte. „Mein Vater ist leidend, und ich möchte ihm diese Erregung um jeden Preis erspart wissen!"

„Also der andere Weg: Ihre Hilfe!"

Tassilo erhob sich. „Mein Bruder weiß um Ihren Besuch?"

Dörwall wurde verlegen. „Dieser Weg war mein Vorschlag. Ihr Bruder wies ihn allerdings energisch zurück, aber — er hinderte mich nicht, zu gehen."

„Und die nötige Summe?"

Baron Dörwall zögerte. „Vierhundertzwanzigtausend."

Tassilo ging zum Schreibtisch und nahm das Scheckbuch aus einer Lade. Mit ruhiger Hand füllte er das Blatt aus und unterschrieb. Er verfügte mit diesem Federstrich fast über alles, was er besaß, über sein mütterliches Erbe und über die Hälfte dessen, was er im Lauf der vergangenen Jahre durch Arbeit erworben hatte.

Als Tassilo die Feder niederlegte, sagte Dörwall: „Ich danke Ihnen, Graf, im Namen Ihres Bruders."

„Ich kann auf Dank keinen Anspruch erheben, da ich an meine Hilfe eine Bedingung knüpfen muß. Ich ermächtige Sie, Baron, diesen Scheck meinem Bruder auszufolgen — gegen einen Revers, in dem sich Robert verpflichtet, sofort nach Ordnung dieser Sache um seinen Abschied einzukommen."

„Graf Egge! Diese Bedingung ist hart."

„Diese Bedingung ist geboten durch die Rücksicht auf meinen Vater, und ist eine Forderung des Degens, den Robert bisher getragen. Oder wollen Sie, Baron Dörwall, die Garantie übernehmen, daß mein Bruder mit dem heutigen Tag von seiner unglückseligen Leidenschaft geheilt ist? Und daß er sich für die Zukunft von Konflikten fern zu halten weiß, die unverträglich sind mit der keinen Makel duldenden Ehre eines Offiziers?"

Dörwall schwieg.

„So bedaure ich, in Würdigung des Rockes, den auch Sie tragen, Baron, diese Bedingung aufrecht erhalten zu müssen."

„Er ist gezwungen, sie anzunehmen. Und ehrlich gesprochen, ich muß Ihnen recht geben. Nun verzeihen Sie mir die unbehagliche Stunde —"

„Sie war nicht unbehaglich, nur ernst."

Baron Dörwall warf den Mantel um die Schultern.

Tassilos Stimme verlor ihren ruhigen Klang. „Ich darf Sie wohl bitten, mir über den Verlauf dieses Tages Nachricht zu geben?"

„Wohin?"

„Nach Hubertus."

„Hoffentlich kann ich Ihnen Gutes melden, die Sache wird ja wohl glimpflich verlaufen."

„Das gebe der Himmel! Und wenn alles erledigt ist, nicht früher, bitte ich, Robert mitzuteilen, daß sein Vater schwer leidend ist."

Als Tassilo allein war, zog er die Uhr. „Noch zwölf Minuten. Es wäre noch möglich!" Sein Blick haftete an dem Bild seiner Frau, das auf dem Schreibtisch stand. Er hatte sie arm gemacht, aber er wußte, sie würde lächeln dazu! Diese Stunde hatte das häßliche Wort beglichen, das Robert gegen Anna ausgesprochen — nun hatte sie ihm geholfen!

Durch die Fenster brach der helle Tag. Das Frühlicht hatte roten Schein.

Tassilos Pferde jagten zum Bahnhof. Der Zug hatte die Halle schon verlassen. Drei volle Stunden bis zum nächsten Zug.

Um die Zeit zu verbringen und mit sich allein zu sein, fuhr Tassilo mit dem Wagen bis zur zweiten Station.

Und nun lag das Ziel vor ihm! Was sollte ihn in Hubertus erwarten? Welche Nachricht sollte der Abend aus München bringen? Drei Uhr schon! Vielleicht waren in jenem häßlichen Spiel die bleiernen Würfel bereits gefallen? Wie hatten sie entschieden? Eine dumpfe Angst wühlte in ihm — sie galt dem Vater und galt dem Bruder.

In der Tiefe der Waldstraße tauchte die Parkmauer von Hubertus auf, und eine gellende Stimme klang: „Tas! Tas!" Umflattert von den Falten des schwarzen Kleides, eilte Kitty dem Bruder entgegen. Ehe die Pferde halten konnten, sprang sie in den Wagen und hing an Tassilos Hals. Sie fand nicht viele Worte, um ihn vorzubereiten. Ihr Schmerz redete eine kurze, deutliche Sprache. Stumm hielt Tassilo die Weinende umschlungen, während der Wagen in der Ulmenallee am leeren Adlerkäfig vorüberrollte. Als zwischen den Bäumen das Schloß erschien, fragte Tassilo: „Weiß er, daß ich komme?"

„Nein. Ich habe versucht, die Rede auf dich zu bringen. Er ließ mich nicht weiter sprechen. Dann wurde er unruhig — ich glaube, er fürchtet, daß ich dir Nachricht schickte."

Der Wagen hielt, Doktor Eisler erwartete ihn.

„Ihr Vater verlangt nach Ihnen," sagte der Arzt zu Kitty, „aber bitte, beherrschen Sie sich! Jede Äußerung Ihres Schmerzes bedrückt ihn. Seine Augen se-

hen nicht, aber sein Gehör empfindet doppelt scharf."

Kitty trocknete die Wangen. „Er soll keinen Laut von mir hören." Sie sah zu ihrem Bruder auf. „Und du?"

„Ich komme."

Während Kitty zum Vater ging, wanderte Tassilo mit Doktor Eisler in den Park hinaus. Er las es schon aus dem Blick des Arztes, daß er Schweres hören sollte.

„Was sagte Ihnen Ihre Schwester?" fragte der Doktor.

„Daß das Leben meines Vaters in Gefahr steht."

„Das mußte ich ihr sagen. Aber verschwiegen hab ich ihr, wie nah diese Gefahr ist. Ihnen gegenüber, und wenn ich Ihnen auch Kummer verursache, muß ich wahr sein. Machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt! Ihr Vater ist verloren. Blutvergiftung. Das Wort ist unerbittlich."

Bleich fiel Tassilo auf eine Gartenbank und bedeckte das Gesicht. Es währte lange, bis er zu sprechen vermochte.

„Blind? Und jetzt der Tod? Unerbittlich?"

„Der Prozeß nimmt einen rapiden Verlauf. Bei der ersten Untersuchung, vormittags zehn Uhr, hoffte ich, daß eine Ablösung der Hand noch Rettung bringen könnte. Ich lief nach Hause, um alles vorzubereiten. Als ich kam, um Ihrem Vater die Wahrheit zu sagen und seine Einwilligung zu erwirken, sah ich, daß auch eine Wegnahme des ganzen Armes nicht mehr gefruchtet hätte. Nun schwieg ich. Hätt ich den Kranken nutzlos quälen sollen? Ich linderte seine Schmerzen. Nun ist sein Zu-

stand ein erträglicher."

„Und ahnt mein Vater —?"

„Das kann ich nicht sicher beantworten. Er beherrscht sich, seiner Tochter zuliebe. Aber er macht sich wohl seine Gedanken — wenigstens hat er selbst die Frage gefunden: Gift im Blut? Ich habe natürlich verneint."

„Und wie lange —" Tassilos Stimme versagte, „wie lange geben Sie ihm noch Frist?"

„Bis morgen. Mit dem Abend, fürchte ich, werden die stillen Delirien und die Schlafsucht beginnen. Das ist der Vorbote des Äußersten."

Tassilo schwieg.

Doktor Eisler sagte: „Es ist mir schwer geworden, Ihnen das mitzuteilen. Es geht mir auch selbst zu Herzen. Gerade jetzt. Ich habe böse Zeiten. Der Tod schlägt um sich, wie zur Faschingszeit der Hanswurst mit seiner Pritsche. Und überall versagt mein Bröselchen Wissen. Ihr Vater ist ein Greis, dessen Zeit gemessen war. Ihm kommt die letzte Stunde wie eine Erlösung aus dunkler Qual. Aber andere! Liebe Kinder und blühende Jugend! Ich habe harte Zeiten." Die Augen des alten Mannes wurden feucht. „Darf ich gehen, Herr Graf? Auf mich wartet ein gutes, liebes Mädel, das mit dem Tode ringt. Ein freundliches Menschenglück droht mit diesem Leben zu versinken. Dort bin ich nötig. Hier kann ich nichts mehr helfen. Darf ich gehen? In einer Stunde könnte ich wieder kommen."

„Gehen Sie!" stammelte Tassilo und drückte die Hand des Arztes. Sie schieden, und während Doktor

Eisler sich rasch entfernte, trat Tassilo in das Schloß. Im Flur schrieb er eine Depesche an Forbeck: „Kommen Sie morgen mit dem ersten Zug. Kitty bedarf eines Trostes. Mein Vater der Auflösung nahe. Bitte Sie, Anna schonend vorzubereiten."

Nun kam für ihn das Schwere — dieses Wiedersehen mit dem Vater!

Moser trug eine Flasche mit frischem Wasser in die Krückenstube, aus welcher Kittys eintönige Stimme klang. Hinter dem alten Jäger trat Tassilo lautlos über die Schwelle.

Kitty saß neben dem Bett des Vaters in einem niederen Fauteuil, Kobells ‚Wildanger' auf dem Schoß. Als sie den Bruder eintreten sah, stockte ihre Stimme für einen Augenblick. Dann las sie weiter: „Wer den lustigen Spielhahn in seiner hochzeitlichen Freude kennen lernen will, muß ihn auf dem Platz belauschen, wo er am frühen Tag seinen Tanz beginnt. Das ist ein Springen und Laufen im Reigen und ein Blasen und Grugeln in munterem Wechsel. Während der Auerhahn nur der verschwiegenen Nacht seine Klagen vertrauen will und zeitweise in überschwenglicher Liebesphantasie den Kopf verliert, zeigt sich der Spielhahn aufgeweckt, fröhlich und herausfordernd. Kommt ihm ein anderer Hahn zu nahe, so geht es gerne an ein heftiges, erbostes Raufen; sie schreiten mit halbgehobenen Flügeln und gesträubten Federn aufeinander los, wobei sie sich oft beim Angriff gegenseitig umwerfen und auf dem Rücken liegen, daß man über dem komischen Anblick das Schießen vergißt —"

Ein mattes Lachen brach von Graf Egges bläu-

lichen Lippen.

Erschüttert bis ins Innerste, stand Tassilo neben der Türe. Was war aus diesem Riesen an wilder Kraft und eiserner Gesundheit geworden, wie er seit jener letzten Szene vor der Dippelhütte in Tassilos Erinnerung lebte: starr und unbeugsam, mit dem zornflammenden Gesicht und den blitzenden Falkenaugen! Was hatte sein Dämon aus ihm gemacht! War das noch der gleiche Mensch? Dieser welke, gebrochene Greis, der in den zerwühlten Kissen des Bettes lag, die Züge entstellt, die Augen glanzlos und erblindet, die Glieder abgezehrt, den Arm, in dessen Adern der Tod schon nach dem Sitz des Lebens rollte, von dicken Leinwandbändern umschlungen? Und das sein Vater? An dem das Herz des Sohnes, obwohl es den Stoß dieser knöchernen Faust empfunden, mit allen Fibern hing! Das hatte Tassilo in keiner Stunde seines Lebens tiefer empfunden, als in dieser Stunde des Wiedersehens, die das Scheiden für immer brachte.

Eine Schwäche fiel ihm in die Knie, und während Moser die Stube verließ, ging Tassilo auf den Lehnstuhl zu und ließ sich niedersinken.

Hastig erhob Graf Egge den Kopf, und seine Züge spannten sich. Er machte mit der Linken eine Bewegung gegen Kitty, daß sie schweigen sollte.

„Wer ist hier gegangen?"

Keine Antwort kam.

„Wer ist hier gegangen, frag ich?"

„Moser!" stammelte Kitty. „Moser war hier. Er brachte Wasser und hat in diesem Augenblick das Zim-

mer verlassen."

„Moser? So? Moser? Wirklich?" Graf Egge ließ den Kopf zurücksinken. „Mir war, als hätt ich noch einen anderen gehört. Einen anderen —" Seine Stimme versank.

„Was meinst du, Papa?"

„Schon gut! Ich will mich geirrt haben."

Kitty tauschte einen bekümmerten Blick mit dem Bruder und fragte lispelnd: „Soll ich weiterlesen, Papa?"

„Nein, Geißlein! Ruh dich aus! Ich danke dir. Bist ein guter Kerl!"

Schweigen war im Zimmer; die Tränen rollten über Kittys Wangen, während Tassilos Augen am Vater hingen, der regungslos in den Kissen lag und zuweilen den Atem anhielt, als lauschte er.

So verging eine Stunde.

„Geißlein?"

„Ja, Papa?"

„Lies mir wieder! Deine Stimme tut mir wohl. Willst du?"

„Gerne, Papa."

Während Kitty las, wurde Graf Egge unruhig; dann plötzlich griff er mit der Linken unter stöhnendem Laut nach seiner kranken Schulter. „Herrrr, da fängt es schon wieder an! Das ist nicht mehr auszuhalten. Den Doktor! Er soll mir wieder eine Ration verabreichen, wie vorhin. Das hat geholfen."

Erschrocken eilte Kitty aus der Stube. Tassilo war aufgesprungen.

Als Graf Egge hörte, daß die Tür geschlossen wur-

de, hob er sich aus den Kissen und tastete mit der Linken an sich herum. Dann saß er regungslos, das zitternde Kinn auf der Brust, und starrte mit den toten Augen vor sich hin. Und raunte: „Pfui! — Pfui! — In mir fliegen die Raben — scheint mir! — Raben?" Sein Mund verzerrte sich. „Unsinn! Raben? Ich bin Adlerfraß! Zuerst die Augen. Dann alles andere. Das ist so ihre Art. Ich kenne sie."

Tassilo griff nach der Lehne des Sessels, und das alte Möbel ächzte.

Lauschend hob Graf Egge das Gesicht. „Ist jemand da?"

Kitty erschien in der Türe. „Doktor Eisler ist hier, Papa! Da kommt er schon —"

Der Arzt trat in die Stube und zum Bett. „Guten Abend, Erlaucht! Wie fühlen Sie sich?"

Graf Egge schwieg eine Weile. Dann sagte er mit umflorter Stimme: „Geißlein, laß mich allein mit ihm!"

„Ja, Papa." Sie ging aus der Stube.

„Doktor? Sind wir jetzt allein?"

Ein flehender Blick Tassilos traf den Arzt.

„Ja, Erlaucht."

„Dann wollen wir offen sein. Unter uns. Doktor, ich spür's — zu mir will einer kommen, der Mangel an Fleisch und Überfluß an Knochen hat. Rücken Sie ehrlich heraus mit der Sprache! Diese drei Buchstaben werde ich auch noch verdauen können! Tod? Es hört sich übel an. Aber einmal muß es kommen hinter allem Leben, wie hinter jedem Schuß der Brand. Und besser die große Nacht, als diese kleine vor meinen Lichtern. Ehr-

lich, Doktor? Das Biest mit seiner Kaskaue hat mir den Rest gegeben? Auch ein Jägertod. Aber kein schöner! — So reden Sie doch!"

„Aber liebe Erlaucht —" stammelte der Arzt.

„Ach so, Sie werden zärtlich? Na, dann weiß ich, daß es um die letzte Patrone geht. Dann bestellen Sie mir den Pfarrer! Ich will rechtzeitig mit dem Himmel auf gleich kommen, oder ich gerate da drüben in schlechtes Revier. Und sagen Sie —" Graf Egge unterbrach sich, und seine Stimme bekam anderen Klang. „Wer atmet hier? Ich hör ihn. Ganz deutlich. Und der hat ein schweres Herz!" Graf Egge lauschte. Er hörte den Schritt des Doktors, der die Stube verließ. Als die Tür geschlossen war, tastete Graf Egge mit der Linken ins Leere und murmelte: „Komm her, Tas! Ich weiß, du bist es."

„Vater!"

Tassilo stürzte vor dem Bett auf die Knie und bedeckte die welke Hand mit Küssen. Graf Egge hob ihn auf und rückte an die Wand. „Zu mir! Komm! Setz dich zu mir! Wir wollen kurze Rechnung machen. Einen Strich unter alles! Sag mir eines: bist du glücklich?"

„Ja, Vater! Und was mir noch fehlte, halt ich jetzt in meiner Hand."

„Hast du deine Frau bei dir? Nicht? So laß sie kommen! Oder nein! Lieber nicht! Ich hörte, sie ist eine Dame von Geschmack. Ich würde ihr übel gefallen." Graf Egge sank in die Kissen zurück, und seine Stimme wurde matt. „Bös hat die Jagd mich zugerichtet. Es kam, wie du sagtest, Tas! Meine Kinder hat sie mir ge-

nommen, meine Kraft, meine Augen, meine Hand, und jetzt frißt sie mich auf mit Haut und Haaren. Aber schadet nichts. Ich liebe sie doch. Und glaube mir, Tas, sie ist eine edle Freude. Es gab eine Zeit, in der ich sie so genossen habe. Aber ich war ein Nimmersatt und hab ihr schönes Bild zum Scheusal gemacht. Laß dich nicht abschrecken durch mein Beispiel! Du bist wohl ein Jäger, daß Gott erbarm. Aber du bist auch ein Mann, der kann, was er will. Wenn du dir Mühe geben möchtest, könnte aus dir noch ein prächtiger Jäger werden. Tu es mir zuliebe, Tas! Ich könnte mich nicht ruhig zum letzten Schnapper hinlegen, wenn ich denken müßte, daß mein schönes Revier zerfällt und verwüstet wird. Versprich mir, Tas, daß du meine Jagd in gutem Stand erhalten willst."

„Ja, Vater!"

„Dein Wort?"

„Mein adeliges Wort!"

„Jetzt verlang, was du willst, jetzt kannst du alles von mir haben!" Die Worte klangen schleppend, kaum noch verständlich. „Was — willst — du?"

„Nichts für mich. Daß ich Friede habe mit dir, ist alles, was ich mir wünsche. Aber eine weiß ich, Vater, die hätte eine große Bitte an dich auf dem Herzen. Die Bitte um das Glück ihres Lebens!"

„Meinst du — die kleine — Schmalgeiß?" Graf Egge nickte mühsam. „Was — will sie?"

In Hast, tief und schmerzvoll bewegt, redete Tassilo dem Glück seiner Schwester das Wort. Während er schilderte, wie Kitty und Forbeck sich kennen lernten, wäh-

rend er von dem redlichen Charakter des jungen Künstlers sprach, von seiner reichen Begabung, von seiner schönen Zukunft, hatten Graf Egges Züge einen Ausdruck, der verriet, daß er lauschte und verstand. Allmählich aber fühlte Tassilo, wie der Druck der dürren, heißen Finger, die er mit beiden Händen umschlossen hielt, sich linderte und löste. Erschrocken verstummte er und spähte in das Gesicht des Vaters. Graf Egge lag ruhig, mit schweren Atemzügen; die geröteten Lider waren halb über die starren Augen gesunken, und wie ein versteinertes Lächeln lag es um den welken Mund.

„Vater?"

Keine Miene zuckte in dem müden Antlitz. Graf Egge schlief.

Es rieselte kalt durch Tassilos Herz. Er wußte, was dieser Schlaf bedeutete. Er wußte, daß das Ende begann, und in den Schmerz, der ihn um den Vater erfüllte, mischte sich die bedrückende Erkenntnis, daß keine Stunde mehr kommen würde, in der Graf Egge mit klaren Sinnen über die Zukunft seiner Tochter entscheiden könnte. Tassilo preßte die zitternden Hände an seine Stirn. Sollte über den Lebensweg seiner Schwester der Schatten des Gedankens fallen, daß sie ein Glück genoß, das die Zustimmung des Vaters nicht gefunden?

Tassilo erhob sich. Er fand die Schwester im Flur. Leise weinend saß sie neben der Tür. Moser stand bei ihr und tröstete sie mit stotternden Worten. Als sie den Bruder sah, taumelte sie in seine Arme. „Das? Ich habe deine Stimme gehört — und die seine?"

Er umschlang sie und flüsterte ihr ins Ohr: „Wir

sind versöhnt. Und ich habe mit ihm gesprochen, von dir und deinem Hans! Der Vater nickte und lächelte. Sprechen konnte er nimmer."

Aufschluchzend streckte Kitty die Arme nach der Türe. Tassilo hielt sie zurück. „Er schläft. Weck ihn nicht! Der Schlummer lindert seine Schmerzen."

Lautlos traten sie ein. Unter Tränen, zärtlich, drückte Kitty ihre Lippen auf die regungslose, glühende Hand des Vaters. Tassilo zog die Schwester auf seinen Schoß. So saßen sie zu Füßen des Lagers.

Schweigende Stunden verrannen. Manchmal murmelte Graf Egge im Schlaf. Das Licht des Abends leuchtete rot in die Stube und wurde grau. Moser brachte die Lampe, und Gundi Kleesberg kam, mit dem nassen Bund um die Stirn; vor Migräne vermochte sie kaum die Augen zu öffnen, aber sie ließ sich nicht wieder fortschicken.

Immer lauter klangen die Worte, die Graf Egge im Schlummer lallte. Er redete wirr. Von Jagd und Jagd. Ärgerlich zankte er mit einem Jäger, staunte über das abnorme Gehörn eines Bockes, wähnte unter dem Adlerhorst zu stehen und befahl, die Leiter aufzuziehen. Dann wollte er unter mattem Stöhnen mit beiden Händen nach seinen Augen greifen. Der kranke Arm versagte. Ein schmerzliches Zucken fuhr durch seinen Körper und Graf Egge richtete sich auf. „Tas? Was wollt ich sagen? — Richtig, ja, daß du heuer den Abschuß beschränken mußt! Im letzten Jahr hab ich toll gewirtschaftet. Das mußt du wieder einholen, oder die Jagd leidet! — Wer kommt?"

Moser hatte die Stube betreten, deutete mit dem Daumen hinter sich und machte ein Kreuz in die Luft.

„Vater! Der hochwürdige Herr ist hier," sagte Tassilo, „bist du bereit, ihn zu empfangen?"

„Ja!" Graf Egges Stimme klang ruhig und klar. „Aber nicht so, wie ich hier liege. Moser! Ruf den Fritz, er soll dir helfen, mich anzukleiden. Und bring mir von meinem Jagdzeug das Allerbeste: die gute Sommerjoppe — sie hat weite Ärmel — meine neue Lederhose und die grüne Weste mit den schwarzen Hirschgranen! Den lieben Herrgott muß man in Gala empfangen. Und man darf ihn nicht warten lassen. Flink!"

„Vater!" stammelte Tassilo. „Ich bitte dich, deine Kräfte zu schonen! Dein frommer Wille hat Feiertagsgewand —"

„Widersprich nicht, Tas! Ich will es." Das war ein Ton, der an vergangene Zeiten erinnerte. „Gundi? Sind Sie hier? Führen Sie die kleine Geiß hinüber! Oder ich steige vor euch beiden aus dem Bett. Das dürfte kein vergnüglicher Anblick sein. Flink, Moser!"

Sie mußten ihm den Willen tun.

Als der Geistliche die Kruckenstube betrat, im Chorhemd und mit dem Ciborium, saß Graf Egge völlig angekleidet und mit starrer Haltung im Lehnstuhl und bekreuzte sich mit der Linken.

Kitty und Gundi Kleesberg knieten vor der Tür im Flur.

Tassilo war abgerufen worden. Die gerichtliche Kommission, die im ‚Fall Bruckner-Schipper' amtierte und den Tatort in Augenschein genommen hatte, war in Hu-

bertus erschienen, um den Jagdherrn zu vernehmen. Erschrocken hörte Tassilo von der blutigen Tragödie, die sich auf den Bergen abgespielt hatte. Als die Beamten erfuhren, in welchem Zustand Graf Egge sich befände, verzichteten sie auf die Einvernahme und entfernten sich. Am Ausgang der Ulmenallee begegnete ihnen der Postbote und grüßte: „Recht guten Abend!"

Tassilo, der in das Schloß zurückkehren wollte, hörte die Stimme und rief in das sinkende Dunkel hinaus: „Bringen Sie eine Depesche?"

„Ja, Herr Graf!"

Tassilos Hände zitterten, als er auf der Veranda im Schein der Laterne das Blatt öffnete. Er las — und Blässe rann ihm über das Gesicht. „Sie spielen — und beschimpfen sich — und der eine streicht den Gewinn ein und jagt dem andern das Blei durchs Herz! Und das heißt ‚Ehre' bei ihnen!" Da tönten Schritte aus dem Flur, wirres Geräusch und ein schluchzender Schrei. Die Depesche verbergend stürzte Tassilo ins Haus.

Graf Egge war ohnmächtig geworden, kaum daß er die heilige Wegzehrung empfangen hatte. Mühsam entkleidete man den Bewußtlosen und brachte ihn zu Bett. Seine Ohnmacht ging in Schlummer über, in stille Delirien. Das währte die ganze Nacht. Gegen Morgen kam er zur Besinnung und wischte sich mit der Linken den Schweiß vom Gesicht.

„Wer ist bei mir?"

Tassilo faßte seine Hand. „Ich, Vater, deine kleine Geiß und die Gundi Kleesberg."

„Einer fehlt. Und ich weiß, er kommt nicht mehr.

Tas! Nimm du dich seiner an! Aber ich fürchte, daß ihm nicht mehr zu helfen ist." Ein schwerer Seufzer löste sich aus der Brust des Kranken. „Ist das deine Hand, Tas, die ich halte?"

„Ja, Vater!" Tassilos Stimme war tonlos.

„Und du, Geißlein? Komm! Leg deine Hand dazu! Tas wird dir den Vater ersetzen, und die Kleesberg wird dir eine Mutter sein — freilich eine etwas rapplige — nichts für ungut, Sie guter alter Haubenstock! Die beiden, liebe Schmalgeiß, werden sorgen für dein Glück —"

„Vater! Vater!" Schluchzend schmiegte Kitty ihre Wange an die Schulter des Vaters.

„Was machst du da für Geschichten, kleine Geiß! Nimm dich zusammen! Sei meine Tochter! Stark! — Gundi! Nehmen Sie das Kind! — Und du, Tas, laß unsere Leute kommen! Und die Jäger! Meinen braven Franzl! Der hat fest zu mir gehalten. Jetzt soll er mir auch Weidmannsheil wünschen zur Pirsch über alle Berge. Den halte dir warm, Tas! Das ist ein feiner Kerl. Sei auch den anderen ein guter Jagdherr! Sie verdienen es. Nur einer nicht!" Graf Egges Stimme klang heiser, und zwischen den verzerrten Lippen blinkten die Zähne. „Tas! Ich warne dich vor ihm. Der Schuft hat Aasgeruch an sich, wie der Horst in der Hangenden Wand. Und Fänge hat er wie mein letzter Adler. Das zuckt nur ein bißchen — du merkst es nicht — und bist vergiftet! Setz ihn hinter Schloß und Riegel! In den Käfig! Nein, Tas — den Käfig — reiß den verfluchten Käfig nieder — er stinkt! Ich hab den Geruch in der Nase — zum Henker auch, so macht doch das Fenster zu! Der Käfig stinkt!

Das Fenster zu!"

„Aber es ist ja geschlossen!" stammelte Gundi Kleesberg.

Graf Egge schien nicht zu hören; immer wirrer wurden seine Reden, und seine Stimme versank in neubeginnendem Taumel. Eine Stunde lag er still, in dumpfem Schlaf. Als die Dämmerung des erwachenden Tages durch die Fenster graute, wurde er unruhig, und wieder begann das Raunen und Gemurmel: Jagd, Jagd, immer Jagd — und Willys Name. Während die Kirchenglocke ihren Morgensegen in die wachsende Helle sang, hob Graf Egge sich ächzend auf und griff mit der Linken unter die Kissen. Er zog einen Schlüssel hervor und drückte ihn in Tassilos Hand. „Nimm, mein guter Junge, nimm! Sperr den Schrank auf! Deine Hand ist sicher. Sperr auf und bring mir die Rubinen! Links in der Lade liegen sie obenauf. So tu es doch! Hörst du nicht, was ich sage? Die Rubinen bring mir!"

Tassilo erfüllte den Willen des Vaters, obwohl er sah, daß das Fieber aus ihm redete.

Graf Egge, als die Tablette mit den blutrot funkelnden Juwelen auf seinem Schoße lag, tastete mit zuckenden Fingern von Stein zu Stein und raunte: „Stimmt! Stimmt! Alle. Nur einer fehlt. Den hab ich dir geschenkt. Komm, mein guter Junge, nimm den da auch noch! Es ist mein schönster. Ich schenk ihn dir. Aber zeig mir nicht dieses weiße, wächserne Gesicht! Oder willst du jagen? Komm, ich weiß für dich einen Kapitalhirsch. Meinen besten. Komm, ich führe dich. Und meine Büchse laß ich daheim. — Ich kenne mich. Du

sollst ihn haben! Du! Hast du Patronen? Gut! Alles gut. Aber dreh den blauen Rock um — die goldenen Knöpfe blinken — und wirf diese dummen Blumen weg — sie verpesten mir den Wald. Leiser! Leiser! Nimm die Schuhe besser in acht —" Graf Egges Züge verschärften sich, seine Nase wurde spitz und veränderte die Farbe; sein Oberkörper schrumpfte in sich zusammen, und die starren Augäpfel quollen aus den Lidern. „Siehst du ihn? Dort, im Lager! Flink! Er verhofft schon —" Keuchend ging der Atem des Sterbenden. „Her mit der Büchse! Du fehlst ihn ja doch!" Eine zuckende Bewegung des Armes, ein Laut wie ein Jauchzer, der in mattem Stöhnen erlosch — und Graf Egge fiel schwer zurück. „Die Kugel sitzt. Da liegt er —" Seine Glieder streckten sich.

Die Tablette mit den Rubinen glitt zu Boden und kollernd hüpften die funkelnden Steine nach allen Seiten über die Dielen.

Von Jammer und Grauen erfüllt und den Ernst des Augenblickes ahnend, starrte Kitty zu ihrem Bruder auf. Als er die Arme nach ihr streckte, verstand sie, daß sie den Vater verloren hatte.

Jetzt, in diesem fassungslosen Schmerz der ersten Trauerstunde, konnte sie leichter hören, was ihr Tassilo nicht länger verschweigen durfte: daß der Tod mit diesem Tage zwiefach in Schloß Hubertus eingezogen war.

Die Lampe, die noch im Zimmer brannte, warf ihren trüben Schein über den Toten und über die Geschwister, die sich umschlungen hielten.

Und draußen erwachte der Frühlingsmorgen mit

reinem Blau, mit Duft und leuchtenden Farben. Strahlend ging die Sonne über die Berge, alle Zinnen in Feuer tauchend.

Immer schöner wuchs der Tag, während vom Kirchturm das Zügenglöcklein mit seinen dünnen, abgehackten Klängen über alle Dächer rief: „Betet, Leut — betet, Leut — betet, Leut —“

Einer der ersten, den die im Dorf umlaufende Kunde von Graf Egges Ableben erreichte, war Franzl. Atemlos kam er ins Schloß gerannt und stand erschüttert vor seinem still gewordenen Herrn. Als er hörte, mit welchen Worten Graf Egge in der letzten Stunde seiner noch gedacht hatte, fuhr ihm vor weher Freude das Blut ins Gesicht. „Moser, schau, er hat seine Mucken und Marotten ghabt, aber 's Herz, ganz einwendig, 's Herz is gut gwesen. Und a Jager! Moser, so a Jager kommt nimmer! Dös is noch einer gwesen aus der alten, guten Zeit. Oft hat er über d' Schnur ghaut — 's Jagerblut hat halt seine gachen Hitzen. Aber wenn's golten hat, is er gstanden wie a Baum. Und kein Unrecht hat er leiden können, gar keins! Dös weiß ich, dös hab ich erlebt! Moser, Moser, so einer kommt so bald nimmer! Weinen könnt ich um ihn, grad weinen!“ Franzl sagte das in der Bedingungsform — er schien nicht zu wissen, daß ihm der Bart von Zähren tropfte.

Die Veranda begann sich mit Leuten zu füllen. Das halbe Dorf kam gelaufen — die einen aus Pflicht oder Teilnahme, die anderen aus Neugier.

Zu Mittag kehrte der Wagen von der Bahn zurück. Gräfin Anna kam mit Hans Forbeck und Professor Wer-

ner. In wortloser Bewegung zog Tassilo die geliebte Frau in seine Arme, und Kitty klammerte sich schluchzend an ihren Verlobten: „Hans! Wir dürfen glücklich werden! Das hat ihm alles gesagt. Und er hat genickt und gelächelt — sprechen konnte er nimmer. Er war dir gut, Hans! Du hast ihm gefallen. Das hat er mir selbst gesagt. Und daß er deinen Taler noch immer hätte — als Erinnerung an dich!"

Während die beiden Paare im Sterbezimmer vor dem schlummernden Vater standen, fiel die Sonne durch das offene Fenster. Draußen im Frühlingslaub der Bäume pisperten die Meisen und Finken.

Bevor es Abend wurde, fingen die Glocken zu läuten an. Zwei Schläfer wurden in einem Grab zur Ruhe bestattet, der Jäger neben dem Wildschützen — Jochl Schipper neben dem Bruckner-Lenzi. Jener Pirschgang vor vielen Jahren, am Morgen des Johannistages, hatte sie zu Kameraden für die Ewigkeit gemacht. Nach dieser stillen Feier im Kirchhof gab es keinen „Gsturitrunk" beim Seewirt. Die Leute, die der Bestattung beigewohnt hatten, zechten wohl bis spät in die Nacht, aber auf eigene Kosten. Die Ereignisse der letzten Tage wurden auf der Bierbank unter endlosem Disput erörtert, man erinnerte sich der ‚Grafenleich' vom vergangenen Herbst und sah der Wiederholung des Schauspiels mit Spannung entgegen. Diese Neugier blieb ungestillt.

In der folgenden Nacht verließ ein stiller Kondukt den Park von Hubertus und nahm den Weg zur Bahn. Der Sarg wurde nach München gebracht, um in der Familiengruft der Egge seinen Platz zu finden, Seite an

Seite mit einem anderen.

Ein ruhiger Tag kam über Schloß Hubertus. Gräfin Anna, Kitty und die Kleesberg waren mit Hans und Werner schon am Morgen nach München abgereist. Tassilo blieb noch bis zum Abend, um alles Nötige zu ordnen. Für den Nachmittag waren die Jäger bestellt, um sich mit Handschlag ihrem neuen Jagdherrn zu verpflichten; es stand auf ihren gebräunten, wetterharten Gesichtern zu lesen, daß sie unter dem neuen Herrn sich gute Zeiten versprachen; ein ausgiebiges Teil ihrer Hoffnungen erfüllte sich schon beim ersten Rapport; Tassilo erhöhte ihre Bezüge, und um den strengen Dienst zu erleichtern, den sie bisher zu leisten hatten, sollten zwei neue Jäger aufgenommen werden.

„Der eine wird in den nächsten Tagen aus München kommen. Er ist ein abgestrafter Wilddieb, aber ich weiß, er wird ein braver Mensch und verläßlicher Jäger werden. Und ich erwarte, daß ihm keiner von euch aus seiner Vergangenheit einen Vorwurf machen wird. Nehmt ihn als guten Kameraden auf, er hat aus Leidenschaft gefehlt, und das ist verzeihlich. In diesem milderen Sinne will ich in meinen Revieren auch den Schutz geführt wissen. Tretet jedem ungesetzlichen Eingriff mit Strenge entgegen, aber erspart euch und mir die Folgen jähzorniger Übereilung. Ich will edles Weidwerk pflegen und in meinen Revieren den Boden grün erhalten. Und was den zweiten Jäger betrifft — Hornegger? Glauben Sie, daß mit Patscheider zu reden wäre? Der Mann war tüchtig, ich möcht ihn gerne wieder gewinnen."

„Mar' und Joseph, Herr Graf," stotterte Franzl in

Freude, „an einzigs Wörtl, und der Michl springt wie narrisch. Ich weiß, er hat Heimweh.“

„Gut, sprechen Sie mit ihm, Sie haben freie Hand, Hornegger! Und nicht nur in dieser Frage. Sie sind von heut an mein Förster, der Leiter meiner Jagd. Es war der letzte Wille meines Vaters, seine Jagd im besten Stand zu erhalten. Für die streng weidmännische Erfüllung dieses Wunsches weiß ich mir keinen Besseren, als Sie, lieber Hornegger! Sie haben mein volles Vertrauen, und Ihr Wort hat den Jägern zu gelten wie das meine. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!“

Tassilo empfing den festen Druck dieser braunen Fäuste; dann gingen die Jäger; nur Franzl blieb noch; er stand wie angewurzelt, drehte den Hut zwischen den Händen und rang nach Worten. „Herr Graf — Herr Graf —“ Mehr brachte er nicht heraus.

„Schon gut, Franzl!“ Tassilo legte ihm die Hand auf die Schulter. „Und wie steht's daheim?“

In Franzls Augen wurde die Freude zu Wasser. „Allweil im gleichen. Noch allweil net besser. Der Herr Doktor macht schieche Augen an dös gute Madl hin!“

„Jetzt nicht mehr!“ klang eine Stimme von der Türe. Doktor Eisler war eingetreten. „Ich komme grad zu gutem Trost, wie mir scheint! Munter, lieber Hornegger! Das Mädel hat's überklettert, das Fieber sinkt!“ Er fügte bei, daß es noch ein paar Tage dauern könnte, bis die Kranke aus der Bewußtlosigkeit erwachen würde. Aber das hörte Franzl nimmer. Mit stammelndem Laut hatte er einen Sprung zur Türe gemacht; den Abschied von seinem Herrn und den schicklichen Dank für

die gute Botschaft des Doktors vergessend, stürzte er in den Flur hinaus, stieß mit der Schulter an eine Säule der Veranda, daß er taumelte, sprang über die Stufen hinunter und rannte — und rannte — —

Doktor Eisler blieb bis zu Tassilos Abfahrt. Was sie miteinander zu reden hatten, betraf den ‚guten Jungen‘, der nicht einsam und getrennt vom Vater im Friedhof des Dorfes schlummern sollte. Auch er sollte die Heimkehr finden in die Erbgruft seines Geschlechtes.

Der Abend war lau, und sanftes Geflüster ging durch das Laub der Ulmen, als Tassilo sich von Doktor Eisler verabschiedete und in den Wagen stieg. Seine Augen glitten über die stillen Fenster des Schlosses, über den weiten Park und zu den Bergen hinauf, deren Höhen vom Goldglanz des Abends so klar beleuchtet waren, daß man jeden Baum und jeden einzelnen Felsblock unterscheiden konnte. In reiner Schönheit zeichneten sich die schimmernden Grate vom tiefen Blau des Himmels ab, und ihre Schatten milderten sich im Duft der farbigen Lüfte.

* * *

Zwei Tage später wurde im Friedhof ein grün überwachsenes Grab geöffnet. Und während hier die Tragödie des Schlosses ihre letzte Szene fand, nahm an anderer Stelle ein Satyrspiel der Bauernstube seinen Anfang.

Im Steinbruch stand der Poinkner-Andres vor dem mit Quadern beladenen Wagen; er wollte mit der Ladung zur Bahn fahren, hatte die Pferde zur Deichsel ge-

führt und entwirrte gerade den ledernen Leitstrang, um den Riemen in die Zäume einzuschnallen. Da ging eine junge Dirn vorüber; sie lächelte ganz merkwürdig, als sie den Pointner gewahrte, der mit verdrossenem Gesicht an den Schlingen des Riemens nestelte; ein paarmal guckte sie kichernd über die Schulter, und an der Waldecke blieb sie stehen und rief dem Pointner lachend zu: „Du, Andresl, mir scheint, du hast was Schöns mit der Post kriegt. Ja! Grad hab ich den Biamtn bei dir daheim einkehren sehen — der hat a blaus Röckerl an!“ Kichernd verschwand sie.

Eine Weile stand der Pointner regungslos, den Kopf mit dem Stiernacken vorgestreckt, die Augen funkelnd; dann drehte er dem Gespann den Rücken, und mit dem verschlungenen Riemen in der zitternden Faust ging er langen Schrittes dem Dorfe zu. Als er sich seinem Gehöfte durch die Gärten näherte, gewahrte er, daß eine Magd sein Kommen bemerkt hatte und erschrocken in das Haus rannte. Er änderte die Richtung seines Weges, und statt die Haustür zu suchen, lief er um den Stall herum zu dem Hintertürchen, das aus der Küche ins Freie führte. Da hörte er schon das Gewisper einer Stimme und das Klirren des Riegels. Die Tür wurde aufgerissen, und einer im ‚blauen Röckerl‘ wollte das Weite suchen. Aber der Pointner hatte schon die Faust geschwungen. Die Riemen pfiffen. Und auf dem Gesicht des Herrn Postpraktikanten, der halb bewußtlos gegen den Düngerhaufen taumelte, brannten drei dunkelrote Striemen. Was weiter mit dem Gezeichneten geschah, schien den Pointner-Andres nicht zu kümmern. Er hatte in der dunk-

len Küche einen kreischenden Laut gehört und war mit einem Sprung über der Schwelle.

Zwei Türen krachten ins Schloß, ein Gepolter und Geklirr ließ sich vernehmen, als wäre ein Tisch umgefallen und ein Haufen Geschirr zu Boden gestürzt. Und trotz der geschlossenen Fenster klangen aus der Stube des Pointnerhofes zeternde Schmerzensschreie so laut in den Hofraum und auf die Straße, daß die Dienstboten zusammenliefen und die Nachbarsleute aus den Häusern sprangen. Nach einer Weile wurde es in der Stube des Pointners still, ganz stille. Mit rotem Gesicht trat der Bauer aus der Haustür. Er schien die Dienstboten nicht zu sehen, die sich in Stall und Scheune verzogen. Schmunzelnd hob er die Faust, betrachtete den Riemen und atmete erleichtert auf: „Mein lieber Herrgott, ich dank dir, daß ich bloß den Riem in der Hand ghabt hab! Und net die Brechstang! Jetzt hätt ich nimmer gfragt, mit was ich zuschlag.“ Er blies die Backen auf und ging zur Straße.

Vor dem Zaun des Försterhauses stand die Horneggerin, mit dem Netterl auf den Armen. „Aber Andres! Andres!“ rief sie den Bauer an. „Du wirst doch um Gottswillen dein Weib net prügelt haben?“

„Und ghörig auch noch!“ lautete die ruhige Antwort. „Sie hat's verdient. Und gsunde Schläg, dös is noch 's einzige, was ihr Mores beibringt. Ihr Vater hat's versäumt. Jetzt hab ich's wieder eingholt. Heut hat s' Respekt vor mir! Heut hat s' betteln können: verzeih mir's, Andres, verzeih mir's, lieber Andres! Jaaa, ‚lieber‘ hat s' gsagt! Paß auf, Nachbarin, aus der

mach ich noch die Brävste. Jetzt weiß ich, was hilft bei ihr. Paß auf, die kriegt mich noch gern!"

Der Pointner ging seiner Wege und lachte. Dieses Lachen kam ihm freilich nicht ganz von Herzen. Es war aber doch ein Lachen, aus dem es wie Hoffnung klang.

Kopfschüttelnd sah die Horneggerin dem Bauer nach und kehrte zur Haustür zurück, das kraushaarige Köpfchen des Kindes streichelnd, das im Halbschlaf an ihrer Schulter lag, mit roten Pausbacken und rund gepolsterten Händchen. Noch hatte die Försterin die Tür nicht erreicht, als Franzl mit brennendem Gesicht aus dem Flur geschossen kam.

„Mutter! Gib mir 's Kindl her! D' Mali wacht auf. Sie muß uns alle gleich im ersten Augenblick sehen, uns alle mitanander! Komm, Mutter, komm!"

Er hatte der Mutter das Netterl vom Arm gerissen und rannte ins Haus zurück. Vor der Kammertüre blieb er stehen und atmete tief. Lautlos trat er ein, und das Kind umschlungen haltend, ließ er sich auf den Sessel nieder, der zu Füßen des Bettes stand.

Ruhig schlummerte Mali in den geblumten Kissen; die schmal gewordenen Wangen waren überhaucht von einer matten Röte, die noch die letzte Glut des weichenden Fiebers und schon der erste Schimmer der wiederkehrenden Gesundheit war. Fast glich das Gesicht der Kranken einem schmächtigen Knabengesicht, umrahmt von kurzgeschnittenem Haar — auf den Rat des Arztes waren die dicken, schweren Flechten der Schere zum Opfer gefallen.

Manchmal regten sich die weißen Finger auf der

roten Decke, und unter einem tieferen Atemzug bewegte die Schlummernde den Kopf.

Jetzt schlug sie die Augen auf.

Es war ein freundliches Bild, das ihr erster Blick umfaßte: Franzl mit lachendem Gesicht, auf seinen Armen das Netterl, das große Augen machte, und hinter den beiden die vergnügte Försterin.

Ein Lächeln — und Mali schloß unter tiefem Seufzer die Augen wieder.

„'s Madl meint, sie träumt!" lispelte die Horneggerin ihrem Buben zu.

So flüsternd das gesprochen war — es hatte doch den Weg zum Ohr der Erwachenden gefunden.

Ihre Lider hoben sich, die Augen schienen zu wachsen, und ein Zittern rann durch ihre Arme.

Mit zärtlicher Scheu legte Franzl seine braune Hand auf diese blassen Finger; da fuhr die Erwachte aus den Kissen auf, ein feiner, wunderlicher Laut erschütterte ihre Brust, und wie in Bangen, daß zu Luft zerrinnen könnte, was ihre Blicke schauten, umklammerte sie die Hand des Jägers.

Durch die kleine weiße Stube ging auf leisen Sohlen der Engel eines großen Glückes.

Ludwig Ganghofer

Romane aus der Geschichte von Berchtesgaden:

Die Martinsklause

Roman aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts
2 Bände. 49.—64. Aufl.
162.– 177. Tausend aller Ausgaben

Das Gotteslehen

Roman aus dem 13. Jahrhundert. 48.—61. Aufl.
151.—164. Tausend aller Ausgaben

Der Klosterjäger

Roman aus dem 14. Jahrhundert
Buchschmuck von Hugo Engl. 109.—138. Aufl.
212.—251. Tausend aller Ausgaben

Der Ochsenkrieg

Roman aus dem 15. Jahrhundert. 2 Bde. 26.—37. Aufl.
41.—52. Tausend aller Ausgaben

Das neue Wesen

Roman aus dem 16. Jahrhundert. 27.—36. Aufl.
97.—106. Tausend aller Ausgaben

Der Mann im Salz

Roman aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts
28.—39. Aufl.
98.—109. Tausend aller Ausgaben

Lebenslauf eines Optimisten

Buch der Kindheit

32.—39. Auflage

Buch der Jugend

27.—34. Auflage

Buch der Freiheit

23.—30. Auflage

Über diese einzigartige Selbstbiographie schreibt Ludwig Hevesi im Wiener Fremdenblatt:

Auch der Psycholog wird dieses Buch mit gespanntem Interesse lesen, denn groß ist die Aufrichtigkeit, mit der der Dichter von seinen Anfängen erzählt. Er ist überhaupt ein grundsätzlich Aufrichtiger und verkündet seine natürliche Auffassung brennender Tagesfragen in theoretisch und praktisch wohl begründeter Weise. — So ist dieses Werk in jeder Hinsicht ein dem wirklichen Leben entprossenes, das man unter die „Dokumente" einreihen darf. Besonderes Lob verdient auch die elegante moderne Ausstattung von Professor Lang, und die geschmackvolle Leistung der Bonz'schen Druckerei.

